

125 Jahre
Höhere Schule
in Warstein



1869–1994

125 Jahre
Höhere Schule in Warstein



125 Jahre Höhere Schule in Warstein

Festschrift des
Gymnasiums der Stadt Warstein
zum Jubiläum 1994



Herausgeber
Redaktion
Herstellung
Gestaltung
Druck

Gymnasium der Stadt Warstein
Wolfgang Schröder
Jürgen Mues, Warstein-Suttrop
Bernd Schrewe AGD, Warstein
Koerdt Druck, Anröchte
Warstein, Oktober 1994

Inhalt

Grußworte	8
Franz Grobe Vorwort des Schulleiters	12
Wolfgang Schröder Redaktionelle Einleitung	14
Dietmar Lange 125 Jahre Höhere Schule in Warstein – Beiträge zu einer Chronik	17
Fritz Tacke Der Standort des Gymnasiums heute	65
Theodor Schäfer Über die Erprobungsstufe	73
Ulrich Ernst Das räumliche Umfeld des Lernens oder: Ein Schulhof verändert sich	77
Margaret Schönfeld-Todt Schulhofgestaltung Gymnasium Warstein – Bericht eines Insiders	85
Alfons Schrage Lernen vor Ort – das Schülerbetriebspraktikum	89
Marcel Weber, Claudia Mendelin, Lars Köster, Cordula Fricke Vier Reflexionen des Praktikums	95
Michaela Schmidt Hospitation in der Kindertagesstätte „Hexenhäuschen“	101
Franz-Josef Berghoff Deutsch-französischer Schüleraustausch zwischen Warstein und St. Pol sur Ternoise	107
Michael Rennekamp Schüleraustausch mit England: 15 Jahre Partnerschaft Gymnasium Warstein – The Calder High School	113

Karl Müller	117
Studienfahrt Prag '89: Ein Stück deutsch-deutscher Geschichte hautnah erlebt	
Aloys Hecker	127
Die Schülerbücherei des Gymnasiums Warstein	
Franz Adolf Roters	129
Gedanken zur Schüler-Präsenz-Bibliothek	
Christa Schröder	133
Vierstimmige Sätze oder: Der integrierende Zweck des Instrumentalkreises	
Josefa Haferkemper	137
Der Warsteiner Oratorienchor	
Reinhold Völkel	139
Ferdinand Dinslages Erinnerungen	
Christa Schrewe-Richter	149
Eine Auswahl von Schülergedichten einer sechsten Klasse	
Wolfgang Schröder	153
„Und nun gleich zu Euren Fragen“ – Ein Schülerbrief an Gudrun Pausewang und die Antwort der Autorin	
Klemens Ochel	157
Zur Rolle der Aktionsforschung in der Schule	
Die Lehrerinnen und Lehrer des Gymnasiums Warstein 1994	165
Die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Warstein 1994	167
Dank	174
Förderer	175

Grußwort der Stadt Warstein



Zum 125jährigen Bestehen des Gymnasiums Warstein gratulieren wir der Schulleitung, den Lehrern, Schülern und Eltern im Namen der Stadt Warstein sehr herzlich und übermitteln allen unsere besten Grüße und Glückwünsche.

Das Gymnasium Warstein gehört zu den ältesten Schulen in unserer Region. Es hat den Wandel der Zeiten wohlbehalten überstanden, und auch in der Phase der Schulreform hat das Gymnasium bewiesen, wie wichtig der Lehrauftrag für unsere Kinder und Jugendlichen ist.

Die Diskussion um die Grundwerte unseres Gemeinwesens, die immer wieder von vielen geführt wird, verlangt auch gerade von einem Gymnasium eine Klärung der Grundlagen des Erziehungsauftrages und seiner Zielvorstellungen. Die Ratlosigkeit und Unsicherheit, mit der viele junge Menschen oft um einen Standort in ihrem Leben ringen, zeigen an, daß der Wettkampf um Leistung und das bloße Streben nach Erfolg als Lebensinhalt nicht genügen. Das Gymnasium darf nicht als Schaltstelle für die Vergabe von beruflichen und sozialen Aufstiegspositionen mißverstanden werden. Die Besinnung auf den Erziehungsauf-

trag der Schule ist zu einer der wichtigsten inneren Voraussetzungen geworden, die im Schulwesen heute und in Zukunft immer wieder neu geschaffen werden müssen.

Wir freuen uns, daß gerade unsere Stadt mit dem Bau des Gymnasiums im Jahre 1965 – also vor fast 30 Jahren – dazu beitragen konnte, daß Schüler und Lehrer optimale Lehrbedingungen vorfinden. Wir werden für die Anliegen des Gymnasiums – wie für alle anderen Schulen auch – weiterhin ein offenes Ohr haben.

Wir hoffen und wünschen, daß alle Beteiligten mit Vertrauen und Zuversicht auf die kommenden Jahre und Jahrzehnte blicken und an ihrem Platz mit ganzer Kraft mithelfen, Unterricht und Erziehung so zu gestalten, daß das Gymnasium Warstein ein Ort des erfüllten und freudigen Lernens und Zusammenlebens bleibt.

Juraschka
Bürgermeister

Werner
Stadtdirektor

Grußwort der Kirche

Wir sind gebeten worden, für die Festschrift zum 125jährigen Jubiläum unseres Warsteiner Gymnasiums ein Grußwort zu schreiben. Diesem Wunsch kommen wir gern nach, da seit Gründung der damaligen „Höheren Stadtschule“ das Schulleben und das Leben der Christen in unserer Stadt nicht voneinander zu trennen sind. Christliche Werte und Ideale waren und sind die tragenden Pfeiler, auf denen die Erziehung und Bildung der jungen Menschen ruht, die an dieser Schule ihre Ausbildung erhielten. Viele Jahre hindurch waren katholische Priester Schulleiter an der Rektoratschule, und Ordensschwestern aus der Kongregation der „Schwestern Unserer Lieben Frau“ arbeiteten an der „Höheren Töcherschule“. In der Landesverfassung der Gründerzeit des heutigen Gymnasiums hieß es: „Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln zu wecken, ist vornehmstes Ziel der Erziehung“. Diesem Anspruch ist das Gymnasium bis in unsere Zeit nachgekom-

men. Bis heute vermitteln der evangelische und der katholische Unterricht, der erteilt wird, sowie die Schulgottesdienste, zu denen die Schülerinnen und Schüler eingeladen werden, christliche Wertvorstellungen und Lebenshilfen aus dem Glauben. Möge der traditionsreiche Wahlspruch des Gymnasiums: „Deum cole, litteris stude, amicos fove“ (Ehre Gott, studiere die Wissenschaften, unterstütze die Freunde) weiterhin bei allen Verantwortlichen und bei der Schülerschaft Zustimmung und Achtung erfahren. Dazu wünschen wir Mut, Hoffnung, gutes Gelingen und Gottes Segen!

Warstein, im September 1994

Hans-Jürgen Fricke, Pfr.

Hans-Jürgen Fricke, Pfarrer

Axel Hoeschen, Pfr.

Axel Hoeschen, Pfarrer



Grußwort der Schulpflegschaft



Als vor 125 Jahren die „Höhere Schule“ in Warstein gegründet wurde, brachte sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Weiterentwicklung des Volksschulunterrichts. Die Anregung der Bürger, den Kindern unserer Heimatstadt die Möglichkeit einer besseren schulischen Ausbildung zu schaffen, wurde durch die Gründung der Rektoratschule im Jahr 1869 verwirklicht.

Volksschule, Rektoratschule und heutiges Gymnasium zeigen eine kontinuierliche Entwicklung der schulischen Bildung im hiesigen Raum, um sowohl Grundlagen zur späteren wissenschaftlichen Arbeit zu vermitteln, als auch die musischen Fähigkeiten zu erkennen und zu fördern. Die Verbindung der tragenden Säulen der Erziehung – Eltern mit ihren Kindern auf der einen Seite, Schule mit ihren Pädagogen auf der anderen – wurde durch die Schaffung des Schulmitwirkungsgesetzes erreicht.

Schulische Arbeit und Wissensvermittlung bleibt für die Eltern kein Geheimnis. Zusammenarbeit in den Gremien erzeugt bei Lehrer-, Schüler- und Elternvertretern eine gemeinsame Vertrauensbasis, um den Schülerinnen und Schülern Wissen, Kultur und Lebenshilfe mit auf den Weg zu geben.

Der Wandel der heutigen Gesellschaft, das In-Frage-Stellen vieler Werte des Zusammenlebens, sich ändernde Lehrinhalte erfordern immer wieder neue Wege im Unterricht und in der Erziehung. Dieses verlangt nicht nur die Motivation von Schülern, sondern auch eine ständige Bereitschaft von Lehrern und Eltern, sich den wechselnden Aufgaben zu stellen. Die Zusammenarbeit der Vertreter in den Mitwirkungsgremien am Gymnasium Warstein ist somit geprägt von dem Willen, ein optimales Bildungsangebot zu erbringen.

Im Hinblick auf die Vergangenheit und vorausschauend in die Zukunft möge es uns allen gelingen, die jungen Menschen zu verantwortungsbewußten, kritischen und dennoch positiv denkenden Persönlichkeiten anzuleiten.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Dostal' in a cursive style.

Friedhelm Dostal
Vorsitzender der Schulpflegschaft

Grußwort der Schülersvertretung

Die Schülersvertretung möchte im Namen aller jetzigen Schüler die Freude über das 125jährige Jubiläum zum Ausdruck bringen. Vielen Mitschülern wird durch dieses Fest zum ersten Mal die lange Tradition unserer Schule bewußt. Wir sind sicher, daß durch dieses Ereignis viel Geschichte wieder aufgedeckt wird. Viele Geschichten werden wieder erwachen, die schon lange in Vergessenheit geraten waren.

Es kann nur von Nutzen sein, über die Vergangenheit seiner sozialen Umgebung informiert zu sein. Nur so ist es möglich, den nötigen Respekt für Einrichtungen wie die Schule zu erbringen. Möge diese Feier dazu beitragen, unsere Institution zu ehren und anzuerkennen.

Die Schülersvertretung

Saadat-Gilani

Khaschayar Saadat-Gilani
Schülersprecher



Vorwort des Schulleiters



Schule ist eine Institution, die der lebendigen Erneuerung dient. Wer meint, daß sie nichts Neues sei, irrt. Schule ist jeden Tag anders, jeden Tag neu. Alle Menschen müssen die Schule besuchen, wenn sie jung sind. Schule ist voller Perspektiven. Sie ist für Menschen da, die heranwachsen und sich bilden lassen, denen Erfahrungen und Werte zu vermitteln sind und die Wissen und Erziehung erwarten.

Schule hat Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Man ging zur Schule; man geht zur Schule; man wird zur Schule gehen. Wie sollte das bei „Höheren Schulen“ anders sein? Sie bilden; sie haben gebildet; sie werden bilden. Bildung speist sich aus Traditionen; sie hält sich jung im Gegenwartsbezug gebildeter Zeitgenossen; sie spiegelt im Wissen und Denken das Kommende wider.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind ein Kontinuum, das vielerlei Schwankungen unterliegt. Manchmal vollziehen sich die Entwicklungen leise, manchmal sind sie dramatisch, manchmal besonders folgenreich.

Die höhere Schule in Warstein hat im Laufe der vergangenen 125 Jahre erhebliche und deutliche Veränderungen durchgemacht. Die Chronik im vorliegenden Buch berichtet davon – ortsbezogen, zeitbezogen, menschenbezogen.

Die Ziele der gymnasialen Bildung und die Inhalte der Unterrichtsfächer am Gymnasium sind in den letzten Jahren intensiv reflektiert und neu definiert worden. Zur Zeit vollzieht sich ein bemerkenswerter Diskussionsprozeß über Anpassungen fachlicher Grundvorstellungen an übergreifende Ziele, die der „Gymnasialität“ des Gymnasiums zugute kommen sollen.

Deshalb gibt es für die einzelnen Fächer seit ungefähr einem Jahr neue Richtlinien

und Lehrpläne. Es sei hier betont, daß sie eine Antwort auf die Entwicklung des Gymnasiums in den letzten 20 Jahren sind. Diese Entwicklung ist unter anderem durch Steigerungsquoten beim Übergang von der Grundschule und der damit verbundenen Heterogenität in Leistungsfähigkeit, Leistungsbereitschaft und Begabung der Schüler, durch die völlige Veränderung der Lebenswelt der Schüler, die veränderten Ansprüche der Elternschaft beeinflußt. Während die Konsumentenhaltung gegenüber der Schule zunimmt, versuchen die neuen curricularen Pläne den Auftrag des Gymnasiums zu sichern.

Sie erfassen einen erprobten Standard des Fachunterrichts und führen didaktische und methodische Gesichtspunkte zu seiner Gestaltung ein, die bei künftigen Entwicklungen nicht ohne triftige Gründe bzw. schwerwiegende Konsequenzen aufgegeben werden können. Sie verlangen für das Gymnasium die Gestaltung eines Bezugsrahmens, den junge Menschen als für sich bedeutsam annehmen und dessen „Zumutungen“ sie sich öffnen können.

Schulprofil, Schulprogramm und Schulleben sollen auf die Dauer zu bewußteren Bindungen führen und der grassierenden Auflösung von Bindungen und dem immer schrankenloser werdenden Individualismus entgegenwirken. Nicht alle Konturen eines Schulprofils lassen sich aber in einer Festschrift zeichnen. An der Auswahl und der Zusammenstellung von Einzelfunden und Einzelbeiträgen möge sich kristallisieren, was für das Schulleben Bestand hat.

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Grobe'.

Franz Grobe, Oberstudiendirektor



Die Lehrerinnen und
Lehrer im Jahr 1992

Redaktionelle Einleitung

Wolfgang
Schröder

Rückblick und Vorausschau pflegen an festlichen Terminen die sinngebenden Perspektiven zu sein, wobei die Retrospektive wohl naturgemäß die bevorzugte, jedenfalls die vorherrschende Blickrichtung ist. Während die Betrachtung des Kommenden eher von Gespanntheit gekennzeichnet wird, erscheinen die zurückschauenden Augen ruhig und sicher gerichtet. Denn schließlich sind es die gezählten vergangenen Jahre und die zurückgelegten Strecken und Etappen, woraus sich das Jubiläumsdatum ergibt.

So ist der erste Beitrag in diesem Buch historisch. Die Chronik, durch Dietmar Lange aus Recherchen und Archivstudium erstellt, zeigt exemplarische Tradition. Der Text ergänzt sich sinnvoll zu den schulgeschichtlichen Darstellungen, die bereits in Publikationen aus besonderen Anlässen vorliegen.

Die Festschrift zur Einweihung des Schulneubaus am 26. September 1966 enthält den Aufsatz „Die Entwicklung des Warsteiner Gymnasiums im Spiegel der Schulakten“ (S. 11 ff.) von Günter Sandgathe. Am 2. und 3. Mai 1969 gedachte unsere Schule ihrer Gründung im Jahre 1869. In der Festschrift 100 Jahre höhere Schule in Warstein (1869-1969) finden sich zwei Beiträge von Bernhard Wiemeyer: „Eine Warsteiner Urkunde aus dem Jahre 1311. Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen des Klosters Grafschaft zur Stadt Warstein“ (S. 11-16) und „Aus der Geschichte der höheren Schule zu Warstein“ (S. 17-23).

Im vorliegenden Buch wird die Geschichte der Höheren Schule in Warstein neu abgehandelt und dargestellt. Damit soll eine erweiterte Übersichtlichkeit und ein vermehrter Aufschluß über die Vergangenheit ermöglicht werden.

Die Beiträge, die folgen, bezwecken

keine Vollständigkeit. Das wäre auch gar nicht möglich. Aber die Aspekte und Beispiele, die Anregungen und Gedanken, die Berichte und Dokumente deuten eine Regheit und Vielfalt an, die für das Schulleben charakteristisch sind.

Fritz Tacke greift einen Vortrag aus dem Jubiläumsjahr 1969 auf und stellt aktuelle Überlegungen zum Wandel des Gymnasiums an. Was sich – bei gewissen Beharrlichkeiten – immer wandelt, das sind die Jahrgänge, die beständig neu hinzuwachsen. Bevor das Gymnasium in den theoretischen Blick gerät, muß es konkret erfahren werden. Das tun wahrscheinlich am unmittelbarsten die Sextaner, die Anfänger in der Erprobungsstufe. Darüber äußert sich Theodor Schäfer, der an unserer Schule als Erprobungsstufenkoordinator fungiert.

Schule ereignet sich nicht nur in den Klassen bzw. Klassenräumen. Es gibt Umfeld der Lernens, die oft nur auf den zweiten Blick wahrgenommen werden. Eines davon ist der Pausenhof. Von seiner Neugestaltung handelt der Beitrag des stellvertretenden Schulleiters Ulrich Ernst. Wie die Arbeiten an der Schulhofneugestaltung aussahen, erzählt aus persönlicher Sicht Margaret Schönfeld-Todt, die wie viele andere mitgeholfen hat.

Außerhalb von Klasse, Schule, Fachraum, Lehrbuch, Heft und häuslichem Schreibtisch ereignet sich das Lernen vor Ort – das Schülerbetriebspraktikum. Alfons Schrage stellt in seinem Beitrag die Ziele der Betriebserkundungen, die in der Jahrgangsstufe 10 erfolgen, dar. In vier Reflexionen äußern sich dazu die Schüler Marcel Weber, Claudia Mendelin, Lars Köster und Cordula Fricke. Von einer Hospitation im Rahmen des Pädagogik-Unterrichts der Stufe 11 berichtet Michaela Schmidt.

Franz Josef Berghoff berichtet über den deutsch-französischen Schüleraustausch. Den Schüleraustausch mit England stellt Michael Rennekamp dar. Nicht immer sind Fahrten, die durch die Schule unternommen werden, von zeitgeschichtlicher Bedeutung. Aber die Studienfahrt, die 1989 nach Prag führte, stand unerwartet im Licht der Wendereignisse. Hierüber berichtet Karl Müller, der als Lehrer dabei war.

Erlebnisse gewähren uns nicht zuletzt die Bücher, die wir lesen. Ohne Bücher ist keine Schule möglich. Deshalb werden die Bibliotheken unseres Gymnasiums an zwei Beispielen gewürdigt. Aloys Hecker, der die Schülerbücherei betreut, hat ihr Profil skizziert. Franz Adolf Roters, der Begründer der Schüler-Präsenz-Bibliothek des Gymnasiums Warstein, erzählt von ihrer Konzeption und Entstehung. Heute wird sie von Werner Gödde und Friedhelm Leneke geführt.

Schule macht auch Musik. Das fängt früh an, zumal sich später die musikalischen Interessen oft zerstreuen. So hat der Instrumentalkreis unter Leitung von Christa Schröder, die in diesem Buch darüber berichtet, eine basisbereitende und integrierende Funktion. Josefa Haferkemper, langjähriges Mitglied des Warsteiner Oratorienchors, skizziert sodann diese Gemeinschaft von Sängerinnen und Sängern, die durch viele außerschulische Auftritte bekannt wurde.

Die Erinnerungen von Ferdinand Dinslage in seinem Buch Dorfstadtjugend führen noch einmal in die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts. Reinhold Völkel hat Auszüge aus dem Buch ausgewählt, die mit unserer Schule zu tun haben.

Schule macht auch Texte. Beispielsweise Gedichte. Christa Schrewe-Richter hat in

einer sechsten Klasse im Schuljahr 1993/94 zum Dichten angeregt und die Ergebnisse gesammelt. Schüler schreiben. Auch Briefe. Einmal fragten sie bei Gudrun Pausewang nach, weil deren Bücher bekannt geworden waren und im Unterricht besprochen wurden. Die damals rasche Antwort der Autorin ist heute immer noch interessant.

Im letzten Beitrag dieses Buchs bezieht sich Klemens Ochel, Ehemaliger des Abi-Jahrgangs 1977, einleitend auf die Festschrift 25 Jahre Abitur, die 1992 erschien. Der Aufsatz ist ein Echo, das viele Anregungen beinhaltet.

Der illustrierende und anregende Sinn abgedruckter Fotos versteht sich von selbst. Die Bilder in dieser Festschrift sind im wesentlichen das Ergebnis einer ungezwungenen Auswahl.

Es ist nicht zuletzt die Verwandtschaft des Musischen mit dem Pädagogischen, die es mit sich bringt, daß die Schule manchmal feierlich wird. Das pflegt an festlichen Terminen der Fall zu sein, und einiges davon fängt sich in einer Festschrift.

Das Redaktionskomitee:

Franz-Josef Berghoff
Franz Grobe
Dietmar Lange
Johannes Schmidt
Wolfgang Schröder
Reinhold Völkel
Reinhard Wienand

Sascha Rottke
Stufe 12, 1990/91
Triptychon zum
Thema „Schule“
(Ausschnitt),
Bleistiftzeichnung



125 Jahre Höhere Schule in Warstein – Beiträge zu einer Chronik

Der Weg einer 125jährigen Schulgeschichte verläuft nicht geradlinig. Wie die folgenden Erarbeitungen aufweisen werden, kennt die Historie des heutigen Städtischen Gymnasiums Warstein, einst als Höhere Stadtschule der Stadt Warstein ins Leben gerufen, eine ganze Reihe positiver Zeitabschnitte, dann und wann auch Zeiten des Niedergangs, im nationalsozialistischen Regime sogar die Auflösung bzw. Zusammenlegung.

Die schriftlichen Quellen zur Schulgeschichte geben reichliche Informationen. In erster Linie sind da die Überlieferungen des Stadtarchivs Warstein anzusprechen, die seit den ersten Gedanken zur Errichtung einer höheren Schule in Warstein im Jahre 1866 bis in die jüngste Zeit sprechen. Als „zweites Standbein“ konnte das Schularchiv des Gymnasiums herangezogen werden, das sich für die ältere Überlieferung zwar in einem bisweilen ungeordneten Zustand befindet, aber einige interessante Quellen beinhaltet. In diesem Zusammenhang ist vor allem die „Chronik der katholischen höheren Stadtschule Warstein“ zu nennen, die von Rektor Dr. Franz Becker im Jahre 1917 angelegt wurde und bis zur Auflösung der Schule 1934 durch Weiterführung seines Nachfolgers Rektor August Eisenhut eine lückenlose Datierung und Chronologie erlaubt. Leider ist jedoch die Chronik der in der Zeit des Zweiten Weltkriegs entstandenen Mittelschule nicht mehr auffindbar. Sie muß aber bestanden haben.

Mehrere Veröffentlichungen befaßten sich bereits mit der Schulgeschichte; so entstand im Rahmen der um ein Jahr verlegten 50-Jahrfeier der Schule im Jahre 1920 eine von Rektor Becker verfaßte Festschrift; des weiteren muß die zur Einweihung des heutigen Schulgebäudes erstellte Festschrift aus dem Jahre 1966 genannt werden, als

dritte Schrift wurde eine Zusammenstellung wichtiger schulischer Ereignisse und fachwissenschaftlicher Aufsätze aus den Reihen des Lehrerkollegiums aus Anlaß des 100jährigen Bestehens im Jahre 1969 herausgegeben. Alle Schriften beinhalten wichtige Auszüge der Schulgeschichte. Die vorliegende Zusammenstellung will jedoch nicht die vorhandenen Schriften wiederholen, sondern den Versuch unternehmen, die Geschichte der Schule im Rahmen der Entwicklung Warsteins auf gesellschaftlichem und kulturellem Niveau darzustellen.

Bereits mehrere Jahre vor dem eigentlichen Gründungsdatum hegten verschiedene Kreise in Warstein Gedanken über eine Erweiterung des bestehenden Schulsystems. Die Bildungsmöglichkeiten der Warsteiner Jugend erlaubten nur den Besuch der Volksschule, bei dem in jeweils drei Klassen getrennt die Knaben in dem 1826 errichteten Schulgebäude im früheren Neuen Weg gegenüber dem Pfarrhaus, die Mädchen in dem leider abgebrochenen späteren Kindergarten an der Hauptstraße unterrichtet wurden. Eine weitergehende Schulbildung konnte nur an den bestehenden Gymnasien in Arnsberg, Lippstadt und Soest absolviert werden.

Allen interessierten Kreisen voran standen dabei der an der Spitze des Amtes Warstein fungierende Amtmann und gleichzeitige Stadtvorsteher von Warstein, Johann August Koffler, sowie der Fabrikant und spätere Geheime Kommerzienrat Wilhelm Bergenthal, die beide bereits in einer Denkschrift „Pro memoria“ im Dezember 1866 ihre Gründe für die Errichtung einer höheren Schule in Warstein dargelegt hatten.

Dabei handelte es sich sicher jedoch nicht nur um persönliches Gedankengut dieser

Dietmar Lange



Früheres Schulgebäude im heutigen Pfarrer-Menge-Weg. Hier bot sich vor Gründung der Höheren Schule Warsteins einzige Bildungsmöglichkeit.

beiden einflußreichen Männer, vielmehr entsprach es einem allgemeinen Bedürfnis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bestimmten Kreisen in ländlicher Gegend Werte der humanistischen Bildung und erste Grundlagen naturwissenschaftlichen Denkens zu erschließen. Dieses „bürgerliche“ Gedankengut korrespondierte darüber hinaus mit einem steigenden Selbstwertgefühl des Warsteiner Amtsbezirkes, der erst 1844 zu seiner endgültigen Form gefunden hatte. Die Zentralfunktion Warsteins innerhalb der amtsangehörigen Gemeinden hatte

sich schon einige Jahre vorher herauskristallisiert, indem der Amtmann 1829 seinen Dienstsitz in Warstein genommen hatte. Durch die Gründung einer vielschichtigen Eisen- und Stahlindustrie am Unterlauf der Wäster, den großangelegten Neubau der Pfarrkirche St. Pankratius und erste Überlegungen zu einem Krankenhausbau waren bereits weitere wichtige Stationen auf dem Weg in eine moderne Zeit aufgezeigt worden.

Die aktenmäßig erhaltenen Schritte begannen mit der Eingabe von 50 Warsteiner Bürgern im Spätherbst 1866, die an den Stadtvorstand einen Antrag stellten, in dem auf die Notwendigkeit einer höheren Schule für Warstein verwiesen wurde. „Um den Anforderungen der auf sämtlichen Gebieten der fortgeschrittenen Cultur entsprechen zu können, ist es für alle Stände ein Bedürfnis, der nachwachsenden Generation eine Ausbildung zu geben, welche über das Maß der bloßen Elementarkenntnisse hinausgeht.“¹

Der relativ vorsichtig gehaltenen Erklärung der namentlich unterzeichnenden Bürger, die von den Gedanken an ein Gymnasium noch weit entfernt waren, folgte schon am 5.12.1866 das „Pro memoria“ des Amtmanns und Stadtvorstehers Johann August Koffler, das die intensivierete Wirtschafts- und Industriesituation Warsteins, die günstige Verkehrssituation durch die damalige Minden-Koblenzer Chaussee und den Einzugsbereich Warsteins vor allem für die umliegenden Ortschaften Suttrop, Belecke, Kallenhardt und Hirschberg unterstrich und darum eine höhere Schule für Warstein forderte.

Die vermeintlich kurze Zeit zwischen dem Antrag der Warsteiner Bürger und dem Promemoria des Amtmanns läßt, wie auch schon Wiemeyer bemerkte, den Hinweis

zu, daß Koffler wohl auch geistiger Vater des vorhergehenden Bürgerantrags war². Die schulischen Verhältnisse in Warstein gestalteten sich denkbar ungünstig. 580 Kinder wurden von 6 Lehrern in relativ unzureichenden Schulgebäuden, als Schulhäuser dienten der frühere Kindergarten Auf'm Bruch und das in den 1970er Jahren abgebrochene Schulgebäude im heutigen Pfarrer-Menge-Weg gegenüber dem Pfarrhaus, unterrichtet.

Koffler hegte auch schon konkrete Vorstellungen über Schulgebäude und Schulbetrieb: Das Schulgebäude sollte im Zentrum der Stadt an der „Chaussee“, der heutigen Hauptstraße, errichtet werden, der Leiter der Schule mußte ein Geistlicher sein, der nach Übernahme der seit 1813 vakanten Stelle des Vikars St. Nicolai in der Pfarrei St. Pankratius seine Besoldung aus dem kirchlichen Vermögen erhielt. Seine Gespräche mit dem Pfarrer von St. Pankratius, Franz Lillotte, und seinem Vikar Emil Staußberg, den Lehrern der Volksschule Meschede und Bentmann und dem evangelischen Pfarrer Geck hatten dabei auch schon dazu geführt, daß man in diesen Personen ein erstes Lehrerkollegium finden könne.

Nur eine Woche später legte der Stadtverordnete und Gewerke Wilhelm Bergenthal ein „Programm für die Einrichtung einer Rektoratschule in Warstein“ vor, in dem er aus der Sicht der verantwortlichen Gremien der Stadt die Notwendigkeit zur Errichtung eines höheren Schulwesens untermauerte.

Schon sehr bald erkannte die Stadtvertretung die Tragweite dieser zukunftsreichen Entscheidung und beschloß erstmalig am 2.1.1867 die Gründung einer höheren Schule in Trägerschaft der Stadt. Konkret wurde man in dem Entschluß vom

23.5. 1867, als man sich dazu entschied, „mit diesem Herbst“, also schon im Jahre 1867, die Schule ins Leben zu rufen³. Als höhere Bürgerschule sollte sie zunächst mit einem Lehrer, dem man ein Gehalt von 500 Reichstalern gewährte, ausgestattet werden, eine zweite Lehrerstelle sollte jedoch schon zu jetzigen Zeiten anvisiert werden. Die Trägerschaft der Schule sollte bei der Stadt Warstein liegen, die Aufsicht oblag dann einem aus verschiedenen interessierten Kreisen der damaligen Bürgerschaft zu konstituierenden Kuratorium.

Weniger Erfolg war Amtmann Koffler mit seinem Plan der Neubesetzung der Schulvikarie der Pfarrei St. Pankratius beschieden. In einer Stellungnahme vom 6.2.1867 lehnte das Bischöfliche Generalvikariat in Paderborn die Neubesetzung des Benefiziums mit der gleichzeitigen Installierung einer Lehrerstelle an einer zu gründenden höheren Schule kategorisch ab, weitere Verhandlungen Kofflers, die eine gewisse Modifikation der erstgemachten Vorschläge beinhalteten, schlugen ebenso fehl⁴.

In der entscheidenden Sitzung der Stadtverordneten am 23.5.1867 sprach man sich unter dem Einfluß des Gewerkes Wilhelm Bergenthal gegen eine Überschneidung von Lehrerstelle und Schulvikarie aus. Um weiterhin konkrete Zahlen für die Planung zu finden, führte der Amtmann eine erste Befragung im Bereich Warsteins und Umgebung durch, die ein Interesse von 20 Schülern für die neu zu errichtende Schule dokumentierte.

Keine Einwände zeigte man kirchlicherseits in jener Zeit gegen die Anstellung unterrichtender Priester, die in vorhergehenden Prüfungen pädagogische Kenntnisse und Fertigkeiten nachgewiesen hatten.

Nachdem am 25.2.1869 die Königliche

Statut

für die
in Warstein zu errichtende Anstalt
 zum Unterrichte
in höheren Lehrgegenständen.

§. 1.

Der Zweck der Anstalt — Rektorat-Schule genannt — ist, der Jugend eine größere Gelegenheit zur Ausbildung zu geben und Knaben, welche sich dem höheren Gewerbebestande widmen oder zum Besuche eines Gymnasiums vorbereiten wollen, den nöthigen Unterricht in Sprachen und Wissenschaften zu erteilen. Ihr konfessioneller Charakter ist der Katholische.

§. 2.

Der Unterricht wird von einem Lehrer erteilt, welcher vom Kuratorium der Anstalt gewählt und der königlichen Regierung zur Ernennung präsentirt wird und der durch sein vom Staate vorgeschriebenes Examen seine Befähigung für eine Rektorat-Schule nachgewiesen haben muß.

§. 3.

Der Rektor erhält ein Gehalt von 500 Thlr. in vierteljährigen Raten postnumerando ausbezahlt. Rückfichtlich der Pensionirung sind die Grundsätze maßgebend, welche in der Landgemeinde-Ordnung vom 19. März 1856 für die Gemeindebeamten darüber enthalten sind.

§. 4.

Der Unterricht wird nach einem von dem Kuratorium festgesetzten und von der königlichen Regierung genehmigten

— 2 —

Lehrpläne erteilt. Abänderungen in demselben können von dem Kuratorium nur mit Genehmigung königl. Regierung vorgenommen werden. Für den Religions-Unterricht der Kinder beider christlichen Konfessionen wird auf Kosten der Anstalt gesorgt.

§. 5.

Die Anstalt steht unter Aufsicht der königlichen Regierung und ist den Bestimmungen, welche von der Staats-Regierung für öffentliche Schul-Anstalten ergangen sind, oder noch erlassen werden, unterworfen. Das Kuratorium, welches die Verwaltung der Rektorat-Schule hat, besteht:

- 1) aus dem Bürgermeister (Stadt-Vorsteher) als Vorsitzenden,
- 2) aus den Pfarrern beider Konfessionen,
- 3) aus zwei Mitgliedern der Stadtverordneten-Versammlung und
- 4) aus zwei Vertrauensmännern, welche aus denjenigen Personen gewählt werden, die ein vorzügliches Interesse für die Rektorat-Schule fundgeben.

Die Mitglieder unter 3 und 4 werden von der Stadtverordneten-Versammlung auf 4 Jahre gewählt; ihre Wahl unterliegt der Bestätigung des Landraths. Sowohl ad 3 wie ad 4 scheidet alle 2 Jahre ein Mitglied aus; die das erste Mal Ausscheidenden werden durch das Loos bestimmt.

Das Kuratorium vertritt die Anstalt auch nach Außen.

§. 6.

Das Kuratorium faßt seine Beschlüsse nach Stimmen-Mehrheit der anwesenden Mitglieder. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Für die Fälle der Behinderung des Vorsitzenden wählt das Kuratorium aus seiner Mitte einen Stellvertreter desselben.

Das Kuratorium soll namentlich auch berechtigt sein, bereits aufgenommene Schüler aus der Anstalt zu entlassen, wenn dieselben durch ihr Betragen hierzu gegründete Veranlassung geben. Das Kuratorium ist nicht verpflichtet, die Gründe hierfür anzugeben, ist jedoch verpflichtet, auf Erfordern der königl. Regierung seine Beschlüsse zu rechtfertigen.

Regierung in Arnsberg die Errichtung einer höheren Schule genehmigt hatte und den Schulbetrieb für Ostern 1869 ins Auge gefaßt hatte, mußten die nächsten Schritte bis zur Aufnahme des Unterrichts schnell folgen.

Schon am 11.3.1869 taucht in den Akten des Stadtarchivs zum ersten Mal der Name des späteren ersten Rektors Heinrich Bertram auf, der am 18.3.1869 von den Stadtverordneten in sein Amt gewählt worden war. Von bischöflicher Seite konnte seine Wahl am 3.4.1869 bestätigt werden.

Die Notwendigkeit eines Kuratoriums

als Leitungsorgan der neuen Schule manifestierte sich in der Wahl eines geeigneten Gremiums am 16.3.1869. Ein Tag zuvor war das Statut der Schule verabschiedet worden, dessen zeitgeschichtlich interessanter Inhalt hier wiedergegeben wird. Immer wieder war es in den Jahren 1868/69 um Änderungen in den einzelnen Abschnitten dieser Schulverfassung gegangen.

Am 16.4.1869 reiste Heinrich Bertram zum ersten Mal nach Warstein und traf dort mit dem neuen Kuratorium zusammen, um letzte Absprachen für den beginnenden Schulbetrieb zu treffen. Dabei stellte er auch

§. 7.

Alljährlich wird eine öffentliche Prüfung stattfinden. Der Tag dieser Prüfung wird öffentlich bekannt gemacht.

§. 8.

Nur bei dem Beginn des Sommer- und Winter-Semesters können in der Regel neue Schüler aufgenommen werden. Die Aufnahme derselben erfolgt nur, nachdem sie von den Eltern oder Vormündern dem Kuratorium angemeldet und zur Prüfung vorgestellt sind, und bei letzterer sich die Reife zur Aufnahme ergeben hat.

§. 9.

Einmal aufgenommene Schüler können im Laufe des Semesters die Schule nicht verlassen. Geschieht dies dennoch, so sind die Eltern verpflichtet, das Schulgeld für das ganze halbe Jahr zu zahlen.

Dasselbe gilt von den Schülern, welche durch Beschluß des Kuratoriums aus der Anstalt entfernt werden.

§. 10.

Das Schulgeld für hiesige Schüler wird vorläufig auf 10 Thlr. für jeden Schüler jährlich, und auf 5 Thlr. halbjährlich — pränumerando zahlbar — festgesetzt.

Kinder armer Eltern des Gemeindebezirks Warstein können auf Beschluß des Kuratoriums unentgeltlich die Anstalt besuchen, jedoch nur dann, wenn sie durch ein besonders gutes Talent, durch ausgezeichnete sittliche Aufführung, durch Fleiß und guten Ausfall der Prüfung sich den Beifall des Kuratoriums erworben haben. Eine Erhöhung des Schulgeldes für Auswärtige bis zum doppelten Betrage des Schulgeldes für Einheimische mit Genehmigung der königl. Regierung bleibt vorbehalten.

§. 11.

Die Eltern neu aufzunehmender Schüler haben sich vor der Aufnahme ihrer Kinder diesen Bedingungen schriftlich zu unterwerfen.

§. 12.

Die Besoldung des Lehrers, die Kosten der Heizung

und Reinigung des Unterrichts-Lokals, die Kosten des Lehr-Apparats werden aus den Schulgelbern, soweit diese hinreichen, bestritten, das jährliche Defizit wird aus den Zinsen des Reserve-Fonds der hiesigen Sparkasse, oder wenn das aus irgend einem Grunde nicht anänglich ist, aus der Gemeindefasse gedeckt. Das Unterrichts-Lokal wird einstweilen angemietet.

§. 13.

Alljährlich wird vom Rentanten über Einnahme und Ausgabe Rechnung gelegt, welche vom Kuratorium revidirt und demnächst der landrätlichen Behörde zur Superrevision eingereicht wird. Das Rentantur-Geschäft versteht der städtische Rentant und erhält dafür ein jährliches, mit ihm zu vereinbarendes Fixum.

§. 14.

Die gegenwärtigen Statuten sollen der königl. Regierung zur Bestätigung vorgelegt werden.

Abänderungen der Statuten können von dem Kuratorium nur mit Genehmigung der königl. Regierung vorgenommen werden.

Warstein, den 15. März 1869.

Der Stadt-Vorstand:

(L. S.) Koffler, Amtmann und Stadtvorsteher.

Die Stadtverordneten-Versammlung:

A. Henke. A. Ditz. Hoppe. C. Cramer. Ad. Henke.

D. Metzler. Ant. Böckeler. A. Cramer.

W. Bergenthal.

Vorstehendes Statut der katholischen höheren Stadtschule zu Warstein wird hierdurch von Oberaufsichtswegen genehmigt. Arnberg, den 10. April 1869.

Königliche Regierung, Abtheilung des Innern.

(L. S.) Jlling.

Druck von A. Harmann in Meschede.

den ersten „Lectionsplan“ für die neue Schule vor. Die Person des ersten Schulleiters ist über die Schule hinaus für die gesamte Stadt interessant, übernahm Rektor Bertram doch auch wichtige geistliche Funktionen innerhalb des kirchlichen Lebens. Die Chronik beschreibt die wichtigen Stationen seines Lebens in folgender Weise:

„Gründer und 1. Rektor. Heinrich Bertram Sohn des Landwirts Peter Ignaz Bertram zu Drolshagen, geboren am 31. Januar 1838 in Drolshagen, kath. Konfession. Er besuchte die Volksschule in Drolshagen, sodann die Rektoratschule in Olpe und das Gymnasium

in Paderborn. Darauf studierte er Theologie und Philosophie an der Bischöfl. Lehranstalt und am Priesterseminar in Paderborn.

Eintritt in den Schuldienst:

a. privaten: April 1862 an der Privat-Rektoratschule in Hagen.

b. öffentlichen: 1869 als Gründer und erster Rektor der Kath. Höheren Stadtschule Warstein.

Prüfungen:

a. Reifeprüfung. 1857 in Paderborn.

b. „pro schola“ am 1. August 1863 am Königl. Lehrerseminar in Büren.

Priesterweihe:

Katholische höhere Stadtschule zu Warstein.

Am 4. Mai d. Js. beginnt der Unterricht an der neu errichteten öffentlichen katholischen höheren Stadtschule in Warstein. Genannte Anstalt bezweckt, die Kinder einerseits für den späteren Besuch eines Gymnasiums oder einer Realschule, andererseits für das gewerbliche Leben vorzubereiten. Es wird deshalb außer dem Unterrichte in verschiedenen Sprachen und in dem höheren Rechnen, auf die Weiterbildung in den Elementarfächern ganz besonders Gewicht gelegt werden.

Anmeldungen nimmt der Rektor Bertram hier entgegen.
Warstein, den 16. April 1869.

Das Curatorium.

Aus:
Der Patriot, Nro. 33,
Lippstadt, Sonntag,
den 25. April 1869

5. April 1862 in Paderborn.
Bisher bekleidete Stellungen.
1862 bis 1869 Leiter der privaten Rektoratsschule in Hagen i.W.
Besondere Bemerkungen:
Rektor Bertram gründete 1869 in Warstein den kath. Gesellenverein und war bis 1896 dessen Präses. Im gleichen Jahr gründete er die ‚gewerbl. Fortbildungsschule‘.
Ein altes Magenübel verschlimmerte sich 1900 so sehr, daß er längere Zeit beurlaubt werden mußte. Auf seinen Antrag hin wurde er am 1. Oktober 1900 pensioniert. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen.
Die Leitung der gewerblichen Fortbildungsschule behielt B. noch bei bis 1915, obwohl er nicht mehr unterrichtete.
1912 feierte er unter großer Anteilnahme der Gemeinde das 50-jährige Priesterjubiläum. Bei dieser Gelegenheit erhielt er den Kronenorden III. Klasse.
Am 21. März 1915 starb Rektor Bertram. Sein Leichenbegängnis, das sich unter großer Anteilnahme der Bevölkerung von Warstein und vieler geistlicher Mitbrüder vollzog, zeigte, welcher hohen Achtung sich

der Verstorbene in Warstein erfreut hatte.“⁶

Bevor jedoch unter der Leitung des Rektors der Unterricht beginnen konnte, bedurfte die Frage der Räumlichkeiten einer Klärung. Mehrfache Gespräche hatten dazu geführt, daß man einen geräumigen Raum in der Brennerei des Gastwirts Anton Bergenthal mieten konnte, dem sog. „Brenzelstall“, der auf der östlichen Seite der heutigen Hauptstraße dem Hotel Bergenthal gegenüber lag. Seine Baulichkeiten wichen zu Beginn der 1960er Jahre den Erweiterungen des früheren Autohauses Busch, später Kersting. Mit der Witwe Anton Bergenthals schloß man einen Pachtvertrag ab, in dem es hieß, daß „die Witwe Anton Bergenthal (...) dem Kuratorium den Saal in ihrem Nebengebäude an der Brennerei zum Schulzimmer (vermietet). Sie überläßt den Saal neu geweißt, geschruppt, die Fenster geputzt, mit dem auf dem Saale stehenden Ofen und mit den Schlüsseln zum Eingang“⁷. Neben dem eigentlichen Schulzimmer war ein kleiner Raum vorhanden, der der Aufbewahrung der Lehrmittel und der Vorbereitung des Lehrers diente. Schon wenige Monate später einigte man sich mit der Eigentümerin

am 24.3.1870 in einem weiteren Vertrag um Überlassung eines zweiten Schulzimmers, nachdem die Anstellung einer zweiten Lehrkraft ins Auge gefaßt worden und die Schülerzahl gestiegen war.

Die Reinigung der Schulräume übertrug Amtmann Koffler mit dem Schulbeginn im Mai 1869 der Witwe Enste, genannt Michels, aus dem gegenüberliegenden Haus.

Der eigentliche Schulbeginn datiert unter dem 5.5.1869. Nachdem am vorhergehenden Tag Rektor Heinrich Bertram vor dem Kuratorium der neuen Schule und der Stadtvertretung in sein Amt eingeführt worden war, begann mit der Feier der hl. Messe in der Pfarrkirche St. Pankratius morgens um 8 Uhr für 18 seit Mitte April desselben Jahres angemeldete Schüler der Unterricht.

Die Unterrichtsverteilung zeigt die für die damalige Zeit typische Wendung zum altsprachlichen Fächerkanon, aber auch eine im späten 19. Jahrhundert entstehende Neigung zu den Naturwissenschaften, die allesamt durch den Rektor als einzigem Lehrer unterrichtet wurden. Der gesamte Unterricht gliederte sich für ihn in 26 Wochenstunden, wobei jeweils vier Stunden auf Latein und „bürgerliches Rechnen“, drei Stunden auf die Fächer Religion, „deutsche Übungen und Grammatik“ und Französisch, zwei Stunden auf Mathematik und Geschichte und jeweils eine Stunde auf Geographie, Naturkunde, „Geschäftliche Aufsätze“, Schreiben und Zeichnen entfielen.

Erste Gedanken zur Erweiterung des Fächerkanons um Unterrichtsstunden in Sport und Musik entstanden seit dem 6.5.1870. Man ließ von seiten des Kuratoriums erste Turngeräte anschaffen, wobei der Turnunterricht nur im Sommer bei guter Witterung im Freien stattfinden konnte. Die Überlegungen zu einem Turnplatz auf dem

Herrenberg in der Nähe der Schützenhalle fruchteten jedoch erst nach der Aufstellung eines genauen Kostenvoranschlages in der ersten Hälfte des Jahres 1871, so daß am 19.7.1871 vermeldet werden konnte, daß die „Turnanstalt“ auf dem Herrenberg in Betrieb genommen worden sei. Gleichzeitig beauftragte der Rektor mit dem Gesangsunterricht den an der Volksschule und als Organist tätigen Lehrer Meschede. Für eine Bibliothek schaffte man schon im Mai 1870 einen ersten Bücherschrank an, ein Jahr später überlegte man den Kauf einer „Kirchenfahne“ und einer „Turnfahne“, die zweifellos als äußere Zeichen eines wachsenden Selbstbewußtseins der neuen Schule gelten können. Bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die Schüler der späteren Rektoratschule an Turnfesten, vor allem aber auch an kirchlichen Veranstaltungen wie Prozessionen usw. als Schulgemeinschaft mit ihrer Fahne teil.

Im November 1874 besaß die Schule gar schon eine kleine Schülerbibliothek und einen physikalischen Apparat; am 26.10.1875 konstatierte man die Schenkung der heute im Stadtmuseum „Haus Kupferhammer“ ausgestellten Mineraliensammlung durch den Fabrikanten Ewald Bergenthal, weiterhin freute sich die Schulgemeinde über den Ankauf einer Schmetterlingssammlung am 7.6.1876, konnte der Naturkundeunterricht doch wesentlich anschaulicher gehalten werden.

Den ersten Schlußprüfungen des Sommersemesters am 27.8.1870 wohnten nicht nur das Kuratorium der Schule, sondern auch sämtliche Stadtverordnete Warsteins bei. Eine erste vom Kuratorium eingerichtete Freistelle, bei der die Zahlung des bis nach dem Zweiten Weltkrieg üblichen Schulgelds entfiel, wurde dem Sohn des Kirchenkü-



Heinrich Bertram
Rektor 1869-1900



Warstein um 1905

sters Bock, Engelbert Bock, verliehen. Ordentliches Betragen und hervorragende Leistungen, weniger die Bedürftigkeit der Eltern, waren die Maßstäbe eines solchen Stipendiums. Einer ersten Inspektion am 19.8.1869 durch den Schulinspektor Pfarrer Becker folgten periodisch wiederkehrende Revisionen seitens der staatlichen Stellen, die vor allem das Engagement des Schulleiters und das erstaunliche Niveau der Schule hervorhoben. In diesem Zusammenhang besuchte auch der Landrat des Kreises Arnsberg, Freiherr von Lilien, am 28.10.1870 die neugegründete Schule. Schon 1871 wurden 42 Schüler in einem Gebäude unterrichtet, das spätestens zu diesem Zeitpunkt von den Räumlichkeiten und der Größe des Lehrkörpers her an Grenzen stieß. Der „dreijährige Cursus“, der den Schülern als Vorbereitung für den späteren Besuch eines Gymnasiums

oder einer Realschule aber auch für Handwerk und geschäftliches Leben dienen sollte, erforderte eine zweite oder eine dritte Lehrkraft und neue, vor allem größere Klassenzimmer⁸. Schon im Sommer 1871 hatte man sich dahingehend auf die Suche gemacht, doch mußte man vorerst, da sich noch kein geeignetes neues Schullokal gefunden hatte, im Bergenthalschen Anwesen verbleiben. Nachdem man aber die Einrichtung einer dritten Lehrstelle von Seiten der Regierung genehmigt hatte, eröffnete das Kuratorium die dritte Klasse kurzerhand am 25.7.1871 in dem Wohnhaus des Kupferschlägers Christian Henke, heute Optik Arens-Bock, in der Nähe des Marktplatzes. Hier zahlte sich die Tatsache, daß Rektor Bertram gleichzeitig als Präses des damaligen Gesellenvereins und der späteren Kolpingsfamilie fungierte, aus. Das dem Verein gehörige sog. „Ge-



sellenzimmer“ bildete fortan den dritten Klassenraum der Schule, deren Unterricht jedoch nun durch die räumliche Trennung arg litt. Soweit die Akten es überliefern, befanden sich spätestens im Frühjahr 1873 die gesamten Schulräume in dem Haus Henke in der Nähe des späteren Schulgebäudes. Aber auch hier erwies sich die Raumnot als so erdrückend, daß man nicht umhinkonnte, ein neues Schulgebäude zu erstellen. Übrigens richtete das Kuratorium die zweite Lehrerstelle ab Ostern 1870 ein und stellte den Vikar Emil Staußberg mit einer Wochenstundenzahl von 15 – 18 Stunden ein. Schon ein Jahr später genehmigte man am 14.8.1871 die dritte Lehrerstelle, die mit dem aus Soest stammenden Lehrer Georg Schürhoff nach dem kurzfristigen Stellenverzicht des Lehrers Klauke aus Oberkirchen besetzt wurde. Da auch Schürhoff

nach kurzer Zeit auf seine Stelle verzichtete, unterrichtete seit dem 12.10.1872 der Rektorschullehrer August Kropp für mehrere Jahrzehnte an der jungen Schule. Ein großer Tag in der Geschichte der Schule war die Grundsteinlegung des neuen Schulgebäudes am nördlichen Rande des späteren Marktplatzes im Sommer 1872. In dem im typisch klassizistischen, teilweise neuromanischen Stil errichteten Gebäude schuf sich die Stadt einen wichtigen Teil ihres damaligen Stadtzentrums, das später den Ausschlag für die Anlage des Marktplatzes zur Jahrhundertwende geben sollte. Die in den 1850er Jahren errichtete und 1873 konsekrierte Pfarrkirche, das 1833 errichtete Rathaus (späteres Amtsgericht), repräsentative Gebäude der Warsteiner Bürger und das nun mit einem Festakt am 19.10.1874 eingeweihte Schulgebäude stellten das Herz des Warsteins des

Ansicht des Schulgebäudes am Nordrand des späteren Marktplatzes



19. Jahrhunderts dar und bildeten gleichzeitig die Kulisse für alle festlichen Angelegenheiten im Jahreslauf. Die Chronik hält unter dem Stichwort „Schulgebäude“ dazu folgende Dinge fest: „Die Schule ist untergebracht in einem zweistöckigen Gebäude, das in unmittelbarer Nähe der kath. Kirche liegt. Es wurde bezogen im Jahre 1874. Zunächst waren in ihm noch 3 Volksschulklassen untergebracht, die aber nach dem Neubau der kath. Volksschule 1908 in das neue Gebäude verlegt wurden.“⁹

Der festliche Raum der Schule, die Aula, diente auch besonderen Anlässen der Stadt und ihrer Bürgerschaft; man hatte sich hiermit so etwas wie ein damaliges kulturelles Zentrum errichtet.

Festliche Anlässe, die hier begangen wurden, waren nicht nur die Schlußprüfungen der einzelnen Semester und die Entlaßfeiern mit Zeugnisausgabe, sondern auch Feiertage der Schulgemeinde, die sich an kirchlichen

wie auch nationalen Strukturen ausrichteten. In besonderer Weise wurde jährlich die Geburtstagsfeier des Kaisers mit Lied- und Gedichtvorträgen u. ä. begangen. In großem Rahmen würdigten Kuratorium und Stadtvertretung am 11.6.1879 die Feier der Goldenen Hochzeit des deutschen Kaiserpaars.

Damals wie heute stellten die Klassenarbeiten im Laufe des Schuljahrs eine von Schülern bisweilen recht unbeliebte Begleiterscheinung des Schulalltags dar. Gerade in den Fremdsprachen Latein, Französisch und Griechisch erreichte die Zahl der Arbeiten eine heute kaum vergleichbare Zahl. Während im Fach Deutsch beispielsweise in Klasse 1 nur alle drei Wochen ein Aufsatz erstellt werden mußte, in Klasse 2 alle 14 Tage, in Klasse 3 alle 8 Tage eine Arbeit geschrieben wurde, erstellte man in Klasse 3 im Fach Latein 2 Arbeiten pro Woche. Insgesamt war es für die Schüler der Anfangsklasse 3 üblich, innerhalb einer Woche vier,

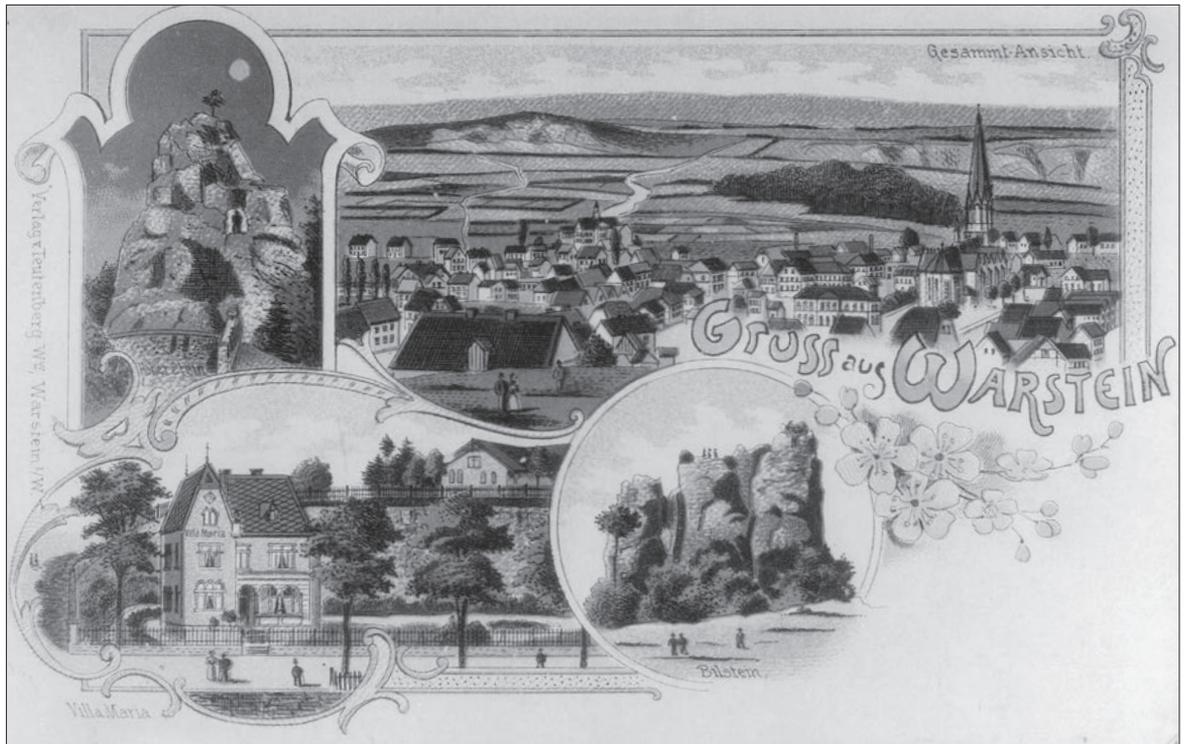
bisweilen noch mehr Arbeiten zu schreiben. Hausaufgaben wurden in der Regel jedoch nur in den Fächern Mathematik und „bürgerliches Rechnen“ aufgegeben. Mit dem Ende der 1870er Jahre, seit 1876 hatte sich der Versetzungs- bzw. Einschulungstermin vom Herbst eines jeden Jahres auf den bis in die 60er Jahre üblichen Ostertermin verschoben, hatte die Schule das Ende ihrer Gründungsphase erreicht. Ihr Schulleben in den kommenden Jahren läßt unter dem gleichen Kollegium, den festgeschriebenen Lehrinhalten und den jährlich wiederkehrenden Strukturen des Dienstkalenders nur wenige Änderungen erkennen, so daß sich Rektor Becker 1917 bei Erstellung der Chronik in der Lage sah, die Jahre von 1878 bis 1888 mit dem Hinweis „Aus den folgenden 10 Jahren ist in den vorhandenen Akten nichts zu finden, was für die Entwicklung der Schule von Bedeutung wäre“ zu erwähnen¹⁰.

Vielleicht zeugt es vom Selbstverständnis der Schule, wenn man am 15.8.1881 beschloß, die Abschlußprüfungen am Nachmittag stattfinden zu lassen, da man im Laufe der Jahre gemerkt hatte, daß sich am Morgen nur wenige Zuhörer einfanden. Nach erfolgreich abgelegter Schlußprüfung beendete jedesmal ein „Schulactus“ den Lauf des Schuljahres.

Die beginnenden 1890er Jahre waren von internen Fragen gekennzeichnet. Während die Schule 1890 in Klasse 1 15 Schüler, in Klasse 2 und 3 jeweils 24 Schüler verzeichnete, diskutierte man innerhalb des Kuratoriums über die Schulgeldfrage. Während dabei die Mitglieder des Kuratoriums auch zu Beginn des Jahres 1891 für die Beibehaltung von 10 Thalern bzw. 30 Mark votierten, wollte man schon einige Wochen später trotz großen Protestes des Schulleiters

eine Erhöhung auf das Doppelte. Der Hinweis Bertrams, daß auch Minderbemittelte einen Zugang zur Schule haben müßten, ließ das Schulgeld für einheimische Schüler bei 30 Mark, auswärtige Knaben mußten jedoch fortan 45 Mark entrichten. Übrigens kamen die auswärtigen Schüler nur zum Teil mit der 1883 eröffneten Westfälischen Landes-eisenbahn nach Warstein, ein größerer Teil wohnte innerhalb Warsteiner Familien. Erst am 22.11.1895 beschloß man in diesem Zusammenhang eine Erhöhung des Schulgeldes auf 40 Mark für Einheimische und 60 Mark für Auswärtige mit dem Beginn des Schuljahres 1896. Zu dieser Zeit zählte man 32 Warsteiner Schüler, 35 Jugendliche stammten aus den umliegenden Orten.

Eine langwierige Streitigkeit entstand zur gleichen Zeit über die Frage des Religionsunterrichtes. Während die katholischen Schüler von Rektor Bertram oder Vikar Staußberg unterrichtet wurden, erteilte erst seit 1890 der jeweilige evangelische Pfarrer von Warstein für einige Schüler evangelischen Religionsunterricht. In diesem Zusammenhang verlangte der evangelische Pfarradjunkt und spätere Pfarrer v. Renesse am 21.10.1890 eine Entschädigung für die Unterrichtserteilung. Mehrfacher Schriftwechsel und langwierige Erörterungen führten dabei zuerst zu keiner befriedigenden Lösung. Mit der im November 1895 von der Königlichen Regierung angeregten Neufassung des Schulstatuts stellte sich die Frage des evangelischen Religionsunterrichtes wiederum. Der Pfarrer v. Renesse betonte in diesem Zusammenhang am 15.12.1895, „an einer schulplanmäßig geordneten Fürsorge für den ev. Religionsunterricht hat es bisher leider gefehlt“¹¹, und verlangte die amtliche Ernennung desjenigen, der den Religionsunterricht erteilt. Die-



Warstein um 1910

ser Vorstellung entgegen wollte das Kuratorium nur eine Anstellung, „wenn die Zahl derselben (Schüler) eine erhebliche ist“¹². Mit der Verabschiedung des neuen Statuts am 28.7.1898 und der Genehmigung durch die Königliche Regierung am 17.1.1899 löste sich die leidliche Frage. Die Schule verpflichtete sich, für den evangelischen Religionsunterricht Sorge zu tragen und dem jeweilig Unterrichtenden eine angemessene Bezahlung zu entrichten.

Ein klassisches Phänomen der wilhelminischen Zeit, das die nationale Ausrichtung des Schullebens gerade in dem letzten Jahrzehnt des ausgehenden 19. Jahrhunderts aufweist, war die Bestellung von drei Kaiserbildern bei der Warsteiner Druckerei Teutenberg, die kurze Zeit später in den Klassenzimmern zur Aufhängung kamen, 1898

hatte man noch einmal drei Kaiserbilder von Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. für die Aula anfertigen lassen.

Dunkle Wolken zogen über der Schule auf, als man nach mehrfacher Verhandlung von der Seite der Königlichen Regierung am 15.8.1895 drohte, die Schule zu schließen. Grund dafür war die zu geringe Bezahlung des Lehrers August Kropp, der mehrfach eine Erhöhung seines Salärs beantragt hatte und letztendlich unter Druck der Regierung sein erhöhtes Gehalt in Empfang nehmen konnte.

Interessantes Faktum aus dem Schulleben ist aber auch der erste Ausflug des Kuratoriums und des Lehrkörpers am 19.7.1899 zu den Bruchhauser Steinen, die man teils mit der Bahn, teils durch eine Wanderung erreichte. Weiterhin turnten die Schüler seit

April 1899 auch im Winterhalbjahr. Hatte bis dahin der Sportunterricht nur im Freien stattgefunden, so bezog man nun zweimal in der Woche die Räumlichkeiten des kurz vorher errichteten Gesellenhauses.

Als besondere Bedeutung erfuhr die Schulgemeinde die Einrichtung einer vierten Klasse mit dem Beginn des Schuljahres am 3.5.1889, einem langgehegten Wunsch des Schulleiters entsprechend. Das hiermit stetig wachsende Selbstverständnis drückte sich in der Feier des 25jährigen Bestehens im Jahre 1894 aus. Eine Versammlung am 26.12.1893, dem zweiten Weihnachtstag, hatte die Bildung eines Festkomitees angeregt, dem im Frühjahr des folgenden Jahres die Bildung mehrerer Ausschüsse für die Ausgestaltung der Feierlichkeiten folgte. Mit jeweils unterschiedlich farbigen Rosetten sollten die Mitglieder der Ausschüsse auch an den Festtagen zu erkennen sein; schwarz-weiß-rote Rosetten trug danach der „Central-Ausschuß“, dem die Koordination und die „Vertretung nach außen“ oblag, weiterhin sollten zur Tätigkeit ein Finanzausschuß, ein Bau- und Dekorationsausschuß, ein Wirtschaftsausschuß, der Preßausschuß, ein Ordnungsausschuß, ein Wohnungsausschuß, ein Empfangsausschuß, ein Festausschuß und ein zweiter Ordnungsausschuß gelangen. Als Festtage legten die Verantwortlichen den 15./16.8.1894 fest. Über den Ablauf dieser Feier berichtete wiederum die Chronik: „Es wurde das 25jährige Bestehen der Anstalt und zugleich des 25-jährige Jubiläum des Rektors Bertram in festlicher Weise begangen. Die Feier war veranlaßt von früheren Schülern der Anstalt und wurde geleitet von einem Komitee früherer Schüler in Verbindung mit einem Ortskomitee. Den Auftakt zu der Feier bildete ein Fackel-

zug am Abend vorher. Am Tag selbst fand nach einem feierlichen Pontifikalamt – der frühere Pfarrer von Warstein, Herr Weihbischof Gockel, war eigens herübergekommen – eine zahlreich besuchte Festversammlung auf der Aula statt. Mittags war Festessen in der Schützenhalle zu ca. 160 Gedecken. Am Abend war Festkommers in derselben Halle. Die Bürgerschaft Warsteins bezeugte ihre Teilnahme durch zahlreiches Erscheinen.“¹³

Die Zeit der Jahrhundertwende war vor allem durch personelle Fragen gekennzeichnet. Nach der Ernennung des Vikars Emil Staußberg zum Pfarrer von Hemmerde genehmigte die königliche Regierung die Übertragung der von nun an für einige Jahre „Konrektorstelle“ genannten Lehrerstelle dem Vikar Ludwig Ferrari, der schon am 24.10.1898 nach Castrop als Rektor der dortigen Rektoratschule wechselte. Sein Nachfolger als Konrektor wurde 1898 der Vikar Karl Kleine aus Soest.

Eine entscheidende dienstliche Regelung wurde in dieser Zeit mit der Verabschiedung einer für weitere Zeiten verbindlichen Besoldungsordnung für die Lehrkräfte am 28.7.1898 getroffen. Sie regelte die Gehälter der einzelnen Lehrer und machte alle weiteren Versuche um personenbezogene Gehaltserhöhungen gegenstandslos. Der Rektor erhielt als Grundgehalt 1500 Mark jährlich sowie als pensionsfähige Zulage 250 Mark, weiterhin eine Alterszulage und eine Mietentschädigung, die Lehrer der Schule ebenso 1500 Mark jährlich, eine Alterszulage und eine Mietentschädigung. Die jeweilige Anpassung der Gehälter der Lehrkräfte machte jedoch eine Neuordnung der Besoldungsvorschriften notwendig. So entstanden jeweils 1901, 1906, 1909 und 1920 in Abstimmung mit der Stadtvertretung, dem Kuratorium und der Schulaufsichtsbehörde in



Karl Kleine
Rektor 1900-10

Arnsberg neue Besoldungsordnungen.

Streitigkeiten entstanden des öfteren in der Frage, ob die Lehrkräfte der Höheren Stadtschule Gemeindebeamte oder Staatsbeamte seien, und welche Gesetzmäßigkeiten damit verbunden seien.

Die beginnenden Jahre des 20. Jahrhunderts markieren mit der Pensionierung des scheidenden Rektors und Gründers Heinrich Bertram das Ende einer weiteren Epoche. Bereits seit Dezember 1899 war Bertram durch eine Magenkrankheit an einer vollständigen Ausübung seiner Tätigkeit gehindert worden. Mehrfache Versuche und zeitweilige Genesungen ließen jedoch eine weitere dauernde Beschäftigung nicht zu. Seiner Pensionierung zum 1.10.1900 folgte eine unter großer Teilnahme der Warsteiner Bürgerschaft einige Tage später stattfindende Abschiedsfeier, die gleichzeitig den offiziellen Tätigkeitsbeginn für den bisherigen Konrektor und nun als Rektor fungierenden Carl Kleine bedeutete.

Auch unter seiner Regie wuchs die junge Schule stetig. Die Schülerzahl von 80 im April 1901 läßt in dem neuen Rektor den Antrag an Kuratorium und Stadtvertretung reifen, eine vierte Lehrerstelle einzurichten. Während man noch in diesem Zusammenhang im Mai 1901 von der Seite der Königlichen Regierung verbat, den Titel „Konrektor“ zu verwenden, wurden mit der endgültigen Anstellung des Rektors bzw. der Besetzung der vierten Lehrerstelle im Herbst 1901 weitere Schritte zum Ausbau der Schule unternommen. Während in den nächsten Jahren die „äußeren“ Umstände stimmten, zogen im inneren Schulbereich schwere Wolken auf. Die allgemeine Rezession in vielen Bereichen der Industrie, insbesondere in der Eisen- und Stahlindustrie, brachte für einen Großteil der Warsteiner Bevölke-

rung einen allgemeinen wirtschaftlichen Rückgang, Streiks und daraus resultierende Finanzknappheit mit sich. Insbesondere führte der mehrere Monate andauernde Streik im damaligen Unternehmen Gabriel & Bergenthal zu größeren Zerwürfnissen in der damaligen Einwohnerschaft, die sich fortan gesellschaftspolitisch zwei unterschiedlichen Lagern zurechnete. Für die Höhere Schule bedeutete dies in erster Linie einen Rückgang an Schülern – am 13.4.1902 zählte man nur noch 65 Schüler. „Der Ausfall gegen das Vorjahr erklärt sich aus der ungünstigen Geschäftslage, aus den schlechten Verbindungen zum Möhnetal und aus der Erhöhung des Schulgeldes“, notierte Rektor Becker in der Rückschau auf diese Ereignisse¹⁴.

Massive Vorwürfe, die wahrscheinlich in erster Linie persönlich begründet waren, erhob Rektor Kleine gegen die 1903 verfügte Unterstellung der Schule unter die Aufsicht des Ortsschulinspektors in der Person des damaligen Warsteiner Pfarrers Heinrich Jakobi. Sie bedeutete zum einen eine auch auf den pfarrlichen Bereich übergehende Einordnung des Rektors in die Hierarchie der Warsteiner Geistlichkeit, zum andern eine Gleichstellung der Höheren Schule mit dem Volksschulwesen, über das der Pfarrer seit jeher die Aufsicht innehatte. Erst 1906, vielleicht veranlaßt durch Krankheit und Tod des Warsteiner Pfarrers, wurde die Höhere Schule wieder direkt dem Kreisschulinspektor unterstellt.

Die stetig steigenden Schülerzahlen, am 21.4.1909 zählte man 101 Knaben, machten eine Erweiterung des Kollegiums unumgänglich. Der Genehmigung einer Einrichtung einer fünften Klasse bzw. eines fünften Lehrers vom 27.3.1907 zu Ostern 1909 entsprach spätestens seit dieser Zeit die end-

Höhere Stadtschule zu Warstein.

Abgangs-Zeugnis.

geboren den 18....., zu Kreis,
..... Konfession, Sohn des,
war Jahre auf der-Schule zu und zwar
..... Jahre in der obersten Klasse (.....)

I. Betragen:

II. Leistungen:

- | | |
|--------------------------------|-------|
| 1) Religion: . . . . . | ..... |
| 2) Deutsch: . . . . . | ..... |
| 3) Latein: . . . . . | ..... |
| 4) Griechisch: . . . . . | ..... |
| 5) Französisch: . . . . . | ..... |
| 6) Englisch: . . . . . | ..... |
| 7) Geschichte: . . . . . | ..... |
| 8) Erdkunde: . . . . . | ..... |
| 9) Mathematik: . . . . . | ..... |
| 10) Naturgeschichte: . . . . . | ..... |
| 11) Naturlehre: . . . . . | ..... |
| 12) Turnen: . . . . . | ..... |
| 13) Zeichnen: . . . . . | ..... |
| 14) Singen: . . . . . | ..... |
| 15) Handschrift: . . . . . | ..... |

Auf Grund der schriftlichen und mündlichen Prüfung, die unter dem Vorsitz des von dem Königlichen Provinzialschulkollegium hierzu ernannten Kommissars abgehalten wurde, ist dem Schüler die Reife für die eine zuerkannt worden.

Warstein, den 19.....

Der Kommissar
des Königlichen Provinzialschulkollegiums:

Der Rektor:

Lehrerkollegium
1914
Von links nach
rechts:
Rektoratschullehrer
Kropp, Rektorat-
schullehrer Herold,
Rektor Becker, Kon-
rektor Köpping und
Rektoratschullehrer
Rauen



gültige Gestaltung des Lehrplanes, in dem es hieß, „daß von da ab die Schule den fünf unteren Gymnasialklassen entspreche“¹⁵. Somit lehnte man sich inhaltlich an den altsprachlich orientierten Fächerkanon des hu-

manistischen Gymnasiums an, nicht ohne den Traum zu hegen, einst, vielleicht in einigen Jahren, von einer Vollenstalt sprechen zu können. Dem stetigen Bemühen um eine Fortentwicklung der Schule, das vor allem

durch den Rektor vorangetrieben wurde, setzte man durch seine Berufung zum Kreis-
schulinspektor am 1.12.1909 zwar eine kleine Zäsur, würdigte jedoch auch gleichzeitig das Wirken Rektor Kleines im schulischen Bereich Warsteins, oblag ihm nun doch die Aufsicht über sämtliche höheren Schulen im Gebiet des Kreises Arnsberg. Schule und Schülerschaft sollten jedoch in dem neuen Rektor Dr. Franz Becker, der erst seit ungefähr einem halben Jahr unterrichtet hatte, eine Persönlichkeit erleben, die nicht nur der Schule zur weiteren Blüte verhalf und letztlich auch den zeitweiligen Niedergang unter Einschluß persönlicher Konsequenzen in der Mitte der 20er Jahre erleben mußte, sondern die auch als engagierter Bürger in Politik und Gesellschaft im Warstein der beginnenden 20er Jahre Impulse setzte.

Einen ersten Erfolg erlebte der neue Rektor schon am 25.3.1910. „Damit ist ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gegangen“, schrieb er in die Chronik zur Einführung einer offiziellen Abschlußprüfung, die durch den Direktor der Gymnasiums zu Brilon abgehalten werden sollte¹⁶. Schulaufsichtlich, insbesondere spürbar in der Abschlußprüfung, unterstellte man die Schule dem Briloner Petrinum, den die Abschlußprüfung bestehenden Schülern wurde hierdurch der Übergang zur Vollenanstalt wesentlich erleichtert. Die Maßnahme ging zudem mit der Straffung des Höheren Schulwesens durch die Preußische Regierung einher, die sich gerade zu Beginn des 20. Jahrhunderts in mehreren Gesetzen widergespiegelt hatte, seit dem 25.3.1910 mußten in diesem Zusammenhang sämtliche höheren Schulen mit einem Gymnasium in Verbindung stehen. Die erste Abschlußprüfung für die Warsteiner Schüler wurde übrigens am 9.3.1911 durch Professor Dr. Müller, den

Leiter des Briloner Gymnasiums, abgehalten.

Die fünfklassige Schule gliederte sich in die Sexta, Quinta, Quarta, deren Schüler ein Schulgeld von 70 Mark bzw. 100 Mark für Auswärtige bezahlen mußten. Schüler der Unter- und Obertertia entrichteten jeweils 90 bzw. 120 Mark an Schulgeld. Die Zeit bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914, der weniger durch seinen direkten Einfluß auf Schule und Schülerschaft, sondern durch seine gesellschaftspolitische Bedeutung für die damalige Einwohnerschaft Warsteins einen Einschnitt darstellen sollte, war von keinen besonderen Ereignissen außer personellen Veränderungen geprägt.

„Wie ganz Deutschland wurde auch Warstein von der unheilvollen Kunde erschüttert, daß nach einem Attentat auf den österreichischen Thronfolger, durch das dieser getötet wurde, der Krieg zur Tatsache geworden sei. Die lange gehegte Befürchtung war also doch zur Wirklichkeit geworden.“¹⁷ Bemerkenswert einfühlsam wie realistisch zugleich klingen die Worte des damaligen Rektors, die er in der Chronik notierte und die auf den ersten Blick zu den national beeinflussten Unterrichtsinhalten der vergangenen Jahrzehnte nicht zu passen scheinen. Die Lösung liegt einmal in einem wohl eher phlegmatischen Charakter des Schulleiters, dann aber auch in der Zeit der Abfassung der Chronik, die im Laufe des Ersten Weltkrieges, der 121 Warsteinern das Leben kostete, geschah.

Deutlicher wird die Auswirkung des Weltkrieges auf die heimische Bevölkerung und ihre höhere Schule in einem „Anhang“ zur Chronik:

„Der Ausbruch des Weltkrieges brachte an der Schule zunächst keine Veränderungen. Erst 1915 wurde Herr Herold



Dr. Franz Becker
Rektor 1910-26

eingezogen, der aber bereits Januar 1917 wieder entlassen wurde. (...) Da an unserer Anstalt sich keine Schüler im dienstpflichtigen Alter befanden, nahm von ihnen keiner am Feldzug teil. Viele ehemalige Schüler jedoch wurden aus ihren Berufen oder von der Schulbank der Vollanstalten zum Kampf für das Vaterland berufen. Aller derer, die den Tod im Felde gefunden, oder an den Folgen ihrer Verletzungen gestorben sind, hat die Schule im Wort und Gebet herzlich gedacht. R.i.p. Die große, aber auch so ernste und schwere Zeit wurde vor den Schülern bei gegebener Gelegenheit würdig behandelt, das Lehrerkollegium ließ sich trotz aller gegenteiligen Strömungen nicht von dem rechten Wege abbringen; keinen Hurratriotismus, sondern ernste, würdige Vaterlandsgesinnung zu pflegen, die ja allein Bestand haben konnte, da das Geschick unseres Volkes sich anders gestalten sollte, als man es hoffte.“¹⁸

Trotz dieser Aussagen des Rektors müssen einige weitere Geschehnisse im Leben von Schule und Stadt eine große Rolle gespielt haben. Das Fehlen eines Lehrers bedeutete naturgemäß für das übrige Kollegium eine besondere Anstrengung, wofür seitens der Stadt Warstein als eine Anerkennung am 15.6.1916 ein Harmonium für die Aula gestiftet wurde. Eine Erkrankung des Rektoratschullehrers Hermann Rauen seit dem beginnenden Jahr 1916 und sein Tod am 18.6.1916 stellte das Kollegium vor neue Probleme. Weiterhin konnten Differenzen zwischen dem Kuratorium als Schulträger und der bischöflichen Behörde in Paderborn über die Beschäftigung der zugleich als Vikar der St. Pankratius-Pfarrei angestellten Lehrkräfte nur mühsam aus dem Weg geräumt werden.

Als eine Art typisches Phänomen des

Ersten Weltkrieges hatte man bereits am 22.3.1916 zur Kriegsanleihe aufgerufen. Die Schüler hatten dabei insgesamt 10.000 Mark gezeichnet, bis Oktober 1918 beliefen sich die Summe der Anleihen auf 33.800 Mark.

Mit den Worten „Der letzte Teil des Jahres 1918 brachte uns die Revolution und den Waffenstillstand. (...) Es wurde aber nicht versäumt, die Schüler stets zur gegebenen Zeit auf die schicksalsschweren Tage, die über unser Vaterland hereinbrachen, aufmerksam zu machen“ leitete der Schulleiter in der Chronik das Ende des Ersten Weltkriegs und seine allgemeinen Auswirkungen ein¹⁹. Mit dem Ende der Monarchie war auch die Schule, wie alle anderen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, vor ganz neue Herausforderungen gesetzt worden. Arbeiter- und Soldatenräte, eine aufstrebende Arbeiterbewegung und selbstbewußte Parteien, allen voran die Zentrumsparterie, bestimmten das politische Leben in Warstein, das sich gerade zu Beginn der „Goldenen Zwanziger“ in oftmals krassen Auseinandersetzungen manifestierte. Wie ein erster tastender Versuch, sich in der neuen Staatsform der Republik zurechtzufinden, klingen da die Worte Rektor Beckers: „Auch wurde von jetzt an noch mehr als bisher Gelegenheit genommen, die Schüler im bürgerkundlichen Sinne aufzuklären und ihnen staatliche Grundbegriffe zu erklären“²⁰.

Die folgenden Jahre sollten jedoch nicht nur für Warstein von einschneidender politischer Auseinandersetzung und Veränderung gekennzeichnet sein, in denen der Schulleiter als maßgeblicher Führer der Zentrumsfraktion immer wieder ein Glätten der Wogen veranlassen konnte. Sie bedeuteten auch für die Schule nach einem stetigen Wachsen bis zur Mitte der 1920er Jahre und der keinen Aufschub mehr ver-

50-jähriges Jubiläum

der

Kath. Höheren Stadtschule Warstein.

Programm

für den Festakt auf der Aula

Montag, den 29. März 1920, morgens 10^{1/2} Uhr.

1. Lied zum 50-jährigen Jubiläum.
2. Prolog.
3. Festrede des Rektors Dr. Becker.
4. Largo von Händel.
5. Ansprachen:
Herr Gymnasialdirektor Studienrat **Dr. Müller-Brilon**.
Herr Kreisschulinspektor **Kleine** - Arnsberg.
Herr Rektoratschullehrer **Mülert** - Meschede.
6. Am Meer von Schubert.
7. Ansprachen:
Herr Stadtvorsteher **Pieper**-Warstein.
Herr Rektor **Lueb**-Warstein.
Herr Direktor **Dr. Hegemann** - Suttrop.
8. Intermezzo aus *Cavalleria rusticana* von Mascagni
9. Schlußwort des Rektors.
10. Pfalm: Lobet den Herrn.

tragenden Frage nach endgültigem Ausbau zum Progymnasium bzw. Gymnasium letztlich den schleichenden Niedergang bis zur Auflösung als städtische Anstalt im Jahre 1934.

Den Ursprung dieser neuen Epoche der Schulgeschichte in den Jahren 1918/19, in der ein neues Selbstverständnis der Schule in den beginnenden Zwanziger Jahren wurzelte, beschrieb der Rektor mit persönlich gehaltenen Worten in der Chronik: „Nicht Kaiser oder Präsident, nicht Republik oder Monarchie, nicht die hadernden Parteien sind uns das Vaterland, nein, die Liebe zum Vaterland beruht bei uns auf der Treue zur heimatlichen Scholle und zu allen Volksgenossen, die mit uns die Luft der Heimat und des Vaterlandes atmen. Und in dieser Treue, da wurzelt der Gehorsam gegen die bestehende Obrigkeit und Staatsautorität.“²¹

Dem neuen Geist des Staates, der obrigkeitsstaatliche Strukturen ablehnte und an deren Stelle demokratisch motiviertes Gedankengut zu setzen suchte, entsprachen die Verordnungen der Stadtverordneten Warsteins vom 28.3.1919, fünf Freistellen für die Kinder wenig bemittelter Eltern zu errichten. Es geschah damit ein erster Versuch, die Schule auch Kreisen der großen Arbeiterschaft zugänglich zu machen. Auf Veranlassung des Schulleiters konnten 1922 noch einmal drei Freistellen eingerichtet werden.

Trotzdem gestalteten sich staatliche, städtische und schulische Verhältnisse zu unruhig bzw. ungeklärt, als daß man an die eigentlich für das Jahr 1919 anstehende Feier des 50jährigen Bestehens der Höheren Schule hätte denken können. Erst am 9.12.1919 führte man einen Beschluß herbei, am 29.3.1920 das Jubiläum der Schule zu begehen, wobei man darauf Wert legte, von

jeder größeren Feier abzusehen. Den Schluß der Feier sollte, den Zeitverhältnissen entsprechend, eine „abendliche, zwanglose Zusammenkunft“ bilden.

Da sich jedoch innerhalb weniger Wochen auch in Warstein die politischen Verhältnisse noch nicht stabilisierten, mußte die Feier des 50jährigen Bestehens noch bescheidener ausfallen, als es zunächst konzipiert worden war.

Die Jubiläumsfeierlichkeiten wurden mit einem Hochamt in der Pfarrkirche St. Pankratius eröffnet, an dem mehrere aus der Schule hervorgegangene Priester und ehemalige Lehrer teilnahmen. Im Mittelpunkt des anschließenden Festaktes stand die Festrede des Rektors, in der er Bezug zu dem urkundlich 1917 zum ersten Mal genannten Wahlspruch der Schule „Deum cole, litteris stude, amicos fove“ nahm. Den Worten des damaligen Warsteiner Stadtvorstehers Karl Pieper an die Schüler, „stets fleißig und brav zu sein“, folgte ein Geldgeschenk von 10.000 Mark²². Eine abendliche Feier im Saal Mues-Böckeler, in der besonders der scheidende, seit 1872 in Warstein tätige Rektoratsschullehrer August Kropp im Mittelpunkt stand, beendete den Tag, zu dessen Anlaß der Rektor auch eine kleine, mehrere Seiten umfassende Festschrift herausgeben konnte.

Die beginnenden Zwanziger Jahre versuchten auch eine Art Demokratisierungsprozeß innerhalb des Schullebens anzustreben. Am 11.5.1920 trat zum ersten Mal der aufgrund einer ministeriellen Verfügung gewählte Elternbeirat zusammen, der in den folgenden Jahren auf mehreren Ebenen des Schullebens, vor allem in der Frage des Ausbaus, mitarbeiten sollte. Dieses erste Gremium bestand aus den Herren Kaufmann Harlinghausen, Warstein, Hammerschmied Schulte, Warstein, Landwirt Tigges, Ober-



Flur und Treppenhaus
im Schulgebäude am
Marktplatz

bergheim, Gastwirt Schöne, Sichtigvor und Frau Landwirt Kroll, Beleck. Als erster Vorsitzender wurde der Kaufmann Harlinghausen gewählt. Eine Elternversammlung, die am 17.10.1920 eine große Zahl Eltern in den Saal der Gastwirtschaft Mues-Böckeler geführt hatte, endete sogar mit der Eingabe an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, für die Höhere Schule in Warstein die Einrichtung einer Untersekunda zu genehmigen. Ähnliche Eingaben waren kurze Zeit vorher von dem Kuratorium, dem Lehrerkollegium und dem Elternbeirat an den Minister gegangen. Mit diesem Datum beginnen die Streitigkeiten um den Ausbau der Schule, die die kommenden Jahre innerhalb des Schullebens immer wieder begleiteten. Übrigens war kurze Zeit vorher nach mehr als 10 Jahren das Schulgeld auf

280 bzw. 400 Mark für Schüler der Klassen Sexta, Quinta, Quarta sowie 320 bzw. 500 Mark für Schüler der Unter- und Obertertia erhöht worden.

Aufgrund des positiven Echos innerhalb der Warsteiner Bevölkerung faßte die Stadtvertretung am 10.2.1921 den einstimmigen Beschluß zur Antragstellung auf Erweiterung der Schule durch die Untersekunda. Kurze Zeit später begann im April das neue Schuljahr 1921 mit 114 Schülern, allein 29 Schüler hatte man nach einer Aufnahmeprüfung im März für die Sexta angenommen. Wie ein erster Schlag gelangte vorerst jedoch die Verfügung des Ministers vom 3.9.1921 an die verantwortlichen Stellen zurück, der für die bestehenden Rektorschulen „bis zur Regelung der s.g. Planwirtschaft“ den Ausbau um eine sechste Klasse

Konferenzzimmer
im
Progymnasium



untersagte. Von ministerieller Seite verglich man allgemein die Rektorschulen mit Mittelschulen²².

Interessante statistische Angaben sind über das Schuljahr 1922 bekannt: Von 103 Schülern sind 41 aus Warstein, 27 aus dem übrigen Bereich des Amtes Warstein, 31 aus dem Kreis Lippstadt und 4 Schüler aus dem Kreis Soest; 95 Schüler sind katholisch, 8 Schüler evangelisch. Ein Jahr später verzeichnete man auch einen jüdischen Mitschüler. Der Plan des Ausbaus der Schule war mit dem ersten Nein jedoch nicht begraben worden. Auf Vermittlung eines im Urlaub in Warstein weilenden Gelsenkirchener Polizeipräsidenten fuhr auf Anregung einer Elternversammlung eine aus mehreren städtischen Bediensteten, Amtmann Peter Struif und Rektorschullehrer Friedrich Steden bestehende Abordnung Warsteins nach Berlin. Sie kehrten nach schwierigen

Verhandlungen mit dem positiven Ergebnis zurück, in naher Zeit eine Untersekunda als Privatklassse einrichten zu dürfen. Der Status dieser Einrichtung war „privat“, bedeutete zwar für die Warsteiner Schüler ein höheres Maß an Bildung, gehörte jedoch in der Zukunft keineswegs zur normalen Ausstattung der Schule. Nachdem die Delegation am 7.4.1923 aus Berlin zurückgekehrt war, schrieb man wenig später eine dazugehörige Lehrerstelle – hier für einen Neuphilologen – aus; die Betriebsamkeit und das Ineinandergreifen schulischer und städtischer Stellen zeigt die große Hoffnung auf einen endgültigen Ausbau, dem man nun ein gewaltiges Stück nähergekommen schien.

Die selbstbewußte Freude der Schulgemeinde drückte sich auch in der Veranstaltung eines Festakts zu Ehren des Warstein besuchenden Bischofs von Paderborn Caspar Klein aus, der am 30.4.1923 in der Schule



Lehrerzimmer im
Progymnasium

weilte.

Der Bischofsbesuch und die Einrichtung der privaten Untersekunda – in den Akten auch oft „Selekta“ bezeichnet – läßt in seinen Niederschriften aber auch die ersten äußeren Anzeichen des allgemeinen wirtschaftlichen Niedergangs und der Inflation erkennen, mußten doch die Schüler der Untersekunda für das erste Schulhalbjahr 1923 ein Schulgeld in Höhe von DM 50.000 entrichten. Trotz der widrigen wirtschaftlichen Verhältnisse ließ man sich von dem weiteren Plan des Ausbaues nicht abbringen. In besonderem Rahmen fand daher am 17./18.7. 1923 eine Revision durch den Oberschulrat Dr. Bredtmann und den Regierungsrat Zierfas aus Arnshausen statt. Zwar wurde dabei die momentane Unzulänglichkeit der privaten Untersekunda betont und angedeutet, daß diese zum nächsten Schuljahr geschlossen werden müsse, desweiteren

empfahl man jedoch den schnellen Ausbau zum Progymnasium. Auch eine bewegte Elternversammlung am 9.9.1923 wählte einen Ausschuß, der sich für eine baldige Erweiterung der Schule einsetzen sollte. Dabei stellte man sich vor, daß der Charakter der Schule nach wie vor konfessionell bleiben müsse, der Schulleiter ein Geistlicher sein müsse und der Staat 75 % der Bezahlung der Gehälter zu übernehmen hätte. Wie eine erste Niederlage muß es die Verantwortlichen getroffen haben, als am 13.11.1923 die Benachrichtigung aus Berlin eintraf, daß man einen Ausbau der Schule nicht gestatten könne und auch die privat eingerichtete Untersekunda wieder zum Osterfest 1924 enden müsse.

Wie schnell man darauf reagierte, zeigt die Tatsache, daß man bereits am 20.11. 1923 eine Denkschrift für die Einrichtung eines Progymnasiums der Öffentlichkeit

vorstellte²³.

Eine weitere Sorge für die Schulleitung war in dieser betriebsamen Phase die Stellungnahme des Schulleiters des Briloner Gymnasiums, die Aufsicht über die Rektorschule niederzulegen, da er Unstimmigkeiten zwischen ihm und dem Warsteiner Kollegium vermutete. Der kurze Zeit später gefaßte Beschluß des Kuratoriums und der Stadtvertretung, die Schule unter die Aufsicht des Archigymnasiums in Soest zu stellen, rief mehrmonatige Briefwechsel mit der bischöflichen Behörde in Paderborn hervor, von deren Seite man energisch gegen die Unterstellung einer konfessionellen Schule unter ein evangelisch strukturiertes Gymnasium protestierte. Die Proteste aus Paderborn scheinen jedoch in einer persönlichen Kontroverse zwischen dem Leiter der Schule, Rektor Franz Becker, und dem damaligen Warsteiner Pfarrer Engelbert Keespe gewurzelt zu haben.

Unter dem Druck der zu schließenden Untersekunda unternahmen die verantwortlichen Gremien der Schule am 5.2.1924 einen zweiten Anlauf, um den Ausbau zu erreichen. In besonderer Weise betonte man die Anschaffungen für die Fächer Chemie und Physik, die schon durch die Erweiterung um die private Untersekunda gemacht worden seien. Wahrscheinlich ohne eine intensive Mitwirkung der Schulleitung stellten Stadtvertretung und Kuratorium nur wenige Tage später den folgenschweren Antrag auf Erweiterung der Schule um eine Realabteilung. Damit war der Weg vom eigentlichen humanistisch geprägten Gymnasium zum mehr praxis- und realbezogenen Mittelschulbereich eingeschlagen, ein Schritt, der zunächst in seiner Tragweite sicherlich nicht erkannt wurde.

Nachdem man mit 118 Schülern am

30.4.1924 das neue Schuljahr begonnen hatte – das Schulgeld wurde fortan nach staatlichen Grundsätzen berechnet –, fand am 4.7.1924 eine erneute Revision der Schule unter dem Aspekt des Ausbaues statt, an der auch der Landrat des Kreises Arnsberg, Dr. Schencking, teilnahm. In den folgenden Monaten gelang dabei wiederum eine Mobilisation aller Verantwortlichen, um den Ausbau der Schule zu fördern; sogar das Amt Warstein erklärt sich zu einer 20% igen Übernahme der städtischen Kosten gegen die ausdrücklichen Proteste der Gemeinden des Möhnetals bereit und leistete diese bis in den März 1928²⁴; am 16.3.1925 votierten 11 von 12 Stadtverordneten für den Ausbau ihrer Schule. Auf dem Hintergrund des vorjährigen Planes der Angliederung einer Realabteilung stimmten in der Stadtverordnetenversammlung vom 27.4.1925 sieben Mitglieder für die Umwandlung der Schule in eine Aufbauschule, fünf Mitglieder für den Ausbau zu einem Progymnasium. Zugleich entbrannte fortan eine auch in den örtlichen Zeitungen lebhaft geführte Diskussion um Vor- und Nachteile der Aufbauschule, die die Fremdsprachenfolge anders regelte; ihr entschiedener Gegner wurde der Schulleiter. 135 Eltern hatten im August 1925 mit ihrer Unterschrift gegen die Einrichtung einer Aufbauschule protestiert. Vielleicht aus persönlicher Enttäuschung über das vergebliche Bemühen um Ausbau und Erweiterung, vielleicht durch eine Maßnahme des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung erhielt Rektor Dr. Becker am 25.10.1925 seine Versetzung als Studienrat an das Staatliche Gymnasium in Bochum.

Zuspitzen sollte sich die Frage des Ausbaus jedoch noch in einer Besprechung in Anwesenheit des Vizepräsidenten des Provinzialschulkollegiums in Münster am



August Eisenhut
Rektor 1926-34

Kollegium 1927
Von links nach
rechts:
Rektor Eisenhut und
die Rektoratschul-
lehrer Herold, De-
penbrock, Dr. Poth
und Stein

8.12. 1925, in der man nach Besichtigung der Schulen in Warstein und Rütthen in der Frage der Einrichtung einer Aufbauschule Rütthen den Vorzug gab. Damit war für Warstein sprichwörtlich der „Zug abgefahren“. Eine staatliche Förderung der bestehenden fünfklassigen Rektoratschule blieb zwar bestehen, doch war einem Ausbau für die Zukunft jegliche Absage erteilt worden. Weder als Progymnasium noch als Aufbauschule konnte die Warsteiner Schule umgestaltet werden, ein Zeitpunkt, der den Beginn des Niedergangs und der vorzeitigen Auflösung der Schule markierte. Wie schwer dieser Schlag Warstein und seine schulischen Einrichtungen traf, mag aus den Anmeldezahlen hervorgehen. Zählte die neuaufgenommene Sexta im Jahre 1925 47 Schüler, so meldeten sich für das Schuljahr 1926/27 lediglich 14 Schüler an, eine Bewegung, die sich trotz Engagements der Schulleitung – mit dem 30.3.1926 hatte sich Rek-

tor Dr. Franz Becker verabschiedet, und am 20.10.1926 war der bislang in Rütthen unterrichtende Priester August Eisenhut zum Rektor gewählt worden – fortsetzen sollte.

Während man sich auf der Ebene der Stadtvertretung Gedanken um eine anderweitige Trägerschaft der Schule machte, änderte sich das Schulleben der Schüler nur unbedeutend. Wie zuvor zeigten farbige Mützen die Zugehörigkeit zu den einzelnen Klassen, die 650-Jahrfeier Warsteins hatte am 26.8.1926 den Schülern einen freien Tag beschert. Eine vollbesetzte Aula sah der erstmals veranstaltete Elternabend am 20.3. 1927, im Sommer unternahmen noch 86 Schüler einen Ausflug zur Wewelsburg, im Rahmen der Verfassungsfeier sprach am 13.9.1927 der Rektor zur Bedeutung der Weimarer Verfassung. Am 25.1.1930 wurden zur körperlichen Ertüchtigung der Schüler zehn Paar Schneeschuhe – wohl Ski – angeschafft²⁴. Interessant auch die Feri-

Untertertia 1927
mit dem Klassen-
lehrer
Rektor Einsenhut



enregelung zur damaligen Zeit: die Schüler freuten sich auf anderthalb Wochen Pfingstferien, etwa fünf Wochen Sommerferien und zweieinhalb Wochen Weihnachtsferien. Einen besonderen Schwerpunkt setzte der neue Schulleiter in die Elternarbeit. Mehrere Elternversammlungen in den Jahren 1928 und 1929 sprachen einmal über die projektierte Angliederung einer sechsklassigen Mittelschule, die der heutigen Realschule vergleichbar ist, ein anderes Mal über inhaltliche Dinge des Schullebens. Dabei sollte von besonderer Bedeutung sein, daß man ab Ostern 1929 neben der Anfangssprache Latein in der Sexta in der Quarta Französisch und nun auch Englisch anbot, um den später abgehenden Schülern einen Einstieg in alle weiterführenden Schulformen zu ermöglichen. Festgehalten werden muß auch der erste Schülerbesuch britischer Schüler in Warstein am 19.6.1929.

Eine persönliche Aktivität des Rek-

tors war die Gründung der Gruppe „Neudeutschland“, einer Gemeinschaft katholischer Schüler und Studierender, in der er viele Schüler auch in freizeitleichem Tun wiederfand und die seit dieser Zeit bis zum Ende der 1960er Jahre in Warstein Bestand haben sollte.

Der wirtschaftliche Niedergang, Warstein zählte auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise 1932 700 Arbeitslose, wirkte sich natürlich auch auf das Fortbestehen der Schule aus. Die Schulgeldzahlungen waren von vielen Eltern nicht mehr zu entrichten, und desweiteren erschien einer nicht kleinen Gruppe Warsteiner Bürger die Unterhaltung der an Schülerzahlen abnehmenden Schule als unzumutbare städtische Belastung, gegen die sich der Schulleiter mehrmals in der Öffentlichkeit zu wehren hatte. So stellte am 1.12.1928 die Stadt Warstein den Antrag auf eine staatliche Bezuschussung, da sie durch die Kosten

für den Bau der Industriebahn und Wasserleitung in Höhe von 1 Million RM stark verschuldet sei. Der Antrag gipfelte in den Worten des Amtmannes Peter Struif: „Der Staat muß endlich etwas tun, wenn nicht die mittleren Schulen gerade auf dem Lande eingehen sollen“²⁵.

1913 hatte die Stadt Warstein noch 10.955 RM bezahlen müssen, nun lag ihre Zahlung bei 30.592 RM. Trotz eines einmaligen staatlichen Zuschusses von 4.000 RM im Jahre 1930 sah sich die Stadtvertretung am 11.8.1931 gezwungen, eigenmächtig die Gehälter der Lehrer zu kürzen, was jedoch von der Seite der Regierung nicht genehmigt wurde. Amtmann Peter Struif mußte deutlicher werden, indem er betonte: „Die Stadt Warstein kann die Schule nicht mehr halten“²⁶. Ein vorläufiges Ende wurde jedoch erst mit dem Beginn des nationalsozialistischen Regimes gesetzt, indem es 1934 zur Schließung der Schule kam.

Nachdem man im Oktober 1925 dem weiteren Ausbau der Schule eine Absage erteilt hatte, nahm Amtmann Struif seit dem 17.11.1925 Gespräche mit dem Mariensternkloster in Recklinghausen auf, um die Schulbrüder der Maristen für eine Übernahme der Schule zum Beginn des Schuljahres 1926/27 zu gewinnen. Damit bot sich für den Träger der Schule, die Stadt Warstein, die günstige Gelegenheit, aus ihrer finanziellen Verpflichtung herauszukommen und gleichzeitig in Warstein eine Schule zu besitzen, die in den nächsten Jahren den Weg zum Vollgymnasium bestreiten werde, wie es andere Ordensschulen in jener Zeit vorgemacht hatten. Die Verhandlungen geschahen jedoch als eigenmächtiger Zug der Stadtvertretung, ohne das Kuratorium und das Lehrerkollegium in große Kenntnis gesetzt zu haben, worüber sich neben Rek-

tor Dr. Becker und Rektoratschullehrer Poth der evangelische Pfarrer beschwerte.

Der ersten Zusage der Maristen, ab 1927 die Schule zu übernehmen, folgte deren Bedingung, für die Stadt Warstein ein Internat für etwa 200 Schüler bereitzustellen. Das daraufhin unterbreitete Angebot der alten Schule am früheren Neuen Weg, dem heutigen Pfarrer-Menge-Weg, erachtete man jedoch nicht als ausreichend. Aufgrund der angespannten wirtschaftlichen Lage und der sich immer noch in der Diskussion befindlichen Frage nach einem geeigneten Internatsgebäude sahen sich auch die Maristen im Laufe des Sommers 1926 nicht in der Lage, die Schule für das Jahr 1928 zu übernehmen, letzte Bemühungen im Jahre 1932 schlugen trotz einigen Entgegenkommens wegen einer fehlenden Freisetzung geeigneter Ordenslehrkräfte fehl.

Die vom Orden 1926 für 200 Schüler projektierte Schule zählte am Ende der Kontakte zwischen Maristen und der Stadt Warstein am 8.5.1933 lediglich noch 41 Schüler.

Die zweite geschichtliche Wurzel des heutigen Gymnasiums entsprang mit der Errichtung einer privaten Höheren Schule für Mädchen im Jahre 1922. Sie sollte nur wenige Jahre nach ihrer Gründung als einzige Form des höheren Schulwesens in Warstein Bestand haben, um nach Auflösung und Integration in der ersten Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg im heutigen Gymnasium zu münden.

Schon bereits im Sommer des Jahres 1877 hatte man unter tatkräftiger Führung des Amtmanns Koffler mit verschiedenen höheren Töchterschulen der Umgebung Kontakte aufgenommen, um deren Erfahrungen für eine beabsichtigte Errichtung eines höheren Mädchenschulwesens in

Warstein zu nutzen. Leider geben die Akten keinen Aufschluß über das Scheitern dieses frühen Vorhabens, sie weisen lediglich schriftliche Aktenstücke über einen zweiten Versuch einer Einrichtung einer höheren Töchterschule in Warstein für das Jahr 1913 auf. So wählte die Stadtvertretung am 18.3.1913 eine aus vier Stadtverordneten bestehende Kommission, die Verhandlungen zur Einrichtung einer höheren Mädchenschule in die Wege leiten sollte. Eine Umfrage unter Warsteiner Eltern am 23.6.1913 brachte mehr als dreißig potentielle Anmeldungen für den neuen Schultyp, der rein privaten Charakter haben sollte, d.h. einen privaten Schulträger in Form einer gesellschaftlichen Vereinigung oder einer Ordensgemeinschaft besitzen sollte. Weiterhin stellte man sich die inhaltliche Struktur der Schule in der Weise vor, daß die Mädchen nach vier Volksschulklassen die fünfklassige Töchterschule besuchen könnten, um dann zum Lyzeum zu gehen. Wegen fehlender Gelder und einer Uneinigkeit unter den Stadtverordneten sah man sich jedoch in einer Stadtverordnetensitzung vom 29.4.1914 gezwungen, die Problematik zuerst einmal zu vertagen, der bevorstehende Erste Weltkrieg und seine Auswirkungen ließen zudem die Mädchenschulfrage in der folgenden Zeit in den Hintergrund treten.

Neue Verhandlungen seitens der Stadtvertretung und des Amtmannes Peter Struif nahm man 1920 auf; trotz mehrfacher Gespräche über einen passenden Schulträger, Überlegungen zu einem geeigneten Schulgebäude und Schriftwechsel mit verschiedenen Ordensgemeinschaften konnte das Werk zunächst nicht gedeihen. Nachdem erst durch Vermittlung des Direktors der damaligen Provinzial-Heilanstalt, Dr. Ferdinand Hegemann, Räumlichkeiten in-

nerhalb der Klinikgebäude zur Verfügung gestellt werden konnten, trat man einer Eröffnung der „Katholischen höheren Töchterschule“ unter der Leitung von Schulschwestern zum 1.7.1921 näher.

Mehrfache organisatorische Schwierigkeiten machten jedoch auch hier eine Eröffnung im folgenden Jahre erst möglich. Durch Vermittlung des Warsteiner Pfarrers Engelbert Keespe gelang es im Frühjahr 1922, die Armen Schulschwestern von der Brede bei Brakel zur Unterrichtstätigkeit an der projektierten Schule zu gewinnen.

Mit der Auflage, spätestens innerhalb von zwei Jahren neue Schulräumlichkeiten zu gewinnen, genehmigte die Regierung in Arnsberg am 3.2.1922 die „Errichtung einer privaten höheren Mädchenschule in Warstein“²⁶.

Am 3.4.1922 konstituierte sich ein „Verein zur Förderung der Errichtung und Unterhaltung einer katholischen höheren Mädchenschule in Warstein“, der fortan als Träger der neuen Schule galt und seine Statuten am 12.4.1922 verabschiedete. Einige Wochen später schloß dieser Verein mit der Ordensgemeinschaft der Armen Schulschwestern einen Vertrag, in dem diese zwei Schulschwestern für die Unterrichtstätigkeit nach Warstein senden sollten. Vorsitzender des Vereins war der Warsteiner Pfarrer Engelbert Keespe, stellvertretender Vorsitzender der Direktor der damaligen Provinzialheilanstalt.

Aus heutiger Sicht muten die damaligen Verhältnisse sehr bescheiden an. 26 Schülerinnen aus Warstein, Suttrop und Beleck besuchten den Unterricht in einem Gebäude der Provinzialheilanstalt, nachdem die Schule mit einem feierlichen Hochamt in der St. Elisabeth-Kirche am 26.4.1922 eröffnet worden war.

Regierung, Arnberg, den 3. Februar 1922.
Abteilung für Kirchen- u. Schulwesen.

Arnberg, den 3. Februar 1922.

17

II. 10 Nr. 130.

Arnberg
- 7. FEB. 1922
981

Auf den Bericht vom 4. Januar 1922

- I. H. Nr. 6920 -

466

Genehmigung der Arnberger Regierung zur „Errichtung einer privaten höheren Mädchenschule in Warstein“

Wir genehmigen hiermit auf Grund des Ministerial-Erlasses vom 4. Februar 1909 - U. III. D. Nr. 3173 U. III. C. U. II - betr. die Aufsicht über das Privatunterrichts- und Erziehungswesen die Errichtung einer privaten höheren Mädchenschule in Warstein; jedoch nur unter der Voraussetzung, daß nach 2 Jahren bei der weiteren Ausgestaltung der Schule ein größeres, geräumigeres Schulgebäude zur Verfügung gestellt wird.

Wir stellen anheim, die Errichtung der Schule zum 1. April d. Js. in die Wege zu leiten. Es ist uns vorher rechtzeitig zu berichten, wer die Privatschule betreiben will.

Was die Leitung der Schule anbelangt, so bemerken wir, daß diese unsererseits einer bestimmten Person zu übertragen ist. Wir ersuchen daher, uns die in Frage kommende Leiterin näher zu bezeichnen. Geburtstag und Staatsangehörigkeit würden anzugeben sein. Ebenfalls wäre der Nachweis über die erforderlichen Fähigkeiten beizubringen.

Die Vorlage dieses Berichtes erwarten wir bis zum 25. d. Mts. durch die Hand des Herrn Kreis Schulrats.

Die Satzungen der Schule sind uns demnächst zur Genehmigung vorzulegen.

zur Stempel am
Schrift gef. am
durch
wieder eingeg. am
abgefaßt am

gez. H. Schaper.
Regl.
E. K.

An
den Herrn Amtmann
in Warstein
durch den Herrn Landrat
in Arnsberg.

1. Abfr. f. v. h. d. Arnberg
2. G. Arnberg
Arnsberg, den 12. 22.
Landrat
H. K.

Bereits nach zwei Jahren mußte eine neue Ordensgemeinschaft für die Unterrichtstätigkeit der Schule gewonnen werden. Die Ursulinen in Duderstadt erklärten sich mit Beginn des Schuljahres im April 1924 zur Übernahme der Lehrtätigkeit bereit, hatten jedoch schon zu dieser Zeit den Bau eines geeigneten Schulhauses mit Unterkunft und Kapelle für den Konvent gefordert. Unter schwierigen Umständen hatte man bereits im Jahre 1925 ein Grundstück am Oberhagen in Warstein angekauft, Zeichnungen für ein neues Schulgebäude, das später als Lyzeum mit Hauswirtschaftsschule ausgebaut werden konnte, lagen fertig auf dem Tisch. Mit dem Vorhaben, eine Rückbürgschaft für das aufzunehmende Darlehen den Mitgliedern des Schulvereins anzulasten, weigerten sich die Stadtverordneten Warsteins zur Übernahme der Bürgschaft. Erst unter dem Druck eines Beschlusses der Stadtvertretung

Beleckes, günstigere Konditionen zu bieten, entschloß man sich zu einer positiveren Haltung gegenüber dem Schulverein, dem es aber trotzdem bis 1927 nicht gelang, die Gelder für einen Schulbau bereitzustellen. Mittlerweile hatten sich in den Schulräumen im Bereich der heutigen Westfälischen Kliniken bereits 90 Schülerinnen etabliert. Die Kündigung des Provinzialverbandes Westfalen, der die Gebäude für eigene Zwecke beanspruchte, und der Entschluß der Ursulinen, Warstein zu verlassen wegen der Weigerung der Stadt, ein eigenes Schul- und Ordenshaus mit Kapelle zu errichten, machte eine „Betteldreise“ des stellvertretenden Vorsitzenden des Schulvereins, Direktor Hegemann, notwendig, die ihn schließlich auch zu den in Mülhausen bei Düsseldorf ansässigen Schwestern Unserer Lieben Frau führte. Diese bejahten die Übernahme der Schule zum Schuljahr 1927/28. Aufgrund

Exerzitien der einzelnen Schulklassen wurden von Pfarrer Engelbert Keespe gehalten





O III im Handarbeitszimmer 1927 in der damaligen Rektoratschule

knapper Finanzmittel errichtete man im gleichen Jahr einen hölzernen Schulpavillon neben der bestehenden Rektoratschule, der am 24.4.1927 eingeweiht werden konnte. Drei Tage zuvor waren vier Schwestern Unserer Lieben Frau nach Warstein gekommen und hatten damit endgültig den Plan einer Angliederung der privaten höheren Mädchenschule an die städtische Rektoratschule, der vor allem 1926 starke Befürworter gefunden hatte, verworfen. Neben dem Unterricht, der sich an den Lehrstoffen für die unteren Lyzealklassen orientierte, lag den Schwestern insbesondere an einer religiös-künstlerisch motivierten Erziehung, die sich bereits zum Weihnachtsfest 1927 in einer ersten Ausstellung niederschlug. Schon unter den Ursulinen hatte sich ein niveauvolles Schulleben entwickeln können. 73 Mädchen in fünf Klassen wurde 1926 von sechs hauptamtlichen und zwei nebenamtlichen Lehrkräften der Unterricht erteilt.

Ein Schulgeld von 150 RM mußte entrichtet werden, es waren jedoch auch zwei Freistellen für Schülerinnen eingerichtet worden. In den Anfangsklassen wurden Französisch und Englisch unterrichtet, Latein war der höheren Mädchenschule fremd. Ein eigener Schulhof, ein kleiner Schulgarten und eine 721 Bände zählende Schülerbücherei brachten Abwechslung im Schulalltag.

Der fast 200 m² zählende Schulpavillon reichte jedoch schon bald für seine Bestimmung nicht mehr, eigentlich war er nur für einen Benutzungszeitraum von drei Jahren konzipiert worden²⁷. Ein Klassenzimmer und die Wohnung der Schwestern wurden in der Rektoratschule eingerichtet.

Der Beginn des Nationalsozialismus in Warstein mit dem 30.1.1933 bzw. der Konstituierung der neuen Stadtvertretung bedeutete für das Schulleben zunächst keinen großen Einschnitt, denn die Schüler waren sicherlich erfreut über den freien Tag am



Schulpavillon von
1927 am Marktplatz



21.3.1933, dem „Tag von Potsdam“, an dem sie lediglich an einer Schulfeier teilnehmen mußten. „Die Schulfeiern müssen so ausgestaltet sein, daß allen Schülern bewußt wird, daß sie hier den Beginn einer neuen Epoche deutscher Geschichte unter dem Zeichen des völkischen Staatsgedankens miterleben“, heißt es in einem Zeitungsartikel, der der Chronik beigelegt ist²⁸. Die Zeichen der neuen Zeit wurden für Schüler und Kollegium beider Schulen wesentlich deutlicher in der vom kommissarischen Stadtvorsteher Pflug inszenierten Festveranstaltung mit der Pflanzung der Adolf-Hitler-Eiche an der heutigen Kampfstraße zum 1.5.1933. Charakteristisch für die Frühzeit des Nationalsozialismus war die Rücksicht auf die kirchliche Bindung, die durch die Integration des Hochamtes in die nationalsozialistische Maifeier gekennzeichnet war.

Seit dieser Zeit standen Unterrichtsinhalte und -methoden mehr und mehr unter nationalsozialistischer Prägung, wenn auch durch den Schulleiter nur mißmutig hingenommen. Schulfeiern zu „nationalen

Heimatliches

Stadt Warstein

Warstein, den 23. Juni.

Sonnenwendfeier in Warstein

Zur Sonnenwendfeier in Warstein ist folgendes Programm festgestellt worden: Abends um 8 Uhr treten die nachstehenden Vereine auf dem Marktplatz an, mit Fahnen und Wimpeln voran. Dort gruppiert sich der Zug durch die abendlichen Straßen der Stadt zur Gedächtniskirche auf dem Berge. Im Zuge marschieren die Vereine in der Reihenfolge: Jungvolk, Volksschulen, Hitlerjugend, Rektoratschule, Freiwilliger Arbeitsdienst, Bund der Hitlermädchen, Höhere Mädchenschule, Gesellenverein, D.F.K., Kreuzfahrer, Turnverein D.L., Kriegerverein, Freitv. Feuerwehr und S.S. Der Zug marschiert über die Hauptstraße bis zur Post und zurück über die Dieploß-, Bilstein- und Mönchlandstraße zur Höhe. Ueber die Alte Rathausstraße her wird die Alte Kirche erreicht. Das Sonnenwendfeuer dort wird weithin leuchten. Rektor Eisenhut spricht zu der versammelten Warsteiner Bevölkerung. Mit Musik und Gesangsvorträgen wird die ganze Feier eingerahmt. Nach Beendigung der Veranstaltung ziehen die einzelnen Vereine in die Stadt zurück.

Schulfeier am 21. März

Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat für sämtliche ihm unterstellten Volks-, mittleren und höheren Schulen anlässlich des Großlampstages der Arbeitsschlacht am Mittwoch, dem 21. März (Frühlingsanfang), eine Schulfeier angeordnet und dafür folgendes Programm aufgestellt: 10,45 Uhr: Die Schüler und Schülerinnen versammeln sich in der Aula (Schule); 10,50 Uhr: Der Schulleiter spricht und weist auf den Sinn dieses Tages hin und schildert die volkswirtschaftliche Bedeutung der Arbeitsschlacht; 11 bis 11,50 Uhr: Uebertragung der Arbeitsschlachtprogramme aus München. Der Unterricht fällt anschließend aus. Die Schulleiter haben für die Durchführung dieses Programms Sorge zu tragen.

Zeitungsartikel vom
23. Juni 1933 (oben)
und
21. März 1934 (links)

Das Ende der Rektorschule in Warstein

□ Nach außen völlig sang- und klanglos hat am Mittwoch die Katholische Höhere Stadtschule ihre Pforten geschlossen, nachdem sie gerade 66 Jahre bestanden. Die letzte Abschlussprüfung hatte am 20. März stattgefunden, bei der die zwei Obertertianer, die von den zehn übriggebliebenen waren, ihre Prüfung bestanden haben. Weiden, Adolf Clasen und Winand Poth wurde die Reise für Untersekunda zuerkannt. Studiendirektor Stopp vom Archigymnasium in Soest verabschiedete sich von Lehrern und Schülern mit dem Ausdruck des Bedauerns. Er sei stets gerne nach Warstein an die Schule gekommen, um die Prüfung abzunehmen.

Am Mittwoch wurde die Schule auf der Aula gemeinsam geschlossen. Rektor Eisenhut ordnete die letzten Gelegenheiten und sprach den Lehrern seinen Dank für die treue Mitarbeit aus und ermahnte die Schüler, die Lehren der Schule nicht zu vergessen, der Schule später Ehre zu machen und tüchtige Männer zu werden. Dann wurden feierlich die Flaggen eingeholt und das Deutschland-Lied und das Horst-Wessel-Lied gesungen. Anschließend daran nahm nach dem Liede der Treue und einem passenden Gedichtvortrag Dr. Poth das Wort zu einer kurzen Ansprache, in der er besonders der Tätigkeit der beiden in den Ruhestand tretenden Herren Eisenhut und Depenbrock gedachte und auf die Freundschaft und die einträgliche Arbeit im Kollegium hinwies. Die Schüler ermunterte er, tüchtige Mitarbeiter am Dritten Reiche unseres Volkkanzlers Adolf Hitler zu werden, und schloß mit einem „Sieg-Heil“ auf das Vaterland. Unter der Stabführung des Musiklehrers Stein wurde die Feier mit dem Liede: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ geschlossen und die Zeugnisse verteilt.

Zeitungsartikel über die Auflösung der Rektorschule

Gedenktagen“ oder besonders angeordneten Anlässen waren an der Tagesordnung; wichtiges Medium war das Rundfunkgerät, über das die Ansprachen von „Führer“ und Partei in die Aula der Schule übertragen wurden. Abseits des Schullebens einigten sich die Verantwortlichen in der Stadtvertretung schnell über das Ende der Schule. Aufgrund der hohen Zuschüsse und des geringer werdenden Zuspruchs wurden in Verbindung mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933 der Schulleiter Rektor Eisenhut und die Rektorschullehrer Herold und Depenbrock zwangspensioniert, die Lehrer Stein und Dr. Poth erhielten eine Lehrerstelle an der Volksschule in Warstein bzw. eine Schulleiterstelle in Werdohl. Nachdem damit die äußeren Bedingungen geschaffen

worden waren, stellte Stadtvorsteher Pflug am 8.3.1934 den offiziellen Antrag auf Aufhebung der Schule zum 1.4.1934, während noch am 13.3.1934 ein einmaliger Zuschuß des preußischen Ministeriums in Höhe von 4.000 DM gezahlt worden war. Die Einrichtung der Schule, das Schulgebäude selbst ging in das Eigentum der Stadt über, die Schüler überwies man mit einem Vertrag vom 20.8.1934 an die seit 1922 bestehende höhere Töchterschule, die seit dieser Zeit als „Höhere Knaben- und Mädchenschule“ arbeitete und die Räumlichkeiten der Rektorschule von der Stadt gestellt bekam.

„Am 28. März kamen Lehrer und Schüler zum letzten Mal auf der Aula zusammen, um das Ende der Schule gemeinsam zu begehen“, lauten die letzten Eintragungen des Rektors in die Schulchronik, die das sang- und klanglose Ende einer 65jährigen Existenz städtisch höheren Schulwesens in Warstein manifestierten²⁸. „Unter der Stabführung des Musiklehrers Stein wurde die Feier mit dem Liede: ‚Es ist bestimmt in Gottes Rat‘ geschlossen und die Zeugnisse verteilt.“ hieß es in einer in diesen Tagen erschienenen Zeitungsmeldung (links)²⁹.

Mit der seit dem 16.4.1934 koedukativ geführten höheren Schule, deren Träger weiterhin der Schulverein blieb, erfuhr das höhere Schulwesen in Warstein schnell eine Blüte, so daß bereits am Ende dieses Jahres 98 Schülerinnen und Schüler gezählt werden konnten. Unter der seit 1931 tätigen Schulleiterin Sr. Magdalene Krings, von 1927 bis 1931 hatte Sr. Celine Busch in diesem Amt fungiert, versuchte man einen Kompromiß zwischen staatlich-nationalen Anforderungen und den Idealen einer humanistisch orientierten Bildung zu vermitteln. Vor allem seit dem Amtsantritt der neuen Schulleiterin Sr. Bonifatia Beckermann vergrößerte sich

jedoch der Druck des nationalsozialistischen Regimes. Die staatlichen Zuschüsse für die Schule sanken von Jahr zu Jahr, erstmals sprach man am 4.2.1937 von einer „bevorstehenden Änderung“ an der Schule, was wegen des konfessionellen Charakters mit der Aufhebung, die zuerst für 1938 projektiert war, gleichbedeutend sein sollte. Wie weit zum Ende der 1930er Jahre, seit 1938 bekleidete Sr. M. Alena Erasmý das Amt der Schulleiterin, der Druck auf die Schule ging, zeigte die Ablehnung der Rütthener Schulleitung der Aufbauschule, die Aufsicht über die nicht in die nationalsozialistische Auffassung passende konfessionelle Schule auszuüben. Ein am 1.5.1938 zwischen dem Schulverein und der Stadt Warstein erstellter Vertrag regelte die Verhältnisse neu, zweifellos gerieten Schwestern und Schulverein immer mehr unter Druck.

In diesem Zusammenhang mußte der Schulverein am 18.11.1939 Mitglied in der Reichsgemeinschaft der deutschen Privatschulen e.V. werden, der zuerst aufgrund des konfessionellen Charakters der unterrichtenden Lehrer nur zögernd begegnet wurde. Wie unterschiedlich die Schule vor Ort und überörtlich gesehen wurde, zeigt sich daran, daß wenige Tage später die Verantwortlichen der Ortsgruppe der NSDAP den privaten Charakter der Schule ausdrücklich bejahten, während man von seiten des Regierungspräsidenten so schnell wie möglich auf einen öffentlichen Charakter der Schule hinstrebte. Nur der am 1.9.1939 ausgebrochene Zweite Weltkrieg verhinderte eine zu diesem Zeitpunkt sonst beschlossene Aufhebung der Schule. Denn obwohl der Bürgermeister Warsteins, Hans Gierig, am 8.1.1940 den Zustand der Schule als „politisch keineswegs befriedigend“ erachtete, eine Umwandlung in eine städtische

U III.

Paketaktion für die Ortsgemeinde:

Die Sammlung in der U III war recht erfolgreich. Es wurden vor allem Kleidungsstücke und Fett, ferner andere Lebensmittel gesammelt. Dazwischen erhielt ich noch 7,- RM. Ca 1/4 der Sammlung erhielt das ev. Hilfswerk, ca 3/4 die Caritas (Schwestern). Am Donnerstag, dem 11.12.52 wurden die gesammelten Sachen den beiden Organisationen übergeben.

Rütthener

Warstein, dem 11.12.52.

Schule wegen der hohen Kosten der Kriegsabgabe aber nicht in Frage kam, mußte es der Regierungspräsident erst einmal beim derzeitigen Zustand belassen.

Zwei Jahre vorher hatte ein Ministerialerlaß vom 1.7.1938 eine Neuordnung des mittleren Schulwesens angeordnet, bei der an Stelle der alten Rektoratschulen entweder sechsjährige Mittelschulen oder eine fünfjährige Zubringeschule zur Deutschen Oberschule einzurichten sei. Während sich die „Höhere Knaben- und Mädchenschule“ als Zubringeschule betrachtete, richtete die Stadt Warstein am 1.4.1940 im gleichen Schulgebäude eine städtische Mittelschu-



U II 1956 anlässlich
der Abschlußfahrt
nach Höxter/Corvey

le ein, die Jungen und Mädchen aufnahm und für diesen Zeitpunkt eine Aufnahme von Schülerinnen und Schülern in die private höhere Schule verbot. Leiter der neuen Mittelschule wurde Dr. Adalbert Keutner, seit 1940 bzw. 1941 unterrichteten die langjährigen Lehrkräfte Cäcilie Tekotte und Wilhelmine Neuhöfer an dieser Schule. Den Plan, die Ordensschwestern ganz aus dem Schulleben herauszudrängen, mißlang mit der Notwendigkeit fachlich geschulten Lehrpersonals an der städtischen Mittelschule, an der seit dem 8.4.1942 trotz Protestes mehrere Ordensschwestern in technischen Fächern unterrichteten, in weltanschaulichen Fächern war ihnen die Unterrichtstätigkeit verboten worden. Im Herbst 1943 wandelte man aufgrund eines von der Stadtvertretung ausgehenden Ministerialerlasses die bestehende Mittelschule in eine Hauptschule um, weiterhin kam es zur Gründung einer städtischen

Oberschule, da die Neigung der Warsteiner Schülerinnen und Schüler zum Besuch des Gymnasiums bzw. der Oberschule recht ausgeprägt erschien.

Nachdem die von den Schwestern geleitete Schule aufgrund fehlender Neuaufnahmen 1943 nur noch 26 Schüler zählte, wurde im März 1944 die ehemalige private „Höhere Knaben- und Mädchenschule“ geschlossen, wenngleich die Schwestern in ihrer Wohnung in der Rektoratschule verbleiben konnten.

Die schlimmen Verhältnisse des endenden Krieges machten ein geregeltes Schulleben vollends zunichte. Die ehemaligen Lehrschwestern, die übrigens auf Zeugnissen und amtlichen Dokumenten mit ihrem Geburtsnamen unterschreiben mußten, leisteten vor allem Musikunterricht und jegliche Form von Privatunterricht, schließlich halfen sie in der Gemeindearbeit der Pfarrei. „Wenn man sich auch mit

engem Raum behelfen mußte, so war sicherlich diese schwere Zeit auch eine segensreiche in der Warsteiner Arbeit“, notierten die Schwestern Unserer Lieben Frau³⁰. Die Einnahme Warsteins durch alliierte Truppenverbände am 7.4.1945 beendete zwar das nationalsozialistische Regime in Warstein und mit ihm die Schrecken des Krieges, bedeutete aber auch chaosartige Zustände auf allen Bereichen politischen und gesellschaftlichen, auch schulischen Lebens, die erst langsam sich zu stabilisieren und zu formen begannen.

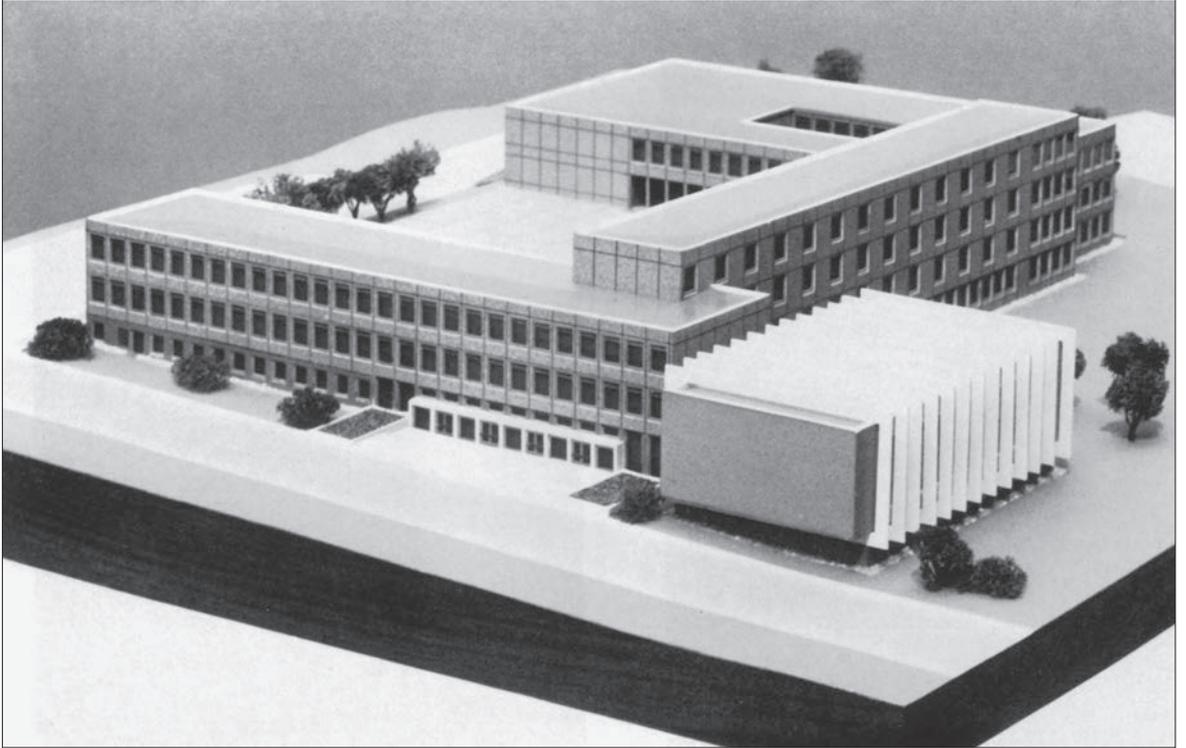
Einige Änderungen innerhalb der Schulstruktur des höheren Schulwesens hatten jedoch auch ihre Auswirkungen auf die unmittelbare Nachkriegszeit. So hatten sich in einem Gebäude der alten Rektoratschule im März 1944 die Klasse 1 der Hauptschule und der städtischen Oberschule, die Klassen 2, 3 und 4 der städtischen Mittelschule und die Klasse 5 der privaten Höheren Knaben- und Mädchenschule, die sich in diesem Moment auflöste, befunden. Mit dem Beginn des Demokratisierungsprozesses und der allgemeinen Neuordnung überlebte allein die 1943 unter der vorerst kommissarisch tätigen Leiterin Cäcilie Tekotte konstituierte städtische Oberschule. Als großen Erfolg eines immer projektierten Ausbaus der Schule konnte die durch Ministerialerlaß im Herbst 1949 eingeführte sechste Klasse dieser Oberschule gewertet werden. Noch 1947 mußte man im Verwaltungsbericht des Amtes Warstein folgende Worte notieren: „In Warstein wurde (nach dem Zweiten Weltkrieg, Anm.) die städtische Oberschule für Jungen eingerichtet, die gleichzeitig Mädchen beschult. Die Schule ist z. Zt. vierklassig, soll aber Ostern 1948 fünfklassig ausgebaut werden. Ob auch der 6. Jahrgang (Untersekunda) eingerichtet wird, ist noch



nicht entschieden.“³¹

Mit der allgemeinen günstigen Lage, die seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1949 alle Bereiche der Wirtschaft und Gesellschaft erfaßte und dazu einen großen Bevölkerungsanstieg herbeiführte, stellte sich für die nächsten Jahre immer wieder einmal die Frage der Räumlichkeiten, die sich von Jahr zu Jahr als beengender zeigten, zum zweiten die Frage des Ausbaus der seit 1949 als Progymnasium errichteten Schule zu einer Vollanstalt mit der

„Die Puppenmütterchen der Sexta“ 1960



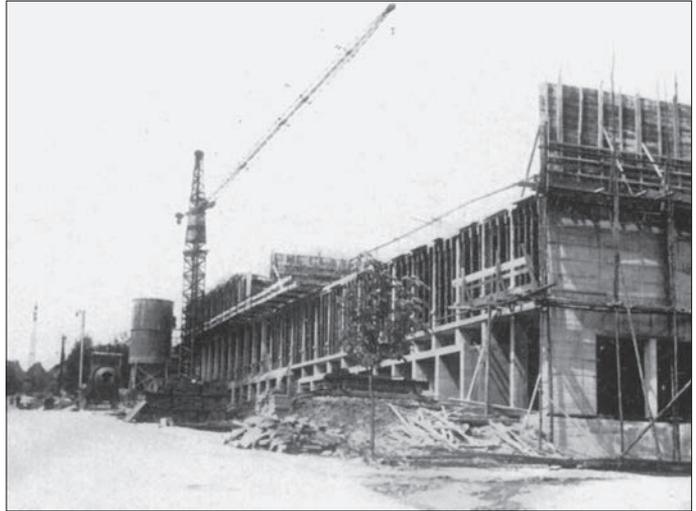
Modell des Architekten Walter Zerbin



Grundsteinlegung am 9. November 1963

Möglichkeit der Reifeprüfung. Durch große Initiativen der Elternschaft wurden 1955, 1957 und 1958 Versuche unternommen, denen sich die Stadtvertretung unter dem damaligen Bürgermeister Hermann Risse zuerst nicht ablehnend, später wohlwollend gegenüber zeigte. Verschiedene Verhandlungen in Münster und Besuche des Schulkollegiums aus Münster in Warstein führten im Laufe der Zeit zu einer Verzahnung der Frage des Ausbaus bzw. Neubaus, da man seit der Mitte der 1950er Jahre zusätzlich in das Gebäude der alten Schule am früheren Neuen Weg hatte ausweichen müssen. Am 25.7.1960 entschied sich die Stadtvertretung Warsteins einstimmig für den Neubau der Schule und votierte ebenso für den Ausbau des Progymnasiums zur Vollanstalt. Am 18.12.1961 entschied man sich endgültig für den Bau des neuen Gymnasiums in einem stadteigenen Gelände in der Bergenthalsiedlung, einem Gebiet, das in erster Linie durch rege Bautätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg gekennzeichnet war. Nach mehreren Entwürfen fiel die Wahl der Baukommission auf den Arnberger Architekten Walter Zerbin, die Bauleitung wurde dem Warsteiner Architekten Viktor Mölders übertragen. Eine relativ kurze Bauzeit währte von der Grundsteinlegung am 9.11.1963 durch Bürgermeister Hermann Risse bis zur feierlichen Einweihung unter großer Beteiligung der Warsteiner Bevölkerung am 26.9.1966.

Die Fragen zum Ausbau und Neubau waren zwar beherrschend für das Schulleben der höheren Schule, andere Dinge setzten jedoch ihre eigenen Akzente. Nach dem Ausbau der Städtischen Oberschule zu einem sechsklassigen Progymnasium bestellte man 1950 wiederum einen Priester in der Person des Dr. Friedrich Guntermann zum Rektor der Schule, der dieses



Einweihung am
26. September 1966



Bürgermeister Risse
überreicht Direktor
Dr. Enste den
Schlüssel des neuen
Schulgebäudes



Dr. Friedrich
Guntermann
Rektor 1950-54

STÄDTISCHES NEUSPRACHLICHES PROGYMNASIUM WARSTEIN/SAUERLAND

Gedenkstunde zur Erinnerung an das
Ende des zweiten Weltkrieges und
der nationalsozialistischen
Diktatur (8. Mai 1951)

K R I E G U N D F R I E D E N

Consolation von Franz Liszt

Kriegslied (Gedicht von Matthias Claudius)

Worte von Schiller

Friede (Gedicht von Ricarda Huch)

Du stehst in schlimmen Ehren (Gedicht von Karl Bröger)

Adagio von W. A. Mozart

Ansprache des Direktors

Gedächtnis der Toten

Ich hatt' einen Kamaraden

Worte an einen Gefallenen (Reinhold Schneider)

A U F B A U E I N E R N E U E N W E L T

Worte des Direktors

(eingefügt: Der Tag wird kommen.. Viktor Hugo)

Lied: O ew'ger Gott, wir bitten dich...

Beherrigung (Gedicht von Goethe)

Gemeinsames Lied : Ich hab' mich ergeben.



Amt bis in das Jahr 1954 bekleidete. Eine Schulgemeindeversammlung zu Beginn des Schuljahres 1954/55 unter dem Vorsitz des kommissarischen und 1955 zum Schulleiter ernannten gebürtigen Warsteiners Dr. Egon Enste informierte Eltern und Interessierte über Daten und Fakten zum Schulleben. 233 Schüler (125 Schüler und 108 Schülerinnen) besuchten das Progymnasium, 23 Schüler in der Untersekunda als oberste Klasse. Sechs Lehrer unterrichteten hauptamtlich, zwei Lehrkräfte nebenamtlich an der Schule, für die kommenden Jahre hoffte man auf die Einrichtung zweier weiterer Planstellen, da allein die Sexta 50 Kinder zählte, die in einem Klassenverband unterrichtet wurden.

Von besonderer Ausdruckskraft waren die im Laufe des Schuljahres veranstalteten

Schulfeiern, in deren Mittelpunkt Werke deutscher Dichter standen, die aber als Veranstaltung bisweilen auch nationalen Charakter besaßen. In diesem Zusammenhang wurden seit 1953 jährlich am 17. Juni eine Gedenkstunde für die gesamte Schulgemeinde veranstaltet. Auch aus Anlaß der Wiedervereinigung des Saarlandes mit der Bundesrepublik wurde im Januar 1957 eine Schulfeier abgehalten.

Seit der Einrichtung des Progymnasiums hatte man den neusprachlichen Schwerpunkt gewählt, d. h. Beginn mit der Fremdsprache Englisch in der Sexta. Größere Schulfahrten wurden in der Mitte der 1950er Jahre erstmals für drei Tage nach Frankreich für die Abschlußklassen unternommen, ein Zeichen für das wachsende Bewußtsein der

Kollegium 1969

Aus: Westfälische
Rundschau, Freitag,
17. Mai 1968

Abiturientia verabschiedete sich mit Kritik In Sorge um notwendige Reform

Warstein. Schüler und Schülerinnen, Lehrerkollegium und Eltern, Vertreter der Geistlichkeit und der Stadt hatten sich in der Aula des Städtischen Gymnasiums versammelt, um 13 glückliche Abiturienten „ins Leben“ zu entlassen. Oberstudiendirektor Dr. Enste gab den Scheidenden mahnende Worte mit auf den Weg. Bürgermeister Kropff erinnerte daran, den „Weg zum Friseur nicht zu vergessen“, und Klassenlehrer Studienrat Grobe referierte schließlich „Über das Leben“. Wie es bei Veranstaltungen dieser Art üblich ist, gab es Worte des Dankes, der Ermahnung und der guten Wünsche. Dennoch unterschied sich der Abschied dieser zweiten Abiturientia des jungen neusprachlichen Gymnasiums von allen bisher dagewesenen.

Der Sprecher der „zurückgebliebenen“ Schüler, Norbert Achtelik, sorgte für die Sensation des Tages. Er forderte eine längst fällige Reform des Schulwesens für Gymnasien, mehr Recht und Mitbestimmung für die Schülermitverwaltung, Mitwirken der Schüler bei den Konferenzen und rügte das Verhalten des Lehrkörpers als überholt. Harte Worte fielen, die, wenn auch in mancher Beziehung etwas unreal, die echte Sorge der lernenden Jugend verrieten, die sich selbst Gedanken macht und nach längst fälligen Reformen drängt.

Direktor Dr. Enste, der auf einige Passagen der Rede antwortete, bat in seinem Schlußwort die Jugend, kritisch zu sein, aber dennoch auf dem Boden der Wirklichkeit zu bleiben. „Ich freue mich“, sagte der Direktor, „daß die Jugend den Mut hat, so offen zu sprechen. Die Jugend steht der Welt der Erwachsenen mißtrauisch gegenüber. Ihre Wünsche dürfen aber keine Forderungen sein!“ Den angehenden Pädagogen (sechs der Abiturienten wählten den Lehrerberuf) gab er auf den Weg, sie hätten es in der Hand, Reformen zu verwirklichen. Die Jugend solle nicht immer den Finger heben, sondern vielmehr den Dialog suchen. „Und dazu sind wir immer bereit.“ Noch mehr als bisher die Schülermitverwaltung mit Leben zu erfüllen, sei Angelegenheit der Schüler. Hier böten sich Möglichkeiten, auf den Schulbetrieb einzuwirken. „Ich bin bereit“, erklärte Direktor Dr. Enste, „mit euch über alle Probleme zu sprechen und Wünsche in der Konferenz vorzubringen.“ Die Forderung allerdings nach der Mitgestaltung des Stundenplanes lehnte der Pädagoge zur Zeit als unreal ab, solange man mit dem Lehrermangel zu kämpfen habe. Vor allem dürften die Schüler das Hauptziel nicht vergessen, sich auf die Universitätsreife vorzubereiten.

Für die scheidenden Abiturienten sprach Exschüler Hesse. Außer ehrlich empfundenem Dank für die Lehrer klang auch bei ihm die echte Sorge um dringend erforderliche Schulreformen an. Er analysierte das Verhältnis Schüler und Lehrer, die sich als Staatsbürger und Beamter gegenüberstünden. „Der Lehrer muß als Beamter den Leistungsstand des Schülers prüfen und einstufen. Damit ist er aber, besonders in unserer industriellen Gesellschaft, der Verteiler sozialer Chancen. Hier kann leicht ein sozialer Konflikt entstehen zwischen der nach Schelsky sozialen Dirigierungsstelle für Rang, Stellung und Lebenschancen des einzelnen auf der einen Seite und der prinzipiell aufsteigungswilligen Schülerschaft auf der anderen Seite.“ Er sah die größte Aufgabe der Schulen darin, „junge Demokraten und keine verbitterten Radikalen hervorzubringen“.

Darbietungen des Schülerchores und des Streichquartetts umrahmten musikalisch die Feierstunde.

Mit Cut und Melone zum „25jährigen“

Militärkapelle aus Hofgeismar spielte beim Jubiläum der Rektoratsschule

Warstein. 100 Jahre höhere Schule in Warstein. Das Jubiläum steht vor der Tür. Festbuch und Festprogramm für die aus diesem Anlaß vorgesehenen Feierlichkeiten am 12. und 13. September sind fertig. Zu spät jedoch, um noch in die Festschrift aufgenommen zu werden. tauchte diese Aufnahme auf, die beim 25jährigen Jubiläum der Rektoratsschule, am 16. August 1894, von dem Warsteiner Fotografen Bernhard Enste sen. – Conditors aufgenommen wurde. Den Hintergrund für dieses Erinnerungsfoto bildete das Höhlenhotel. Die Musiker rechts im Bild gehörten der Militärkapelle Hofgeismar an. Ältere Warsteiner werden sich sicherlich noch an die eine oder andere der hier abgebildeten Perso-

nen erinnern. Soweit wie möglich versuchen wir, bei diesem Rückblick ins Ende des 19. Jahrhunderts zu helfen.

Vordere Reihe (v. l. n. r.): Eheleute Aug. Kroll-Schriebers, Braumeister, Halle; Casp. Frohne (aus Kallenhardt), Versicherungsagent, Essen; Vikar Müller, später Studienrat, Menden; O. Peikert (Wolver), Reisender, Berlin; Carl Grafe-Hanfranzes, Oberpostsekretär, Münster; Aloys Enste-Conditors, Postinspektor, Münster; Hückelheim, geistl. Studienrat (aus Warburg?); Carl Meschede – mit Vollbart – (Sohn von Lehrer Meschede), Gerichtssekretär.

Zweite Reihe: Carl Cramer-Plückers – mit weißem Backenbart – (Bruder von Caspar Cramer-Plückers,

Wirt und Bäcker); Johannes Severin genannt Barwen-Hännes – mit hellem Anzug –, Lehrer, Warstein; Vikar Ludwig Ferrari, später Studienrat Professor, Paderborn; Caspar Meschede sen., Lehrer, Warstein; Georg Neuhäuser sen. – mit Vollbart –, Lehrer, Hirschberg; Müssen mit hellem Anzug –, Studienrat, Dorsten; August Neuhäuser – am linken Ende, Zugposaune –, mit heller Melone, Konrektor, Arnsberg; darunter mit Vollbart Franz Schöne, Rechn.-Rat (Post); Münster; darunter unterste Reihe Knabe Franz Schöne jr., später Dr. phil. Pfarrer in Hervest-Dorsten. Oben links, vor der Eingangstür, mit verschränkten Armen, Professor Cruse (aus Belecke), Brilon.



Zeitungsartikel zur 100-Jahr-Feier 1969



Dr. Egon Enste
Direktor 1954-69



Dr. Gerhard Schrick
Direktor 1969-89

Schule. Unter anderem spiegelte sich das auch in den Anmeldungen für die Sexta wider, in deren Zusammenhang für 66 Sextaner erstmals 1957 zwei Klassen 5 eingerichtet werden mußten, die Dreizügigkeit begann zu Beginn der 1970er Jahre.

Konkrete Schritte zum Ausbau des Pro-gymnasiums zur Vollanstalt unternahm man mit der Antragstellung an den Kultusminister am 26.6.1964, der mit Beginn des Schuljahres 1965/66 den Ausbau zum Gymnasium genehmigte. „Mit 24 Schülern und Schülerinnen wurde Ostern 1965 die erste Obersekunda eingerichtet. Diese Klasse war es, die am 14. und 15. Juli 1967 als erste mit 7 Schülern und 9 Schülerinnen die Reifeprüfung ablegte.“³² Mit der erstmaligen Ablegung der Abiturprüfung am Warsteiner Gymnasium war ein jahrzehntelanger Wunsch in Erfüllung gebracht worden, der jedoch gleichzeitig bewegte, manchmal stürmische Zeiten in den endenden 1960er Jahren begleiten sollte.

Die durch einen allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Aufbruch und den Wunsch nach einem Mehr an Mitsprache und Demokratie gekennzeichneten endenden 1960er Jahre gingen an dem jungen Gymnasium nicht spurlos vorbei. Bereits 1968 kam es während der Abiturfeierlichkeiten zu einem drängenden Ruf nach mehr Mitsprache in allen Angelegenheiten der Schule, der längst fällige Reformen forderte. Nur zwei Jahre später fand am 10.3.1970 erstmalig ein „Schülersprechtag“ statt, der Schülern die Gelegenheit gab, mit ihren Klassen- und Fachlehrern Nöte und Wünsche vorzutragen. Mit 92 Schülerinnen und Schülern eröffnete man 1970 erstmals drei Sexten und führte erstmalig Förderunterricht in verschiedenen Fächern ein, um den neuen Schülern aufgrund unterschied-

Englische Lehrer sind in Warstein

Unterrichten am Gymnasium

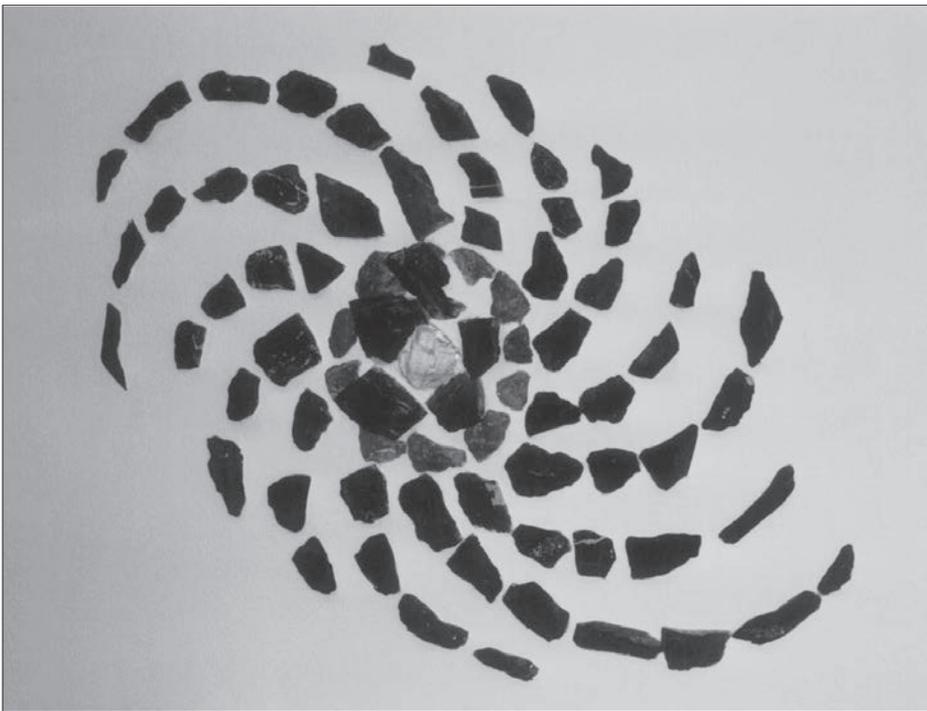
Warstein. Gymnasiallehrer sind knapp. 43 Wochenstunden, davon allein 12 im Fach Englisch, konnten im letzten Jahr am Gymnasium nicht gegeben werden. Damit der Lehrermangel nicht fühlbarer wird, unterrichten im neuen Schuljahr zum ersten Male zwei englische Lehrkräfte:

Frau Margarete Schönfeld geb. Simpson (27) und Richard John Taylor (32). Beide stammen aus Mittelengland aus unmittelbarer Nachbarschaft, die Dame aus Liverpool, der Herr aus Manchester. Bereits vier Jahre ist Frau Schönfeld-Simpson in Deutschland als Lehrerin tätig, zwei Jahre am Mädchen-gymnasium Lünen und von 1968 bis 1970 am staatl. Gymnasium Rüthen, und zwar in den Fächern Englisch und Kunst.

Mr. Taylor dagegen ist brandfrisch in Deutschland. Er hat zwar schon vor 10 Jahren ein Jahr als Assistent an einem Gymnasium in Korbach verbracht, ist aber jetzt als einer der 150 Lehrer, die das Kultusministerium in England gewonnen hat, neu nach Deutschland gekommen.

In einem Vorbereitungskursus in Hagen konnte er sich in den letzten drei Wochen auf seine neue Tätigkeit vorbereiten. Mr. Taylor hat in Wales studiert und war zuletzt in Nordwales Dozent an einem technischen College. Er hofft, sich bald in Warstein heimisch zu fühlen und hier eine Wohnung für sich, seine Frau und drei Kinder zu finden.

licher Herkunft einen gleichen Stand des Lernniveaus zu ermöglichen. „Wir wären gerne noch länger bei unseren französischen Freunden geblieben“, hieß es oftmals bei





Franz Grobe
Direktor seit 1989

einem der vielen Schüleraustausche zwischen Warstein und seiner Partnerstadt St. Pol. Eine kleine Sensation war die Zeitungsnotiz „Englische Lehrer sind am Gymnasium“, die aufgrund des großen Lehrermangels in den 1970er Jahren an das Warsteiner Gymnasium gelangt waren.

Die Zeit des allgemeinen Um- bzw. Aufbruchs korrespondierte auch mit dem Wechsel in der Schulleitung. Nach dem plötzlichen Tod des Schulleiters Dr. Egon Enste wählte die Stadtvertretung Dr. Gerhard Schrick zum Schulleiter, der um stete Innovation im Schulleben bemüht war. Im Rahmen eines Schulversuches auf nordrhein-westfälischer Ebene wurde im Februar 1971 die „Projektstufe“ eingerichtet, in der Schüler nach zwei Jahren die Untertertia erreichen konnten, ein Vorhaben, daß unter der ständigen Leitung eines Kölner Psychologenteams stand. Ebenso neu war es, daß sich seit 1970 die Oberprimaner selbst entschuldigen konnten, um, wie es hieß, die „Selbstverantwortung der Primaner zu stärken“³². Mit Beginn des Schuljahres 1971 errichtete man einen

pädagogisch-musischen Zweig, in dem in zwei Klassen 34 Schüler in besonderer Weise unterrichtet wurden. Erstmals vereinte ein Schulfest am 3.6.1972 einen Großteil von Schülern, Eltern und Lehrern. Der Einbau eines Sprachlabors, große Auftritte des Gymnasiumschores in den Warsteiner Kirchen, der Beginn der Oberstufenreform mit dem Schuljahr 1974/75, die die reformierte Oberstufe mit Leistungs- und Grundkursen einrichtete, waren weitere Schlaglichter der 1970er Jahre. Übrigens zählte das Gymnasium mit dem neuen Schuljahr 1974/75 765 Schüler, 105 Sextaner besuchten die Schule zum ersten Mal.

Der Anbau von vier Klassenräumen im Jahre 1979, die Konstituierung des „Vereins der Freunde und Förderer des Gymnasiums der Stadt Warstein“ im September 1979, die hohen Anmeldezahlen der endenden 1970er Jahre, die für das beginnende Schuljahr 1980/81 erstmals mit 1001 Schülern die Tausendergrenze überstiegen, die Diskussion um die freien Samstage, die Errichtung einer Theatergruppe im Jahre 1981, die Möglichkeit eines Betriebspraktikums

für Schüler der Jahrgangsstufe 10 sowie die Einrichtung eines Informatik-Raumes 1984 und der Wechsel im Amt des Schulleiters auf den jetzigen Oberstudiendirektor Franz Grobe im Jahre 1988/89 leiten in eine Zeit über, die erst noch zur Geschichte werden muß.

Immer noch fallen den Sextanern der Klassen 5 die großen schwarzen Buchstaben an der Stirnseite der Eingangshalle auf, die wie Worte aus einer fremden Welt klingen. Auch die frischgebackenen Abiturienten gehen von hier aus in Studium und Beruf, oft wissend, was die Worte „Deum cole, litteris stude, amicos fove“ von ihrem Wortlaut heißen. Daß Schüler und Lehrer die Aussage dieser Worte auch im außerschulischen Leben umsetzen können, muß eigentlich die oberste Aufgabe einer 125 Jahre alten Schule, ihrer Schüler, Eltern und Lehrer sein: „Ehre Gott, studiere die Wissenschaften, unterstütze die Freunde.“

Literatur

Becker, Dr. F.: Aus der Geschichte der Kath. Höheren Stadtschule zu Warstein (Zur goldenen Jubelfeier.) 1869-1919. Warstein 1920

Lange, D. (Hrsg.): Ecclesia Warsteinensis. 750 Jahre Kirche in Warstein. Warstein 1987

Pfarrei St. Pankratius Warstein (Hrsg.): Festschrift anlässlich der 100. Wiederkehr der Consecration der Pfarrkirche St. Pankratius in Warstein. Warstein 1973

Stadt Warstein (Hrsg.): Buch der Heimat - 700 Jahre Stadt Warstein. Warstein 1976

Stadt Warstein (Hrsg.): 100 Jahre höhere Schule in Warstein 1869-1969. Warstein 1969

Tröster, W.: Suttrop-Dorpke. Zur Geschichte des Westfälischen Landeskrankenhauses Warstein. Warstein 1980

Wiemeyer, B.: Aus der Geschichte der Stadt Warstein. Warstein 1953

Anmerkungen:

¹ Stadtarchiv Warstein (StdA W) B 438

² 100 Jahre Höhere Schule in Warstein, S. 11

³ StdA W B 438

⁴ ebd.

⁵ Statut der 1869 errichteten Schule in: Chronik der kath. höheren Stadtschule Warstein

⁶ Chronik; das Grab Rektor Bertrams befindet sich noch heute auf dem Städtischen Friedhof in Warstein, sein zum Goldenen Priesterjubiläum geschenkter Kelch wird in der Pfarrkirche St. Pankratius bewahrt;

⁷ StdA W B 438

⁸ ebd.

⁹ Chronik

¹⁰ ebd.

¹¹ StdA W C 503

¹² ebd.

¹³ ebd.

¹⁴ ebd.

¹⁵ ebd.

¹⁶ ebd.

¹⁷ ebd.

¹⁸ ebd.

¹⁹ ebd.

²⁰ ebd.

²¹ ebd.

²² StdA W D 293

²³ ebd.

²⁴ StdA W E 186

²⁵ ebd.

²⁶ StdA W D 296

²⁷ Im Jahre 1978 wurde der 1927 errichtete Schulpavillon, der zwischendurch als Kindergarten gedient hatte, abgerissen, bereits drei Jahre zuvor war das ehemalige Schulgebäude am Marktplatz im Rahmen der Innenstadtsanierung dem Abbruch zum Opfer gefallen;

²⁸ Chronik

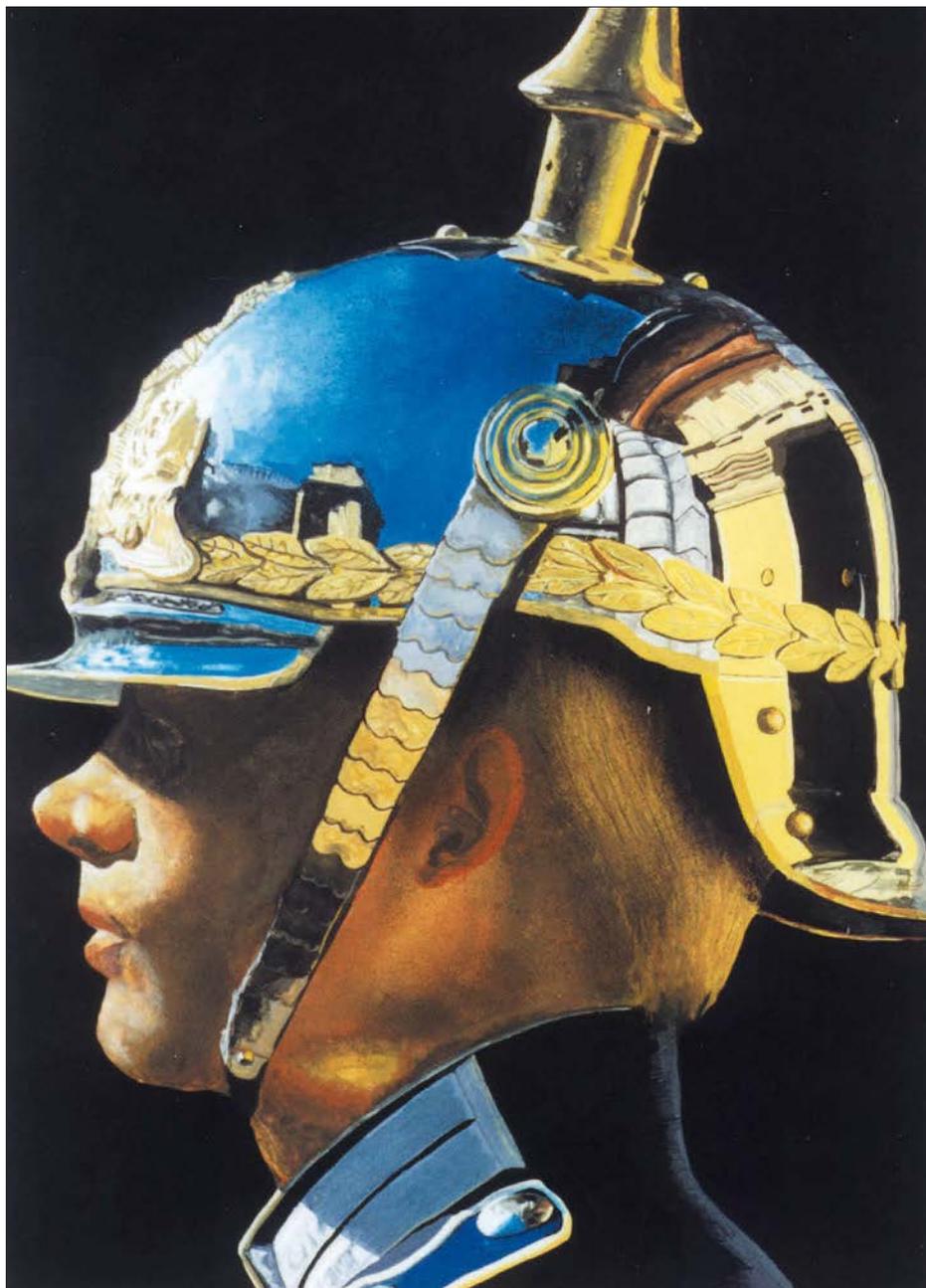
²⁹ ebd.

³⁰ Manuskript über die Geschichte der Liebfrauenschule im Besitz des Verfassers

³¹ StdA W E 16

³² Zeitungsartikel „Westfälische Rundschau“ 16.9.1970

Heiko Hantke
Stufe 13, 1991/92
Fotorealismus:
Schwedischer
Wachsoldat,
Tempera auf Karton



Zum Standort des Gymnasiums heute

Festansprache zur 100-Jahr-Feier
im September 1969

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Ehemalige, liebe Schülerinnen und
Schüler,

der ideelle Ursprung und institutionelle
Anfang von Schule ist alt. Er ist bereits
bei den großen präantiken Kulturvölkern
nachweisbar. Es gibt bis ins dritte vor-
christliche Jahrtausend rückdatierbare
Keilschrifttafeln, welche über alles das
Aufschluß geben, was wir auch heute noch
mit dem Begriff Schule verbinden: Lehrer
und Schüler, Lehrinhalte und Lehrverfah-
ren.

Schule wird möglich und notwendig,
wo sich Kultur nicht mehr gleichsam
autopädagogisch fortpflanzen kann, son-
dern der kunstvollen Unterweisung be-
darf. Schule entsteht immer dann, wenn
ein umfassender, rational durchgebildeter
Lehrgehalt existiert, der nur in metho-
disch geordneter Weise überliefert wer-
den kann. Man muß hinzufügen: Schule
als Institution kann erst und nur dort ent-
stehen, wo die politisch-sozialen Umstän-
de sie sowohl ermöglichen als auch erfor-
dern. Sämtliche abendländische Kulturen
und alle modernen europäischen Völker
entwickelten und unterhalten Schulen in
diesem Sinn.

Bekannt und wirksam gewordene
historische Beispiele dieser Art sind die
philosophischen Schulen der Athener, die
religiösen Schulen der Israeliten, die rhe-
torischen Schulen der Römer und die alt-
christlichen Katechumenschulen.

Auch das deutsche Schulwesen – be-
ginnend mit den mittelalterlichen Klo-
ster- und Stiftschulen der Kirche und den
Rats- und Klippeschulen der Städte bis hin
zu dem mannigfach gegliederten Schulsy-

stem des 19. und 20. Jahrhunderts und den
Reformen und Schulversuchen unserer
Gegenwart – weist eine lange und reiche
Tradition auf. Die Schule hat jedoch nie
zuvor in ihrer langen Entwicklungsge-
schichte eine so starke öffentliche Auf-
merksamkeit gehabt wie heute. Diese Fest-
stellung gilt für die meisten hochindustri-
alisierten Länder der Welt. In ihnen ist im
Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte eine
weitgehende Unzufriedenheit über Form
und Inhalt des Bildungswesens deutlich
geworden. Auf eine verkürzte Formel ge-
bracht, lautet der Hauptvorwurf: Sowohl
die Bildungsinstitutionen als auch ein
großer Teil der Bildungsinhalte stammten
aus dem vorigen Jahrhundert, sie hätten
sich im Grundsätzlichen nicht gewandelt,
obwohl der technologische Wandel völlig
neue Anforderungen stelle.

Auch in der Bundesrepublik Deutsch-
land ist seit Anfang der 60er Jahre eine
heftige, oft polemisch geführte Debatte
über das Erziehungswesen in Gang ge-
kommen. Bildung und Ausbildung, Schul-
und Hochschulpolitik sind zunehmend in
den Vordergrund der innenpolitischen
Diskussion gerückt. Seit Georg Picht 1964
die Formel von der Bildungskatastrophe
geprägt hat, geht es häufig um die Frage,
ob dieser Bildungsnotstand schon heute
oder noch nicht oder nicht mehr zu kon-
statieren sei. Da es kaum sichere Kriterien
für eine gültige Klärung gibt, bleiben die
Antworten auf diese Fragen der terminolo-
gischen Phantasie, dem Urteilsvermö-
gen und auch der politischen Grundein-
stellung der Einzelnen überlassen.

Daß es bei den Bildungsfragen letztlich
um Zukunftsgestaltung und -sicherung
geht, ist immer wieder gesagt worden.
Von der Möglichkeit, den Menschen in

Fritz Tacke

 <p>HUNDERT JAHRE HÖHERE SCHULE WARSTEIN</p> <p>HÖHERE KNABENSCHULE</p> <p>1869-1969</p> <p>STÄDTISCHES NEUSPRACHLICHES GYMNASIUM</p>	<p style="text-align: center;">FOLGE DER VERANSTALTUNGEN</p> <p>Freitag, 2. Mai</p> <p>9.00 Uhr Festgottesdienste in der katholischen St. Petruskirche und in der evangelischen Pfarrkirche</p> <p>10.30 Uhr Festakt in der Eingangshalle des Gymnasiums</p> <p>15-18 Uhr „Offene Tür“ für alle Gäste im alten Progymnasium am Markt und im neuen Schulgebäude am Schorenweg</p> <p>20.00 Uhr Bertolt Brecht, Der Prozeß der Jeanne d'Arc Aufführung in der Eingangshalle der Schule</p> <p>Samstag, 3. Mai</p> <p>10.00 Uhr Treffen der ehemaligen Schüler(innen) und des Kollegiums im „Lindenhof“ (Ottilienstraße) Gründung des Vereins der „Ehemaligen“</p> <p>14-18 Uhr Schulfest auf dem Schulhof und in den Räumen der Schule, veranstaltet von der SMV</p> <p>20.00 Uhr Festball in der Schützenhalle am Herrenberg</p>
--	--

ihrer Gesamtheit eine höhere Bildung zu vermitteln, hängt in einer wissenschaftlich orientierten Gesellschaft, die zumindest aus zweiter oder dritter Hand von diesen wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Fixierungen lebt, unwiderruflich das Schicksal der Gesellschaft und ihrer Zukunft ab. Daher nimmt die Bildungsplanung einen zentralen Raum ein in allen Staaten.

Wenn man jetzt, also gegen Ende der 60er Jahre, eine Bilanz zu ziehen versucht, ergibt sich ein widerspruchsvolles Bild. Einerseits stellen wir eine eindrucksvolle Steigerung der finanziellen Leistungen vor allem bei den Ländern und Kommu-

nen fest. Nach den Feststellungen des Bildungsrates und der Kultusminister werden zur Zeit mehr als 11 Milliarden DM jährlich für das Schulwesen ausgegeben gegenüber 5-6 Milliarden im Jahr 1960. Dennoch beobachten wir auf der anderen Seite nicht ein Nachlassen der Spannungen, sondern im Gegenteil ein Anwachsen bestimmter objektiver Mängel und auch des Widerstreits der Meinungen und der Erregtheit in den Auseinandersetzungen.

Wenn man heute zurückschaut, darf wohl festgestellt werden, daß die Bildungsexpansion im Bereich der weiterführenden Schulen und der Universitäten

im Prinzip den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Erfordernissen unserer Zeit entsprach. Das Problem der Wechselwirkung von Quantität und Qualität ist jedoch nicht immer klar genug gesehen worden. Im Wettlauf mit statistischen Ziffern von Land zu Land und unterstützt durch die öffentliche Debatte ist die Bildungsexpansion zum Teil auch durch einen gewissen Qualitätsverlust erkauft worden. Es wäre mehr als erstaunlich, wenn das Gymnasium als die Schule der wissenschaftlichen Grundbildung nicht auch miteinbezogen würde in den Streit der Meinungen um die für die Meisterung der Zukunft erforderliche schulische Ausbildung. Denn bis heute ist es die Aufgabe des Gymnasiums, diejenigen unter unseren Schülern, die die erforderliche Leistungsfähigkeit und den notwendigen Leistungswillen aufweisen, für ein Hochschulstudium vorzubereiten. Die Studierfähigkeit als Ziel unserer Bemühungen bedeutet für die Gymnasiallehrer, daß sie am Leistungsprinzip stärker als andere weiterführende Schulen festhalten müssen. Dieses Leistungsprinzip führte in der Vergangenheit und führt auch heute – wenn auch in geringerem Umfang – zu einer gewissen Auslese.

In der breiteren Öffentlichkeit steht daher heute verstärkt der Auslesecharakter der höheren Schule im Mittelpunkt der Diskussion. Art und Umfang der Auslese im Gymnasium sind in besonderem Maße umstritten. Es wäre unredlich, wenn unerwähnt bliebe, daß das auch im Warsteiner Raum eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Die Vorwürfe gegen die höhere Schule sind vor allem deshalb lauter und heftiger geworden, weil die Massenmedien mit besonderer Vorliebe – wenn auch

nicht immer hinreichender Sachkenntnis – Schul- und Bildungsfragen behandeln. Trotz dieser Kritik ist das Interesse der Öffentlichkeit an der höheren Schule in stetem Wachsen begriffen. Woher rührt dieses Interesse?

Der Soziologe Schelsky behauptet mit Recht, die höhere Schule sei deshalb so gefragt, weil hier Berechtigungsscheine für höhere Berufe ausgestellt würden, eine Art Zuteilungsschein für Lebenschancen. Wer die höhere Schule mit Erfolg durchlaufen hat, gilt als einer, aus dem etwas zu „machen“ ist. Kein Geringerer als Eduard Spranger spricht deshalb von der höheren Schule als einem Stück Rangierbahnhof. So sehr man sich einerseits der höheren Schule als einer Institution zur Erreichung persönlicher Bestrebungen bedienen will, desto umstrittener ist in derselben Öffentlichkeit die von der höheren Schule durchgeführte Auslese.

Das ruft im Zeitalter der Massendemokratie und weitgehender Nivellierung weithin Unlustgefühle hervor. An der Notwendigkeit des Wettbewerbs in anderen Bereichen zweifelt niemand, nur im Geistigen will man nicht recht. – Man sucht die von der höheren Schule angestrebte Leistung als fragwürdig und einseitig hinzustellen, man wirft ihr vor, sie sei lebensfremd, von Philologen für Philologen gemacht, entspreche nicht mehr den Forderungen der modernen Gesellschaft, bevorzuge den Typ des theoretisch Begabten und treibe eine rein negative Auslese. Zweifellos hat die Bewertung und Benotung von Begabung und Leistung ihre eigene Problematik; Fehlurteile und Fehlentscheidungen in Einzelfällen sollten jedoch nicht zu unberechtigten Verallgemeinerungen dienen.

Das verzweifelte Rufen nach immer mehr Abiturienten, nach dem Heer angeblich auch heute noch ungenutzter Begabungen, mutet manchmal grotesk an. Sicher brauchen wir in Zukunft mehr und besser ausgebildete Fachleute; für diese relativ große Gruppe jedoch das Abitur, das heißt die Studierfähigkeit zu fordern, dürfte weder notwendig noch möglich sein. Wenn nicht Quantität auf Kosten der Qualität gehen soll, wenn nicht die Struktur und das Bildungsziel des deutschen Gymnasiums aufgegeben werden soll, dann muß die Forderung nach dem Abitur für einen so weit gesteckten Kreis neu überprüft und durchdacht werden.

Bildungsplanung erschöpfte sich im letzten Jahrzehnt häufig in bloßer Bildungswerbung. Die Ergebnisse dieser übrigens berechtigten und notwendigen Bildungswerbung haben die Prognosen der Bildungstheoretiker weit übertroffen. Heute stehen wir vor den Folgeproblemen der vor Jahren eingeleiteten Bildungsexpansion. Der Ansturm auf das Gymnasium verstärkte den immer schon vorhandenen Lehrermangel vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern und zwang Länder und Kommunen zu immer neuen Ausgabensteigerungen für Vergrößerungen bestehender Schulen, für Neubauten und deren Ausstattungen. Unbestritten ist heute, daß das Gymnasium in diesem Prozeß sich elastischer gezeigt hat als die Universitäten. Die Zahl der Abiturienten hat sich während der letzten fünf Jahre verdoppelt und wird sich in den nächsten fünf Jahren verdreifachen. 1975 rechnet man, auch wenn es zu keiner Neuordnung der Abschlüsse bei den weiterführenden Schulen kommt, mit mindestens 130 000 Abiturienten. Schon

heute aber sind die Universitäten dieser Flut nicht mehr gewachsen und schützen sich durch einen Damm, der „Numerus clausus“ heißt. Das bedeutet, die Zahl derjenigen, die an einer Universität studieren können, ist beschränkt durch das Fassungsvermögen. Begreiflich ist die Verbitterung jedes einzelnen, dem mit dem Abitur die Universitätsreife bescheinigt wurde und der dennoch keinen Studienplatz finden kann.

Die in der eben genannten Höhe von kaum jemand erwartete Steigerung der Abiturientenzahlen wurde erreicht trotz mancherorts beträchtlicher Raumnot, trotz unzureichender Hilfsmittel, trotz übergroßer Klassen, in denen keine individuelle Förderung möglich war, trotz Lehrermangel und trotz unfreundlicher Kommentare mancher Bildungstheoretiker, Politiker und Presseorgane.

Die schulpolitische Wirklichkeit zeigt, daß zahlreiche Änderungen und Verbesserungen im System möglich waren und sind. Wer dem Gymnasium gerecht werden will, der sollte sich nicht an Formen von gestern und vorgestern, sondern an dem gewandelten Schulwesen von heute orientieren! Eines der Hauptprobleme, die das Gymnasium belasten, ist der Lehrermangel. Nach Auskunft des Vorsitzenden des Philologen-Verbandes von NRW fehlen allein zur Zeit in NRW rund 4000 Studienräte. 1975 sollen nach den derzeitigen Berechnungen 7000 Stellen nicht besetzt werden können, während es bis dahin voraussichtlich genügend Volksschul- und Realschullehrer geben werde.

Sicher hält die zu lange Studienzeit manche Abiturienten davon ab, Studienrat zu werden. Auch die im Vergleich mit anderen Laufbahnen des höheren Diens-

tes zu geringen Beförderungsmöglichkeiten werden eine Rolle spielen. Zudem können die Abiturienten die Arbeitsbelastung ihrer Lehrer durch Unterrichtsvorbereitungen, Korrekturen, Weiterbildung und mannigfaltige Verwaltungsarbeiten besser abschätzen als die Öffentlichkeit.

Die tägliche Arbeit der Philologen wird erschwert durch die zunehmende Juristifizierung des Schulwesens. Die Fülle von Erlassen und Verfügungen, die Monat für Monat und Jahr um Jahr den Schulen zugeleitet werden, erleichtern die pädagogische Tätigkeit meist nicht. Man kann schon nicht mehr sagen, daß die Mehrheit der Studienräte die Erlasse des KM besonders ernst nimmt. Zwar wissen wir auch, daß die Zeiten bloßer Amtsautorität vorüber sind; wenn jedoch die Schüler durch Erlaß geradezu aufgefordert werden, ihre Lehrer in Schülerzeitungen zu kritisieren, dann fällt es einem schwer, nicht gegen die Urheber solcher Papiere zu polemisieren. Daß die Oberstufenschüler ihre SMV als eine Interessenvertretung sehen und ihr Verhältnis zu den Lehrern ähnlich einem Interessenkonflikt zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern deuten, wobei sie in ihrer Kompromißlosigkeit weit über das in anderen sozialen Konflikten Übliche hinausgehen, darf nicht verwundern. Wer jedoch dieses Konfliktmodell und das dabei implizierte Gegeneinander zweier gleichberechtigter Kontrahenten in der Schule anerkennen und institutionalisieren will, der verkennt das Wesen der Schule. Die FAZ schrieb im Februar dieses Jahres zu diesem Sachverhalt folgendes: „Wer alle und jede Autorität abschaffen und das Mitbestimmungsschema der Gewerkschaften auf die Schule übertragen will, um so die dort herrschenden Zustän-

de zu bessern, der macht die Schule vollends kaputt. Er schafft gerade das, was er verhindern will, die Bildungskatastrophe.“

Nach Hannah Arendt liegt das Problem der Erziehung in der modernen Welt darin, daß sie weder auf Autorität noch auf Tradition verzichten kann, obwohl sie in einer Welt vonstatten geht, die weder durch Autorität strukturiert noch durch Tradition gehalten ist.

Einen besonders breiten Raum nimmt in der gegenwärtigen schul- und bildungspolitischen Diskussion die Gesamtschule ein, in die die Schulformen Hauptschule, Realschule und das Gymnasium integriert werden sollen. Häufig wird sie heute als „die Schule der Zukunft“ propagiert. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist bisher durch keinen Schulversuch bestätigt, auch nicht durch die im Ausland gemachten Erfahrungen. Inzwischen wurden auch in NRW die ersten Gesamtschulversuche in die Wege geleitet. Eine Vermischung von politischen und pädagogischen Kategorien zu ihrer Rechtfertigung ist leider zu verbuchen. Die Schulreform droht heute in die Hände derer zu geraten, die vor allem auf organisatorische Umgestaltung drängen. Demgegenüber ist zu fordern, daß verschiedenen Modellen gleiche Chancen eingeräumt werden und daß Parallelversuche mit herkömmlichen Schulformen einbezogen werden. Gründliche Vorbereitung und wissenschaftliche Kontrolle von Verlauf und Ergebnissen der Schulversuche sollten selbstverständlich sein. Auch ist es dringend erforderlich, daß die Öffentlichkeit objektiv über ihre Ergebnisse informiert wird.

Ob das Gymnasium als eigenständige Schule mit 9 Klassen bestehen bleiben wird – wie wir es wünschen – oder ob es

eines Tages mit den anderen weiterführenden Schulen zu einer Gesamtschule umgestaltet wird, läßt sich im Augenblick noch nicht absehen. Wenn jedoch aus falsch verstandener Vereinheitlichung im Bereich der Schule das Leistungsprinzip aufgegeben oder zumindest erheblich eingeschränkt wird, dann wäre das in der Tat eine Katastrophe für die Zukunft unseres Volkes.

Meine Damen und Herren, mit solchen Überlegungen über das Gymnasium in heutiger Zeit gedenken wir der Gründung der höheren Schule der Stadt Warstein vor 100 Jahren. Wir blicken heute in Anerkennung und Dankbarkeit zurück zu jenen Männern, die durch diese Gründung den Vorrang des Geistigen vor dem bloß Nützlichen und Brauchbaren dokumentiert haben. Wir fühlen uns verbunden mit allen Schulleitern, Lehrern, Schülern, Freunden und Förderern, die diese Schule gehabt hat. Wir sind stolz darauf, daß der frühere Bürgermeister Risse und unser erster Oberstudiendirektor Dr. Enste, unterstützt von vielen einsichtigen Bürgern der Stadt und des Amtes Warstein, diesen Neubau und den Ausbau zur Vollanstalt erreicht haben. Ihnen allen gebührt unser Dank!

Nachwort – 25 Jahre später

Die vorangestellte Rede, die ich vor 25 Jahren beim Festakt zur 100-Jahr-Feier gehalten habe, spiegelt die Bildungssituation der ausgehenden 60er und frühen 70er Jahre wider. Schul-, Bildungs- und Kulturpolitik hatten in der Bundesrepublik damals einen sehr hohen Stellenwert. Das ist heute anders. Das öffentliche Interesse hat sich weitgehend anderen Themen zugewandt. Leere Kassen bei Bund, Län-

dern und Gemeinden treffen den Schul- und Bildungsbereich besonders hart. Die Klassenfrequenzen werden erhöht, die Lehrerarbeitszeit wird verlängert, die Lebensarbeitszeit der Lehrer und die Dauer der Schulzeit am Gymnasium sind in der Diskussion.

„Das Gymnasium ist“, wie es der NRW-Kultusminister Hans Schwier beim 40. Gemener Kongreß anerkennend formulierte, „im Bildungsangebot ein Renner“. Die Eltern wünschen zunehmend Bildungsgänge, die zu höheren Berechtigungen führen. Wenngleich der gymnasiale Unterricht durch die Zielvorgabe „Studierfähigkeit“ festgelegt ist, hat sich in den letzten drei Jahrzehnten die Anzahl der Sextaner mehr als verdoppelt. Damit ist auch die Zahl der Schüler weiter gestiegen, die nicht die notwendigen Begabungsvoraussetzungen mitbringen.

Der Wunsch, die drei Schularten der Sekundarstufe I durch die generelle Einführung der Gesamtschule zu integrieren, ist, anders als in anderen westeuropäischen Ländern, politisch gescheitert. Zahlenmäßig hat die Gesamtschule trotz gegenläufiger Tendenzen in einzelnen Bundesländern im ganzen Bundesgebiet nur eine untergeordnete Bedeutung.

Der Strukturwandel im gesamten Schulwesen konzentrierte sich im wesentlichen auf die Zeit von der Mitte der 60er Jahre bis zur Mitte der 70er Jahre. Am Gymnasium kam es zu zwei wichtigen Veränderungen: der Einführung der Orientierungsstufe in den Klassen 5 und 6 und der Oberstufenreform. Die Oberstufenreform stellt den bisher tiefsten Eingriff in die Struktur des Gymnasiums dar. An die Stelle der Gymnasialtypen trat ein flexibles System von Pflicht- und

Wahlangeboten, die jeweils auf zwei Niveaus unterrichtet werden. Ziel bleibt die Sicherstellung einer gemeinsamen Grundbildung und andererseits Spezialisierung entsprechend Begabung und Neigung. Der Ruf nach einer „Reform“ der Oberstufenreform vor allem von seiten der Hochschullehrer, die über mangelnde Studierfähigkeit klagen, zeigt, daß auch diese tiefgreifende Umgestaltung nicht unumstritten ist.

Trotz der ungebrochenen Attraktivität von Abitur und Studium greift eine gewisse Ernüchterung Platz. Studium ist nicht mehr generell die Eintrittskarte für höhere Einkommen und höheres Sozialprestige. Nachdenklich muß auch stimmen, daß eine steigende Zahl von Studenten wegen unzureichender Leistungsfähigkeit oder auch mangelnder Leistungsbereitschaft vorzeitig das Studium abbricht.

Seit mehr als 10 Jahren existiert jetzt die Lehrerarbeitslosigkeit. Anfang der 70er Jahre wurden wegen des Lehrermangels ausländische Lehrkräfte angeworben oder Physiker, Chemiker und Ingenieure aus der Industrie zu nebenamtlichem Unterricht eingesetzt.

Die unterrichtliche Situation und das Klima haben sich auch in den Gymnasien verändert. Die Anzahl der Problemkinder ist gestiegen, die Eltern sind streitsüchtiger geworden. Die Hauptschuld für verhaltensauffällige und verhaltensgestörte Kinder geben die meisten Schulforscher den strukturellen Veränderungen in der Familie, das heißt unter anderem: Arbeitstätigkeit beider Elternteile, wachsender Anteil der Alleinerziehenden, Ein-Kind-Familien, steigender Fernsehkonsum.

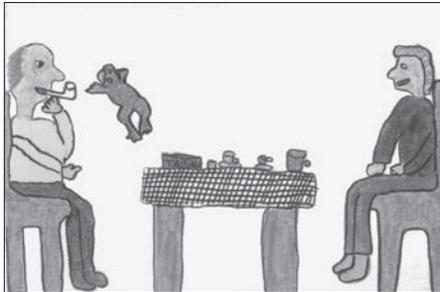
Erschwert wird die Pädagogen-Rolle

heute durch den Verlust der Autorität, den Schule und Lehrer hinnehmen mußten.

– Belastend wirkt auch: In den vergangenen 10 Jahren sind nur wenige Lehrer neu eingestellt worden. Diese kurzsichtige Personalpolitik hat zu einer bedenklichen Überalterung der Kollegien geführt. Das Durchschnittsalter der Gymnasial-Lehrer in NRW beträgt derzeit 46 Jahre. Viele Lehrer sind reformmüde und demotiviert. Die Zahl der Frühpensionierungen ist signifikant gestiegen. Aber eine gute Schule ist nicht möglich mit demotivierten Lehrern. Wer zu sehr an der Schule spart, wird später auf anderen Feldern nachbessern müssen, vielleicht sogar mit wesentlich mehr Geld.

Auch der Beamtenstatus der Lehrer wird in Frage gestellt. Aber Lehrer brauchen materielle Sicherheit und innere Unabhängigkeit. Sie brauchen auch Schutz vor unangemessenen Attacken der Eltern. Wenn es selbst für besonders qualifizierte und engagierte Lehrer so gut wie keine Beförderungen mehr gibt, dann muß das Auswirkungen haben. Im Interesse der Schüler sollte der Lehrerberuf attraktiv bleiben !

Kathrin Meyer
Klasse 6, 1992/93
„Der Frosch“
(Comic nach einem
Gedicht von
Wilhelm Busch)



Über die Erprobungsstufe

Theodor Schäfer

Der Übergang von der Grundschule zu einer weiterführenden Schule wird von vielen als entscheidende Schnittstelle im Ausbildungsweg angesehen. Überlegungen, Gespräche und Beratungen zur Wahl der jeweils passenden Schulform ziehen sich wie ein roter Faden durch das Unterrichtsgeschehen des 4. Grundschuljahres. So lautet die bange Frage von Eltern: Ist mein Kind den Anforderungen des Gymnasiums gewachsen? Sollen wir es trotz gewisser Bedenken des Grundschullehrers versuchen?

Die Lehrer des Gymnasiums stehen bei diesem Konflikt ebenfalls in einem Spannungsfeld, in dem eine vertretbare Balance gefunden werden muß. Auf der einen Seite steht der Wunsch nach Erhalt der Schülerzahl – und damit auch des eigenen Arbeitsplatzes, auf der anderen Seite der Erhalt des gymnasialen Anspruchs mit dem (nach wie vor gültigen) vorrangigen Bildungsziel der allgemeinen Studierfähigkeit.

Unsere Erfahrung hat gezeigt, daß die Empfehlungen und die schriftlichen Gutachten der Grundschullehrer aussagekräftige und verlässliche Prognosen bezüglich der weiteren Schullaufbahn darstellen. Um eine falsche Wahl zu korrigieren und die Durchlässigkeit zu gewährleisten, gibt es in den verschiedenen Schulformen die Erprobungsstufe, die die Klassen 5 und 6 umfaßt. Die beiden Jahre bilden eine Einheit, und es gibt keine Versetzungsentscheidung am Ende der Klasse 5. Die Schüler können sich dadurch langsam an die neue Schulform gewöhnen.

Beim Übergang in die 5. Klasse des Gymnasiums – der klingende Name „Sexta“ sollte nicht vergessen werden – denken manche schon an Notenschnitt und Numerus Clausus. Diesen unnötigen Druck

im Hinterkopf sollten sich Eltern und Schüler zumindest in der Erprobungsstufe ersparen. Auch ohne diesen Hintergedanken wird der Übergang vom „behüteten Grundschuldasein“ zum „unpersönlichen Fachlehrerunterricht“ als Sprung ins kalte Wasser empfunden. Apropos Wasser! Es soll sogar Schüler (oder Eltern) geben, die die „Sextanertaufe“ als größtes Übergangshindernis ansehen. Die Lehrer der Klassen 5, insbesondere die Klassenlehrer, bemühen sich, nicht nur den letztgenannten Ritus in geordnete Bahnen zu lenken, sondern auch durch häufige Kontakte mit den Grundschullehrern die Übergangsprobleme zu mildern. In der Erprobungsstufe finden 4 Klassenkonferenzen zusammen mit den Grundschullehrern statt, außerdem gibt es noch gemeinsame Fachkonferenzen, zuletzt in Deutsch und Mathematik. Die Zusammenarbeit wird weiter verstärkt durch gegenseitige Unterrichtsbesuche der jeweiligen Klassenlehrer.

Jede Klasse der Erprobungsstufe wird zusätzlich durch zwei ältere Schüler (Patzen) betreut. Diese geben ihren Nachfolgern wertvolle Insider-Tips aus Schülersicht und unterstützen sie bei der Wahrnehmung ihrer Interessen, z.B. in der Schülervertretung.

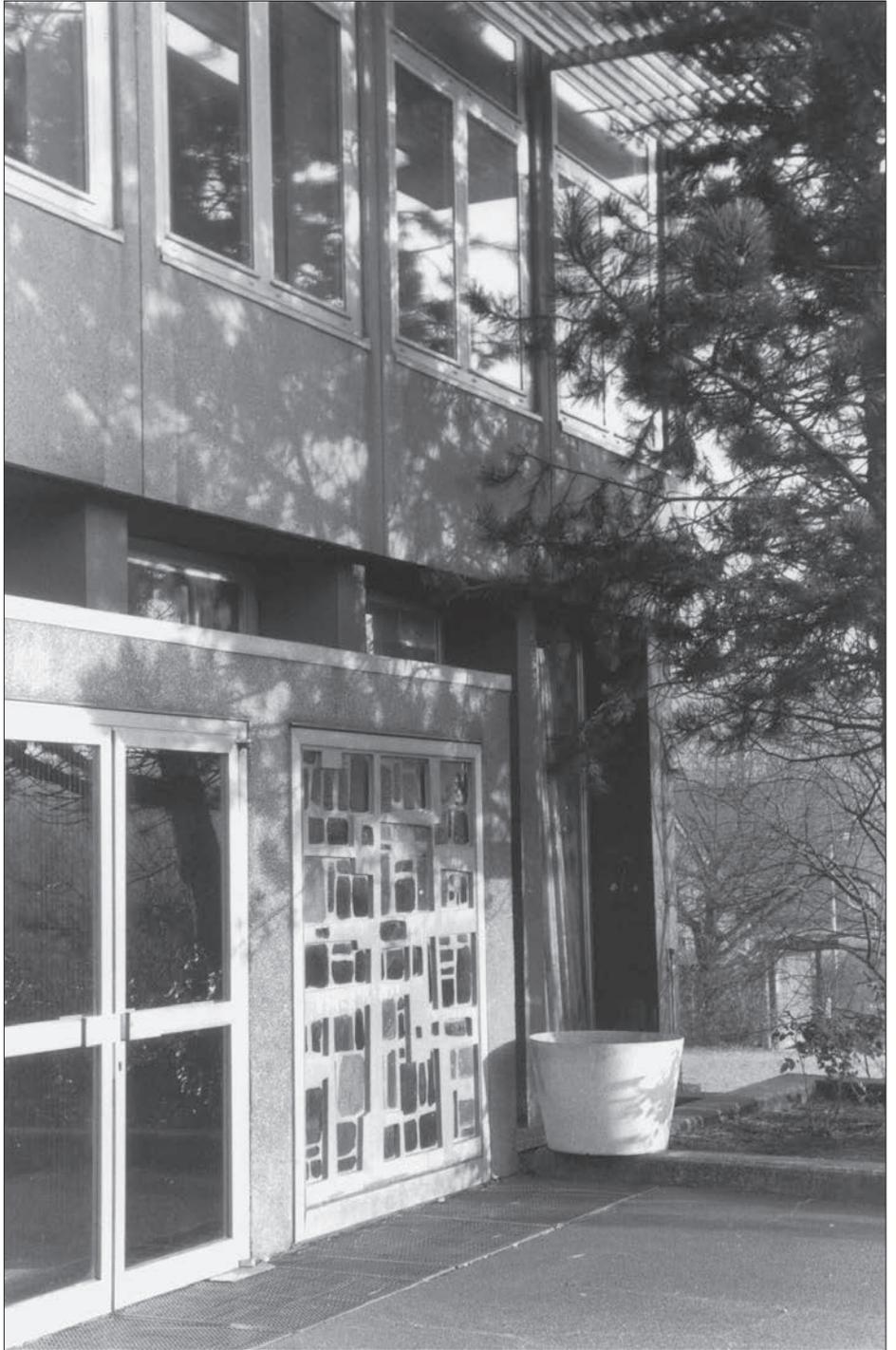
Am Ende der Erprobungsstufe beurteilt die Klassenkonferenz die Leistungen des Schülers im Hinblick auf die Eignung für das Gymnasium, es erfolgt zudem eine Versetzungsentscheidung. In diese Zeit fällt auch die Wahl der 2. Fremdsprache Französisch oder Latein, die in der Klasse 7 einsetzt.

Das seit einem Jahr praktizierte Übergangskonzept des Warsteiner Gymnasiums sieht folgende Veranstaltungen vor:

- Im Rahmen eines offenen Abends (etwa

Erprobungsstufe

Für Sextaner und
Quintaner noch
verboten: Der
Oberstufenschulhof

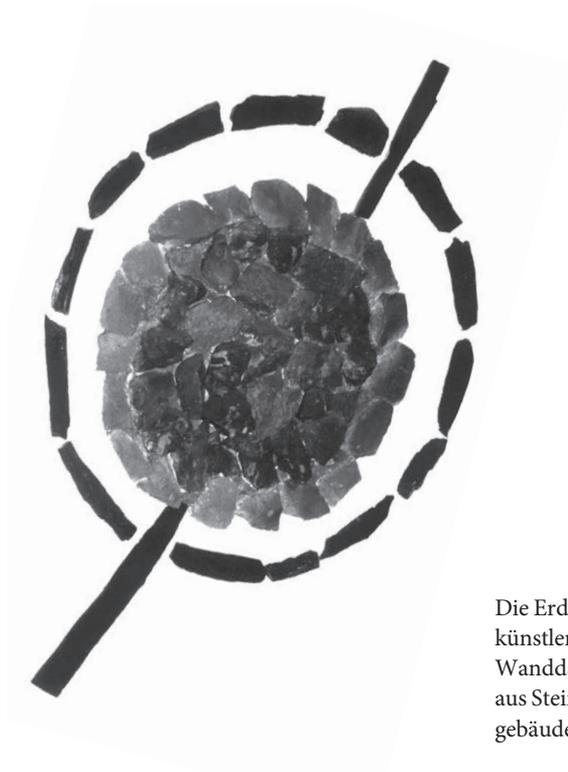


im November) können die Grundschüler des 4. Schuljahres mit ihren Eltern die Schule besichtigen.

- Nach den Anmeldungen im Februar findet im Frühjahr ein Tag der offenen Tür als Einführungsveranstaltung für die angemeldeten Grundschüler statt. Dabei stehen Unterrichtsbesuche in den Klassen 5, Rundgänge durch das Schulgebäude, sowie Spiel und Sport auf dem neugestalteten Pausenhof auf dem Programm. Die Klasseneinteilungen werden bereits bekanntgegeben und die zukünftigen Klassenlehrer vorgestellt. Die Angst vor der neuen Umgebung und vor dem ersten Schultag kann dadurch abgebaut werden.

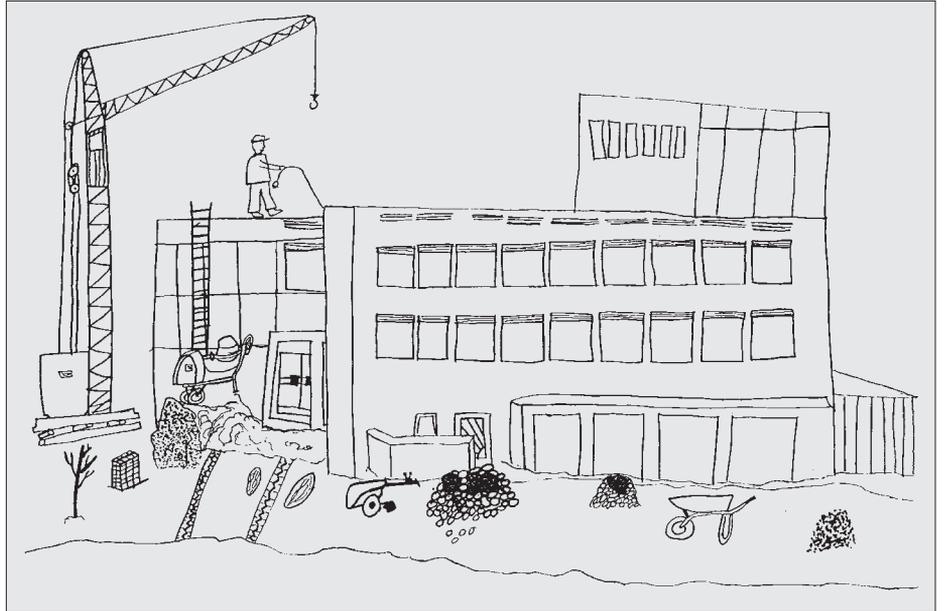
- Am Nachmittag des ersten Schultages nach den Sommerferien findet in Verbindung mit einem ökumenischen Gottesdienst die offizielle Einschulungsfeier zusammen mit den Eltern statt.

Zum Schluß noch einige Zahlen: Nach einer 1983 von der Stadt erstellten Prognose bezüglich der Entwicklung der Schülerzahlen wurden für die Eingangsklassen unseres Gymnasiums ab 1988 Rückgänge auf rund 50 Schüler (2 Klassen) vorausberechnet. Die tatsächlichen Übergangszahlen ließen jedoch in keiner Phase ein Absinken auf die Zweizügigkeit befürchten. Im Schuljahr 1994/95 liegt mit über 100 Anmeldungen eine Verdoppelung der Prognosezahl vor. In den vergangenen zehn Jahren lagen die Übergangszahlen in dem Bereich von 70 bis 110 Schülern, so daß jeweils 3 oder 4 Parallelklassen gebildet werden konnten. Eine solche Jahrgangsfrequenz ist auch eine wichtige Grundlage für die notwendigen Differenzierungs- und Wahlmöglichkeiten in der Mittel- und Oberstufe.



Die Erde –
künstlerische
Wanddarstellung
aus Stein im Schul-
gebäude

Wilhelm Heuken
Klasse 5, 1966
Bauarbeiten an
unserer Schule,
Federzeichnung



Das räumliche Umfeld des Lernens

oder: Ein Schulhof verändert sich

Kindheit und Jugend eines Menschen gehören mit zu den wichtigsten Abschnitten in seinem Leben; denn in diesen Phasen entwickeln sich oft prägend die wesentlichen Grundeinstellungen des Menschen zu seinen Mitmenschen und seiner Umwelt. In bestimmten, für die Persönlichkeitsentwicklung entscheidenden Bereichen sind die frühen Erfahrungen so wegweisend, daß sich die daraus resultierenden Verhaltensweisen und Wertvorstellungen als äußerst hartnäckig erweisen, so daß sie gegenüber späteren Korrekturversuchen außerordentliche Resistenz zeigen. Wenn dem aber so ist, dann kommt allem, was unsere Kinder und Jugendlichen umgibt und an sie herangetragen wird, eine hohe Bedeutung zu.

Hier ist an erster Stelle das Sozialgefüge zu nennen, in das ein Kind hineingeboren wird, der Kreis der Familie mit Eltern und Geschwistern. Wegen der extrem hohen Lernsensibilität des Säuglings und Kleinkindes sind die in dieser Zeit ablaufenden kognitiven und emotionalen Begegnungen in frapperender Weise bestimmend! (Anmerkung des Verfassers: Ob die Sozialstruktur unserer Gesellschaft diesem Umstand genügend Rechnung trägt, muß stark in Frage gestellt werden. Eine überrationalisierte Rollenverteilung und ein kaum noch ethisch kontrolliertes und sich verabsolutierendes Diktat ökonomischer Grundsätze bieten nur scheinbar, vor allem aber nur kurzfristig Lösungen für die Zukunftssicherung eines Volkes.) Schon bald erweitert sich das Umfeld der Lebenswirklichkeit der Heranwachsenden durch zunächst den Kindergarten und später dann die Schule.

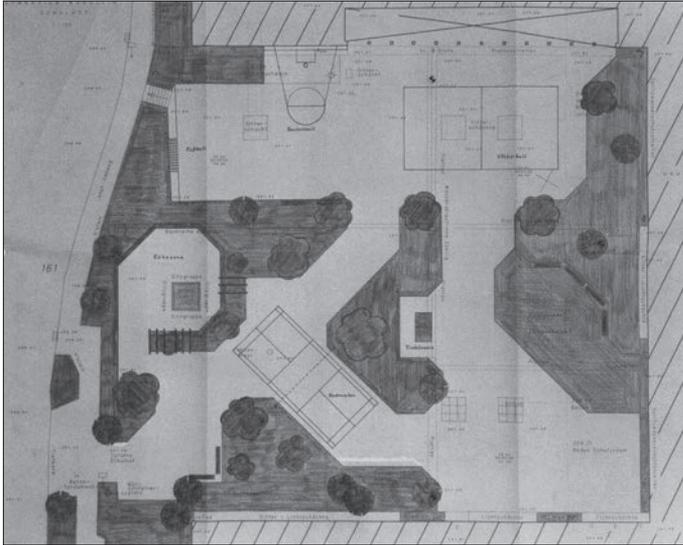
Die Schule – der Ort der Bildung und Erziehung! So akzentuiert ist diese

Aussage sicherlich falsch. Hat die Schule doch in bestimmten Bereichen nur noch die Möglichkeit, einem Rohdiamanten den Feinschliff und damit Brillanz zu verleihen; sie kann versuchen, dem in den Grundstrukturen schon vorgebildeten Kind zur vollen Blüte seiner Entfaltungsmöglichkeiten zu verhelfen. Weiter hat sie die Chance, begonnene Fehlentwicklungen aufzuhalten oder zu mindern, negativen Denkweisen positive entgegenzustellen. Überdies ist sie erziehender Wegbegleiter bei der Erstbegegnung des Kindes mit noch unbekanntem Erfahrungselementen, bei denen die Lernkanäle noch offen und unbelastet sind. All diesen Aufgaben muß sich die Schule mit allem denkbaren Engagement widmen, und sie wird dabei um so erfolgreicher sein, je harmonischer ihre Bemühungen mit dem gewesenen und gegenwärtigen Umfeld der ihr anvertrauten Kinder abgestimmt sind.

Welch hohes Maß an Verantwortung gegenüber dem Individuum und der Gesellschaft der Schule zukommt, wird auch deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, wieviel Zeit ein junger Mensch bis zum Erreichen seines Abschlusses in der Schule verbringt. Und dabei sei nochmals betont, daß die in der Regel morgendlichen Erfahrungen nicht nur nachmittags während der Hausaufgabenbewältigung nachwirken, sondern im Zusammenspiel mit anderen Einflußgrößen unter Umständen lebenslange Determinanten in sich bergen.

Ja, man kann schon Angst bekommen, wenn man als in der schulischen Erziehung Tätiger sich dieses Gedankengut zu eigen macht; man nimmt wahr, wie der „Palast pädagogischer Prinzipien“ sich vor einem regelrecht aufbaut, sieht ihn sich aufblähen und unübersichtlicher werden

Ulrich Ernst



Ende der Planungsphase: die Bauausführungszeichnung

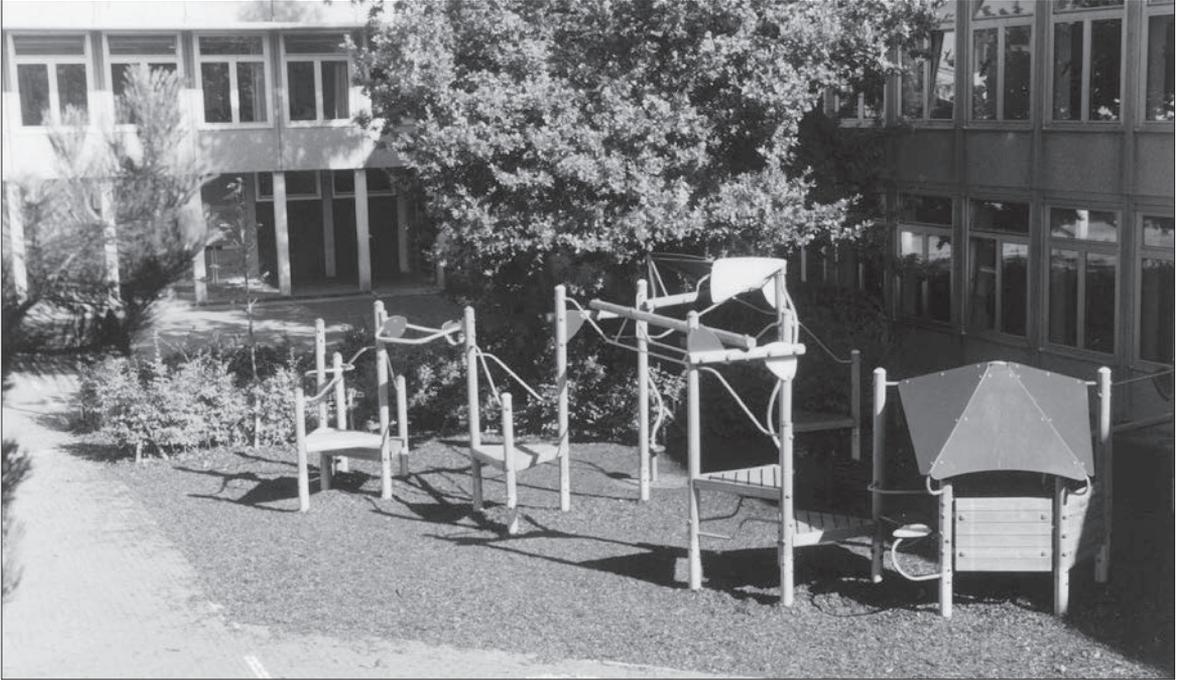
und zu einem unersättlichen Giganten heranwachsen, dessen Direktiven kein normaler Mensch mehr erfüllen kann! Die kultusministeriellen Richtlinien und Lehrpläne erläutern zwar die inhaltliche und didaktisch-methodische Architektur des „Palastes“, verstärken aber bei dem einzelnen Lehrer gar zu oft den Eindruck einer lähmenden Überforderung. Hinzu kommt noch, daß in der heutigen Zeit pädagogischer Anspruch und schulische Wirklichkeit immer weiter auseinanderdriften. Dieses Mißverhältnis durch ein Anpassen (oft Senken) der Ansprüche aufzuheben, ist ein wenig zukunftsweisender Weg, aber ein weit verbreiteter Irrtum. Die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu negieren, führt genauso sicher in den pädagogischen Bankrott. Der Streit um das richtige erzieherische Konzept ist so alt wie die Konfusion derer, die es verwirklichen sollen.

Welche Ziele, Werte, sachlichen Inhalte, welche Methoden schulischer Bildungsarbeit können überhaupt als allge-

mein akzeptiert angesehen werden? Bei der Vielzahl der Ausrichtungen menschlicher Gesellschaftssysteme nach staatsideologischen und religiösen Kriterien kann es nicht verwundern, wenn die Formulierung der Antworten auf diese Frage Schwierigkeiten bereitet. Dennoch gibt es Grundsätze, die mit den biologischen Wurzeln der menschlichen Natur in Einklang stehen und daher unter jedweden Bedingungen Anerkennung finden und erzieherisch erfolgreich sein sollten.

Aus verhaltensbiologischer Sicht ist Lernen eine erfahrungsbedingte Verhaltensveränderung. Damit es zu dem angestrebten Lernergebnis kommt, muß ein Mensch für das zu Lernende disponiert und das Lernergebnis für ihn positiv belegt sein. Diese beiden Voraussetzungen sollten von jedem, der lehrt und erzieht, unbedingt beachtet werden. Den hiermit berührten Komplex umfassend zu analysieren, wäre ein reizvolles Unterfangen. Jedoch macht schon die Überschrift dieses Aufsatzes klar, daß der Schwerpunkt der angestellten Betrachtungen auf dem Gestaltungsaspekt der räumlichen Gegebenheiten für schulisches Lernen liegen sollte, einer nicht zu unterschätzenden Bedingung für die psychische und physische Gestimmtheit unserer Schüler (und Lehrer).

Wenden wir nun den Blick auf die diesbezüglichen Bedingungen am Gymnasium Warstein. Von seiner ursprünglichen Konzeption her stellt sich das Gebäude als typisches „Funktionsbauwerk“ dar: gerade Konturen, gleichförmige Beton- und Fensterfronten, Flachdach mit Kiesschüttung, der Schulhof rechteckig, ungegliedert, gepflastert, mit einer pflegeleichten Standard-Randbepflanzung! Also nicht viel mehr als ein „zur Verfügung



gestellter Raum für die Abwicklung von Unterrichtsstunden und Pausen“! Selbstverständlich haben die Aktivitäten und Interaktionen von Schülern und Lehrern schon immer diesen Raum mit Leben erfüllt und eine charakteristische Atmosphäre erzeugt. Aber man arbeitet (Lernen ist Arbeit, da es eine gezielte aktive – auch anstrengende – Auseinandersetzung mit Gegenständen und Inhalten bedeutet) und erholt sich eben leichter, wenn der äußere Rahmen den Bedürfnissen und Empfindungen von Menschen besser entspricht. Freilich haben unsere Schüler und das Kollegium hierfür zu allen Zeiten ein untrügliches Gespür entwickelt. So erklärt es sich, daß im Laufe der Jahre entweder im Rahmen von Projekten oder durch die Initiative einzelner Personen oder Gruppen eine ganze Reihe ästhetischer und struktureller Aufbesserungen in Angriff genom-

men worden sind. Viele Klassenzimmer erhielten eine bunte Wandbemalung, die durch neue Lerngruppen regelmäßig verändert wird, ehemals triste Säulen, Nischen und Wandflächen präsentieren sich heute in angenehmer künstlerischer Ausgestaltung. So beglückt auch die Fachschaft Kunst an verschiedenen Stellen des Gebäudes den Betrachter immer wieder mit in gewissen Abständen wechselnden Ausstellungen von interessanten und zum Teil sehr anspruchsvollen Schülerarbeiten; gleiches gilt für die sporadischen Expositionen aus anderen Fachbereichen. In Zusammenarbeit mit den Schülern hat die Fachschaft Biologie in dem Innenhof zwischen Turnhalle und naturwissenschaftlichem Trakt ein Feuchtbiotop mit Bachlauf und Teich entstehen lassen; direkt hinter dem Schulgebäude ist inzwischen eine Wildblumenwiese mit Trockenmauer

Klettern, Turnen, Spielen, Plauschen – eine Konstruktion mit vielseitigen Anreizen

und einer Umpflanzung mit Feldgehölzen dazugekommen. All diese Schritte haben schon dazu beigetragen, daß sich der Lebens- und Arbeitsplatz Gymnasium heute freundlicher, anregender und reicher strukturiert darstellt.

Ein Mauerblümchendasein hat in dieser Hinsicht über Jahre hinweg der Schulhof geführt. Schon immer hat es sporadisch Vorschläge seitens der Schülervertretung gegeben, den Schulhof in dem einen oder anderen Detail aufzuwerten. Nur wenig davon, etwa zusätzliche Sitzgelegenheiten, konnte verwirklicht werden, vieles scheiterte an den damit verbundenen Kosten oder am Widerspruch der Schulkonferenz oder des Schulträgers. Eine Gelegenheit zu einer tiefgreifenderen Umgestaltung ergab sich, als im Jahre 1991 die Stadt Warstein einen Spielstättenbedarfsplan erstellte, in dem eine Analyse der bereits zur Verfügung stehenden und weiter erforderlichen Spielstätten für Kinder und Jugendliche vorgenommen wurde. Erwartungsgemäß erwuchs daraus ein großer Handlungsbedarf. Um die anfallenden Kosten möglichst niedrig zu halten, wurden die Schulhöfe der Stadt – Gelände, das sich ja bereits im städtischen Besitz befand und nicht erst aufgekauft werden mußte – mit in die Planung einbezogen. Die Konzeption des Vorhabens wurde durch Herrn G. Böker vom Tiefbauamt entwickelt und im November '91 den Schulleitern der Stadt vorgestellt. In dieser Sitzung konnte man sich auf den Beschluß einigen, für das Jahr 1992 eine Summe von 100.000 DM für die Umgestaltung des Schulhofes des Gymnasiums bereitzustellen. Dabei mußten sowohl die schulischen Belange eines Pausenhofes wie auch die Spielbedürfnisse von Kindern des Wohngebietes Schorenweg

(vornehmliche Zielgruppe: Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren) Berücksichtigung finden. Die Koordination der Planung und Umsetzung wurde dem stellvertretenden Schulleiter, Herrn U. Ernst, übertragen. Schnell startete die Schülervertretung eine Umfrage unter den Schülern, um Wünsche und Vorschläge für die Schulhofgestaltung einzuholen. Danach waren die jüngeren Schüler in erster Linie daran interessiert, Möglichkeiten zum Klettern und für die verschiedensten Ballspiele zu bekommen; ältere Schüler hingegen wünschten sich eher abgegrenzte Bereiche zum „Klönen und Ausruhen“. Allgemein wurde jedoch gefordert, die Monotonie des Schulhofes aufzuheben und ihn durch mehr Grün freundlicher zu gestalten. Auf dieser Grundlage konnte der Stadt schließlich ein zeichnerischer Entwurf vorgelegt werden, der durch Herrn Böker trotz der notwendigen ständigen Abstimmung mit der Schule in erstaunlich kurzer Zeit zu einer Bauausführungszeichnung überarbeitet wurde. Die äußerst angenehme und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung und Schule sei an dieser Stelle besonders hervorgehoben. Schülervertretung, Lehrerkonferenz und schließlich die Schulkonferenz waren von dem Entwurf sehr angetan, mußten jedoch zur Kenntnis nehmen, daß nach den Kostenvoranschlägen die zur Verfügung stehende Bausumme um ca. 20.000 DM überschritten wurde. Also galt die Devise: Entweder abspecken – oder die Kosten durch Eigenleistungen dämpfen! Letzteres wurde – zwar mit einiger Skepsis, vor allem auf der Seite der Elternvertreter – in der Schulkonferenz als dem zuständigen Entscheidungsgremium dann auch mit deutlicher Mehrheit beschlossen. Fürwahr, ein Riesenberg an Ar-



Die Strukturelemente des neuen Schulhofes zeigen erste Wirkung

beit, der von Herrn Böker durch akribische Detailanalyse in überschaubare Arbeitsabschnitte untergliedert werden mußte. Zugegeben, bei der Beschaffung von Arbeitskräften gab es schon stellenweise die zu erwartende vornehme Zurückhaltung, aber die Bereitschaft zur Mitarbeit war doch erfreulich hoch! Praktisch das gesamte Kollegium, viele Eltern und Schüler, sogar ehemalige Schüler des Gymnasiums stellten an mindestens einem Tag ihre Arbeitskraft zur Verfügung, um dem Projekt zum Erfolg zu verhelfen. Nicht wenige arbeiteten an mehreren Tagen, Herr Böker als Leiter der Baumaßnahme war zu jedem Termin anwesend – und dieses nicht nur zur Einteilung der Arbeitsgruppen, vielmehr nahm er selbst immer „die Schüppe in die Hand“. Die Angelegenheit war für

viele schweißtreibend, und da die meisten Arbeiten im Oktober und November durchgeführt wurden, mußten manchmal auch Kälte, Regen und Schnee ertragen werden. Trotz allem hat es den meisten viel Spaß gemacht; denn ein gemeinsames Tun und ein gemeinsames Ziel lassen so manches viel leichter erträglich erscheinen (siehe Insiderbericht M. Schönfeld-Todt)! Für den unermüdlichen Einsatz gebührt allen Beteiligten ein aufrichtiges Dankeschön.

Nach insgesamt 8 Arbeitseinsätzen mit der Schaffenskraft von ca. 170 verschiedenen Personen und unter dankenswerter Beteiligung des städtischen Bauhofes war das Werk dann endlich vollbracht, und der neue Schulhof konnte am 24. Mai 1993 seiner Bestimmung übergeben werden.



Quirliges, aber nicht hektisches Pausenleben

In der Tat präsentiert sich der Pausenhof heute in einem völlig veränderten Bild! Fußballtor mit Ballfangzaun, Basketballkorb und -spielzone, Volleyball- und Völkerballfeld, Badmintonspielflächen und zwei Tischtennisplatten bieten allerlei Möglichkeiten zu sportlichen Aktivitäten. Eine großzügig bemessene und reichhaltig ausgestattete Anlage zum Klettern, Turnen und Spielen verlockt vor allem die jüngeren Kinder zu vielfältiger Bewegung im Freien. Heckenumsäumte Nischen mit Bänken und jeweils einer charaktervollen Linde in der Mitte laden als Ruhezone zum Faulenzen oder zu erholsamen Pausengesprächen ein. Der Bereich um den Brunnen herum wurde mit zusätzlichen Sitzgelegenheiten ausgestattet und grenzt

sich gegenüber dem sonstigen Pausenhofgetümmel durch eine begrünte Fläche ab, die durch pflanzenberankte Pergolen noch stärker akzentuiert werden soll. Die Neuanpflanzungen streckten im Jahre 1993 ihr frisches Grün noch etwas schüchtern gen Himmel; mit zunehmender Zeit werden die Gehölze aber immer kraftvoller und prägender ihre Wirkung entfalten und dem Schulhof die gewünschte Charakteristik eines echten Erholungs- und Erlebnisraumes verleihen.

Erfreulicherweise konnte nach Abschluß der Arbeiten festgestellt werden, daß die durch die Eigenleistungen angestrebten Geldeinsparungen das vorgegebene Soll mehr als deutlich überschritten, da sich die realen Kosten der Einzelposten

durch die Ausschreibungen inzwischen zum Teil entschieden günstiger dargestellt hatten. Die freien Finanzmittel wurden dazu eingesetzt, den Aufenthaltsbereich der Oberstufenschüler vor der Eingangshalle des Gymnasiums mit Sitzgruppen und einer Pergolenkonstruktion aus Metallgeflecht-Elementen auszugestalten. Auch hier ist zu erwarten, daß die Rankenbepflanzung in wenigen Jahren mit wirt wachsendem Geäst, dichtem, grünem Blattwerk und bunten, duftenden Blüten eine versöhnliche und glückliche Verbindung zwischen harter Funktionsarchitektur und natürlichem Lebensraum herstellen kann.

Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß die umgestaltete „Schullandschaft“ von unseren Schülern freudig angenommen wird. Zur Zeit bestimmen noch die Bewegungsspiele das Pausenbild; man kann jedoch schon jetzt erahnen, daß die Schülergruppen, die sich zum Ausruhen oder zu ablenkenden Gesprächen in die Sitzcken zurückziehen, schon bald in der umschirmenden Obhut ausladender Baumkronen und dichter Hainbuchenhecken noch leichter die Pausenerholung finden werden, die sie für eine konzentrierte Lernaktivität ganz einfach brauchen. Ausleben von Bewegungsdrang, Abbau von Aggressionen und Frustrationen, positive soziale Erlebnisse bei Sport und Spiel, verbale Bewältigung der Unterrichtserlebnisse im diskreten Kreis, Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse, Erholung in naturnaher Umgebung – all dieses ist auf dem neuen Schulhof mit dem veränderten Charakter eines Erholungs- und Erlebnisparks viel leichter möglich als früher.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Schulhof auch nachmittags mit regem

Treiben erfüllt ist. Tischtennisplatten und Basketballfeld sind praktisch immer belebt, Eltern spielen mit ihren Kindern oder finden mit anderen Eltern zum Gespräch, während sie die Kleinen beim Klettern oder Ballspiel beobachten. Entwickelt sich hier etwa ein Treffpunkt zum sozialen Miteinander, ein Ort der Kommunikation für das Wohnumfeld der Schule? Dann wäre der Schulhof mehr als nur eine pädagogische Aufwertung des Gymnasiums, sondern darüber hinaus ein Tor, das die Schule nach außen hin öffnet und sie stärker in das soziale Gefüge der Stadt Warstein integriert.

Den wenigen ewig Unbelehrbaren wird es nicht gelingen, durch Abknicken von Pflanzen, Umreißen von Pfählen und Bäumen oder sonstigen Irrsinn die positive Wirkung, die von dem Schulhof mittlerweile ausgeht, zu vernichten! Zu viele identifizieren sich mit seinem neuen Gesicht, zu viele haben eigene Arbeit und eigene Emotionen in ihn eingebracht. Wünschen wir dem eingeschlagenen Weg zur Umgestaltung des Schulgebäudes den Erfolg, den er verdient hat, und möge die Bewußtmachung des dahinter stehenden Konzeptes Kräfte und Ideen freisetzen, welche die Erziehungs- und Bildungsarbeit unserer Schule allen Widernissen der heutigen Zeit zum Trotz optimieren und erleichtern.

Die jetzigen Schüler des Gymnasiums begleitet unsere Hoffnung, daß der Eindruck eines naturnahen und anheimelnden Lebensraumes Schule ihnen das Lernen erleichtert und für ihr gesamtes Leben in ihnen nachwirkt, damit sie sich später mit Freude an ihre Schule und ihre Schulzeit erinnern können!



Jan Klostermann
Klasse 8c, 1990/91
Urwald,
Deckfarben

Schulhofgestaltung Gymnasium

Bericht eines Insiders

„Since golden October declined into sombre November
And the apples were gathered and stored,
and the land became brown sharp points of death
in a waste of water and mud...“

(T. S. Elliot, Murder in the Cathedral)

Es war nach den großen Ferien, als ich das „Angebot“ für die Gemeinschaftsleistungen bezüglich der Schulhofgestaltung am Schwarzen Brett im Konferenzzimmer ernsthaft anschaute. Mein Mann hatte sich schon vor den Sommerferien eingetragen und meinte, nun wäre auch ich moralisch verpflichtet, meine Hilfe anzubieten. Ich gebe zu, nicht ganz begeistert gewesen zu sein. Der Gedanke, einen ganzen Samstag lang im „sombre November“ körperlich zu arbeiten, nach einer anstrengenden Schulwoche, erzeugte bei mir eher ein Gefühl der Zurückhaltung. Außerdem war unser eigener Vorgarten nach dem Verlegen neuer Abwasserrohre in einem chaotischen Zustand. Wir hatten die Neugestaltung des Gartens einem Gärtner übertragen, weil uns die Zeit dafür einfach fehlte.

Na ja, pflichtbewußt wie ich bin, las ich die Liste nochmal und überlegte, welche Arbeit ich meiner zärtlichen Gestalt zutrauen könnte: „Klinkerpflaster aufnehmen; Einfassungen mit Klinker in Beton; Basketballständer; Badmintonpfosten und Ballfangzaun aufstellen...“ Mit Entsetzen las ich weiter, welche Werkzeuge auch mitzubringen waren: „Spitzhacken, Gummihammer, Schalbretter, Schubkarren...“ Schubkarren!!! „Das kann nicht Dein Ernst sein, Uli!“ dachte ich.

Etwas erleichtert merkte ich am Schluß der Liste, daß Teilnehmer für die Pflanzarbeiten Ende November gesucht wurden. Diese Art Arbeit schien eher für mich geeignet, und ich dachte dabei an Abbildungen

in Blumenkatalogen: strahlende, mit Strohhut bedeckte Frauen, ausgerüstet mit Rosenschere und Damenpflanzschaufel. Der angegebene Termin schien mir auch nicht schlecht zu sein: Samstag, 28.11. Mit ein bißchen Glück könnte bis dahin die Witterung schlecht sein. „Vielleicht wird es stürmisch,“ überlegte ich mir, „oder es könnte frieren oder sogar schneien...“, dann wird der Termin ins Frühjahr verlegt, und wer weiß, was bis dahin ist. Mañana, Mañana!“

Nichts dergleichen passierte, natürlich. Samstag, der 28. November kam, und obwohl es vorher tagelang geregnet hatte, war es trocken und windstill, die Temperatur lag sogar über dem Jahresdurchschnitt.

In arbeitsgerechter Kleidung – alter Regenjacke, Jeans und Gummistiefeln – traf ich pünktlich mit den anderen Teilnehmern „Pflanzgruppe“ am Samstagmorgen an der Schule ein. Es waren einige Lehrerinnen, darunter Ehemalige (wie gut, daß es Hildegard gibt), Schülereltern und ein paar Schülerinnen und Schüler. Später schlossen sich auch einige Lehrer unserer Arbeitsgruppe an, aber insgesamt war das weibliche Geschlecht am stärksten vertreten. Pflanzarbeit ist ja mehr Frauensache, immerhin. Meine Augen schweiften vergebens über den Schulhof auf der Suche nach kleinen Holzkästen, gefüllt mit Bodendeckern und ähnlichen Zierpflanzen. Statt dessen sichtete ich Berge von Buchensträuchern und ... ich blinzelte nochmal, ja es war eine nicht zu unterschätzende Zahl von Bäumen, die noch in die Erde mußten. Ich hatte in meinem Leben noch nie einen Baum gepflanzt! Eigentlich halte ich Männer für diese Art Arbeit eher bestimmt. Breite Schultern, kräftige Muskulatur, große Hände waren erforderlich. Herr Böker, Chef vom ganzen Schulhof-Projekt, war ganz anderer Meinung! – Ein paar

Margaret
Schönfeld-Todt



Minuten später pflanzten Annette (Frau Schmitz) und ich unseren ersten Baum, der doppelt so groß war wie wir beiden. Es war nicht leicht, ein Loch zu graben, das für das Wurzelwerk groß genug schien. Mit ein paar geschickten Handdrehungen, wobei einige Wurzeln – unabsichtlich – gekürzt wurden, hatten wir unseren Baum im Loch und kippten schnell Erde drauf. Vorsichtig und ein bißchen ängstlich ließen wir auch unsere Hände vom Stamm los. Der Baum blieb stehen! Ganz stolz holten wir Herrn Böker, damit er unsere Arbeit inspizierte. Wir hatten natürlich den Baum „verkehrt rum“, aber mit ein paar geschickten Handbewegungen seinerseits war der Baum endlich fest in seinem Standort. Drei, vier Bäume später hatten wir beide eine gewisse Übung in der Sache gewonnen, und es fing sogar an, Spaß

zu machen – einigermaßen.

Um 9.15 Uhr klingelte es zur Pause, und unsere hochgearbeitete Stimmung sank ein bißchen. Bald waren wir von unseren Schülern umringt. Ganz cool und Butterbrot kauend betrachteten sie uns in unserer inzwischen schlammbeschmierten Kleidung und riefen uns Ermutigungen zu: „Mit ein bißchen mehr Kraft, Frau Schmitz! Nur zu, Frau Todt, nur zu!“ Warum hatte ich mich auf diese Arbeit eingelassen?

Nach der Pause wurde ich in die Kolonne eingeteilt, die Buchenhecken einsetzte, eine Gruppe von Elternvertretern. Inzwischen hatte ich mich ein bißchen an die Gartenarbeit gewöhnt und fing fieberhaft an, einzelne Buchensträucher in die Erde zu stecken. Helma (Wienand) hatte sowieso am frühen Morgen gesagt: „Wenn wir schnell sind, haben wir das alles längst bis Mittag fertig.“ Also arbeitete ich weiter: ein Loch, eine Buche, zuschütten; ein Loch, eine Buche, ...

Plötzlich wurde ich in meinem Eifer unterbrochen. Es war die Stimme einer Elternvertreterin: „Schauen Sie mal, Frau Schönfeld-Todt, wir haben hier eine Pflanzmethode entwickelt!“ Ich sah, wie sie mit teutonischer Tüchtigkeit acht Büsche auf einmal pflanzte: vier Stück in jeder Hand, zwischen den Fingern gespreizt, wurden in den vorbereiteten Graben gehalten. Ein anderer Elternteil schüttete Erde perfekt gezielt darauf. „Irgendwie,“ dachte ich im Stillen, „mit deiner keltischen Chaotik paßt du nicht hierhin.“ Aber Herr Böker schien das Dilemma zu merken und kam auf mich zu. „Ich habe eine schöne Arbeit für Sie! Die bepflanzten Sträucher und Bäume müssen gewässert werden.“ Er drückte mir einen Schlauch in die Hand und verschwand. Ich hatte keine Zeit, um zu sagen, daß ich mich mit Schläuchen nicht so gut auskenne. Es passierte, wie

es immer bei mir passiert. Ich drehte vorn an der Düse, die schockartig vom Schlauch absprang und zwei Meter entfernt im Gebüsch landete. Wasser spritzte in alle Richtungen. Ich betete, daß kein Schüler in diesem Moment aus dem Fenster geschaut hatte. Verlegen holte ich meinen Spaten und suchte Frau Schmitz. „Komm, Annette, wir pflanzen noch einen Baum!“

Gegen Mittag wurde der Schulhof immer ruhiger. Schüler und Lehrer verschwanden nach Hause. Auf sie warteten sicher warme westfälische Eintöpfe! Es war ja Samstag. Aber wir waren auch nicht vergessen! Es gab für uns Brötchen mit Fleischwurst und Käse, die uns durch ein offenes Fenster ins Freie gereicht wurden. Wir waren ja wohl viel zu dreckig, um das Gebäude betreten zu dürfen. Ich schaute herunter auf meine Kleidung und Stiefel und dann auf meine Kollegen, die heute Küchendienst machten. Sie galten immerhin als die Elegantesten im Kollegium, und heute, so schien es mir, sahen sie besonders chique aus – eher wie ein Flugkapitän und eine Stewardess der Luftansa. Warum hatte ich bloß nicht die Idee gehabt, für Verpflegung zu sorgen?

Der Nachmittag ging etwas schleppend weiter. Es wurde kälter, die Sonnenstrahlen wurden dünner, die Zahl der Mitarbeiter ließ nach, nur der Berg von Buchenbüschen wurde nicht kleiner. Uli sah noch ernster aus. Die Erde schien noch nasser, noch schwerer zu sein. Wir gaben es auf, Löcher für die Buchenhecke zu graben. Unsere Kraft ließ nach. Helma stach mit ihrem Spaten in den Boden, und ich stopfte schnell eine Buche in den Spalt, den sie mit zitternden Händen offen hielt. Nachher machten wir auch keine Spalten mehr. Ich hielt die Büsche mit Wurzeln auf den Boden und Helma kippte schnell Erde drauf. „Schnell, schnell, Marga-

ret. Irgendwie werden sie anwachsen.“

Hildegard ging erschöpft nach Hause, schickte uns aber Ersatz, Gott sei dank: Eduard kam mit frischer Kraft und noch besser, frischer Erde in einer Schubkarre, von irgendwoher. Die meisten Eltern wurden nach und nach abgeholt, die übriggebliebenen Schüler fanden inzwischen mehr Spaß an den Spielgeräten als an der Gartenarbeit.

Eine Kollegin hatte meinen Mann und mich an diesem Abend zum Gänseessen eingeladen. Der Gedanke an den duftenden, mit Kastanien gefüllten Braten half mir, den Rest des Nachmittags durchzuhalten. Trotzdem schaute ich meine Uhr öfters mal an. 16 Uhr! Endlich war es soweit! Die Arbeit war zwar nicht vollendet, aber wir hatten ein ganzes Stück geschafft. Ich durfte jetzt den Schlauch nehmen und meine Gummistiefel abspritzen. Kindheitserinnerungen vom Stapfen in Regenpfützen fluteten durch meinen Kopf, wunderschön! Und schön war auch die Szene am Schulhof, als ich mich auf den Weg nach Hause machte. Klostermann und Leneke schlugen noch Holzpfähle in die Erde um „unsere“ Buchenhecken. Ein bißchen schief sahen sie zwar aus, aber die Harmonie zwischen den beiden war beeindruckend. Die Fachschaften evangelische Religion und katholische Religion klopften an einer gemeinsamen Sache – einfach herrlich!

Ich war froh, meinen Teil bei der Gestaltung des Schulhofs geleistet zu haben. Die Arbeit war schwer und erschöpfend, aber wir haben auch viel zusammen gemacht und gelacht. Übrigens, im Frühjahr wartete ich gespannt auf die ersten Knospen an den Buchenhecken – ich wurde nicht enttäuscht, sie sind angegangen, die Bäume auch! Ich bin froh, Teil dieser Schule zu sein!

Katrin Jelinek
Klasse 9b, 1992/93
Speckstein-Plastik



Lernen vor Ort – das Schülerbetriebspraktikum

1. Die Bedeutung des Betriebspraktikums am Gymnasium

Die Zahl der Skeptiker war nicht gerade gering, als die Schulkonferenz des Gymnasiums Warstein im Jahre 1986 beschloß, anstelle der bis dahin durchgeführten mehrtägigen Betriebserkundungen nun das Schülerbetriebspraktikum probeweise für die Jahrgangsstufe 10 einzuführen.

Damit gehörte diese Schule zu den Vorreitern in der Verwirklichung praxisbezogener Lernverfahren, die als Ergänzung gymnasialen Lernens durch Realerfahrungen im außerschulischen Bereich des Arbeits- und Wirtschaftslebens verstanden werden.

Inzwischen scheint auch landesweit über die Bedeutung des Betriebspraktikums im gymnasialen Bereich zunehmend Konsens zu bestehen, betrachtet man die wachsenden Schülerzahlen, die im Laufe ihrer Schulzeit mindestens einmal für einen mehrwöchigen Zeitraum vor Ort in einem Produktions- oder Dienstleistungsbetrieb Erfahrungen sammeln. Zurückzuführen ist diese Tendenz sicherlich auch auf einen Wandel im Berufswahlverhalten der Abiturienten als Konsequenz aus den sich ändernden Arbeitsmarktsituationen.

Vor dem Hintergrund des Bildungsauftrages des Gymnasiums ist hervorzuheben, daß eine Hinführung zur Arbeits-, Berufs- und Wirtschaftswelt im Sinne konkreten Tätigwerdens im Betrieb Sachverhalte und Probleme erschließen helfen kann, die dem alltäglichen schulischen Lernprozeß in dieser Form nicht zugänglich sind. Die Auseinandersetzung mit ausgewählten thematischen Schwerpunkten und Inhalten geschieht in der Schule im Regelfall modellhaft mit Hilfe didaktischer Abstraktionen. Verlegt man nun den Lernort von der Schule

in die Betriebe, so wird den Schülern durch die Herstellung unmittelbarer Betroffenheit Erfahrungslernen in realen Lebenssituationen ermöglicht. Schülerbetriebspraktika sind somit nicht in erster Linie als attraktivitätsfördernde zusätzliche schulische Veranstaltungen außerhalb des tradierten Fächerkanons zu verstehen, sondern als sehr aufwendige methodische Verfahren zur Gewinnung von Erkenntnissen mittels Realerfahrungen, die dem Lernenden nun aus der Perspektive eines Beteiligten Einblicke in Wirklichkeitsbereiche gewähren, die existentielle Bedeutung für die Menschen haben, im herkömmlichen schulischen Betrieb aber nur eine untergeordnete Rolle spielen: Fragen der Wirtschaft und der Arbeit, des gesellschaftlichen Leistungserstellungsprozesses werden in umfassenderer Form eigentlich nur in den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern, insbesondere im Fach Politik und im sozialwissenschaftlichen Unterricht der Oberstufe, angesprochen. Mit den Mitteln des herkömmlichen Unterrichts kann zudem der spezielle Selbsterfahrungsprozeß des im Betrieb Tätigen auch nicht ansatzweise ermöglicht werden.

Die Schüler sind während ihrer Praktikumszeit eingebunden in eine betriebliche Ordnung, die in sicherlich vielen Fällen wohl für sie bis dahin unbekanntes Verhaltensweisen erlebbar macht, deren sach- und systembedingte Einhaltung auch Aufschluß über die eigene Person geben kann.

2. Ausgewählte Ziele des Betriebspraktikums

Im Anschluß an die bisherigen Ausführungen lassen sich

1. die Erfahrung des Betriebes als Sozialgebilde,
2. die Erfahrung der Anforderungen und

Alfons Schrage

Bedingungen am Arbeitsplatz,
3. die Erfahrung des betrieblichen Leistungserstellungsprozesses,
4. die Eigenerfahrung bzw. Selbsterfahrung der Schüler in der außerschulischen Wirklichkeit
als Zielkomplexe formulieren. Ihre konsequente Umsetzung bedeutet für die Praktikanten zugleich auch eine Erweiterung ihrer Berufsfindungskompetenz, ihrer Fähigkeit also, eine ihren Vorstellungen und Eignungen entsprechende Berufswahl zu treffen.

Das Betriebspraktikum für Gymnasiasten steht nicht im Dienste einer vorzeitigen Berufsfindung, sondern sollte unter anderem verstanden werden als Teil einer längerfristig angelegten und umfassenderen Berufswahlvorbereitung.

Mit den oben vorgestellten Zielkomplexen verbunden ist die Befähigung der Schüler zu mehr selbstverantwortlichen Entscheidungen und Verhaltensweisen.

Während in der Schule Lernprozesse detailliert und minutiös kontrolliert werden, ist die personale Kontrolle im Betriebsleben in direkter Form von untergeordneter Bedeutung; es überwiegt wohl in erster Linie die mittelbare, die in der Bewertung des Arbeitsergebnisses zum Ausdruck kommt, das in den meisten Fällen weitgehend eigenständig erzielt werden muß. Selbständiges Handeln sollte schon vor der eigentlichen Praktikumszeit in der von Eltern, Lehrern, Verwandten und Bekannten unabhängigen Bewerbung um einen Praktikumsplatz erfahren werden. Hilfestellungen sind erst dann geboten, wenn ein Scheitern der Bemühungen erkennbar wird. Das Betriebspraktikum kann vor dem Hintergrund der in den Zielkomplexen zum Ausdruck kommenden Erfahrungen zu einer allerdings

nur schwer überprüfbaren Einstellungsänderung gegenüber schulischem Lernen führen. Denkbar ist, daß die Schüler aufgrund „erlebter“ Erfordernisse in den Betrieben zu einer differenzierteren Sichtweise in der Schule zu erwerbender Schlüsselqualifikationen gelangen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang materiale Kenntnisse und Fertigkeiten, wie z.B. Fremdsprachen, die grundlegenden Kulturtechniken, technische und wirtschaftliche Elementarkenntnisse, formale Fähigkeiten, wie z.B. Formen selbständigen Handelns, anwendungsbezogenes Denken und Handeln, selbständiges Lernen und personale Verhaltensweisen, zu denen im individuellen Bereich Initiative, Ausdauer, Stetigkeit, Wendigkeit, Anpassungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft, im sozialen Bereich Kooperationsfähigkeit, Kontaktfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Fairneß, Toleranz usw., im Bereich des Arbeitsverhaltens Arbeitstugenden wie Exaktheit, Ehrlichkeit, Einsatzbereitschaft, Fähigkeit zur Verantwortungsübernahme und anderes mehr gehören.

3. Zur unterrichtlichen Vorbereitung des Betriebspraktikums

Das Schülerbetriebspraktikum in der Sekundarstufe I (10. Jahrgangsstufe) sollte nicht als isolierte Maßnahme durchgeführt werden. Eine solche Aktion lohnte einen vierzehntägigen Unterrichtsausfall nicht; der Aufwand stände in keinem sinnvollen Verhältnis zum Nutzen. Letzterer ergibt sich unter anderem auch durch eine gezielte thematische Einordnung des Betriebspraktikums in das umfassendere Lernfeld Wirtschaft, wie es in den Richtlinien für den Politik-Unterricht (Hrsg.: Der Kultusminister des Landes NRW, 3. Auflage

1987) unter anderem für die Jahrgangsstufe 10 vorgesehen ist. In der Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen Fragestellungen lernt der Schüler seinen späteren Praktikumsbetrieb als eine atomistische Größe in einem sehr komplexen Wirtschaftssystem mit vielfältigsten, qualitativ unterschiedlichen wechselseitigen Beeinflussungen und Determinierungen seiner Subsysteme kennen. Sowohl konjunkturpolitische Fragestellungen und Problembereiche, marktwirtschaftliche Steuerungsmechanismen, deren richtige Einschätzung von existentieller Bedeutung für die einzelnen Betriebe ist, als auch Fragen der staatlichen Reglementierungen zur Sicherung einer funktionierenden Wettbewerbsordnung und im Hinblick auf Probleme sozialer Ungleichheit gehören unter anderem in den soeben genannten thematischen Rahmen. Abgerundet wird dieses Lernfeld durch eine stärker auf das arbeitende Individuum bezogene unterrichtliche Auseinandersetzung, in der die Notwendigkeit der Arbeit zur Existenzsicherung von einzelner Person und gesellschaftlichem Ganzen behandelt wird, sie somit auch als Grundlage für die Selbstverwirklichung des Menschen an Bedeutung gewinnt. Hervorzuheben ist auch die Möglichkeit, in der Arbeit Sinnerfüllung zu finden, in ihr zudem eine Erweiterung der Handlungs- und Beteiligungsspielräume zu erfahren (vgl. Richtlinien für den Politikunterricht, S. 33). Eine konkretere schulische Vorbereitung im Sinne einer gezielten Hinführung zum Praktikumsbetrieb, zum Beispiel über gelenkte Betriebserkundungen, so wie sie in der Schrift „Berufswahlvorbereitung für Schüler des Gymnasiums“ (Hrsg.: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung, Soest 1983, S. 16 ff) vorgeschlagen werden, erscheint uns wenig sinn-

voll, da die Heterogenität zur Verfügung stehender Praktikumsbetriebe in vollem Umfang aus organisatorischen Gründen nicht berücksichtigt werden kann, eine sinnvolle repräsentative Auswahl ebenso wenig ermöglicht. Zudem gehen durch eine solche Vorgehensweise die Erfahrungen der unmittelbaren Konfrontation verloren. Nicht zuletzt besteht die Gefahr, daß eine solche Vorbereitung über das eigene Ziel hinausschießt, indem sie den Schülern Beobachtungsvorgaben mitgibt, die einer selektiven Wahrnehmung Vorschub leisten. Das Betriebspraktikum für Gymnasiasten soll unserer Auffassung nach ein in besonderem Maße schülerzentriertes Verfahren zur Gewinnung von Realerfahrungen sein. Das bedeutet unter anderem, daß den Schülern auch ein Raum für selbstverantwortliches Handeln zur Verfügung stehen muß. Eine sicherlich gutgemeinte umfassende pädagogische Betreuung könnte in diesem Zusammenhang geradezu kontraproduktive Wirkungen zeigen.

4. Zur Planung und Durchführung des Betriebspraktikums

Der zeitliche Rahmen für die organisatorischen, betreuerischen und vorbereitenden Arbeiten zur Realisierung des Betriebspraktikums erstreckt sich an unserer Schule vom Anfang des 2. Schulhalbjahres der Jahrgangsstufe 9 bis zum Ende des 1. Schulhalbjahres der Jahrgangsstufe 10. In den vergangenen Jahren konnte wiederholt beobachtet werden, daß Schüler und Eltern aus der Sorge heraus, beim „Wettbewerb“ um den „richtigen“ Praktikumsplatz zu spät zu kommen, sich teilweise schon 1 Jahr vor dem eigentlichen Praktikumstermin um ihrer Meinung nach geeignete Betriebe bemühten. Eine Verstärkung dieser Tendenz

würde nicht nur zu unnötigen Belastungen auf der betrieblichen Seite führen, sondern möglicherweise auch als Verdrängungswettbewerb der Schüler des Gymnasiums untereinander und gegenüber anderen Schulen mißverstanden werden. Über eine frühzeitige Terminabsprache mit den beteiligten Schulen vor Ort und eine umfassende Information der in Frage kommenden Schüler sollen die oben angedeuteten Probleme und Konfliktpotentiale möglichst gering gehalten werden. Unter dem Gesichtspunkt der Effizienz sind bei der Wahl des Praktikumsplatzes die betrieblichen Restriktionen des Einsatzes zu beachten: Die mangelnden Fähigkeiten und Fertigkeiten der Schüler, datenschutzrechtliche Gründe, der Schutz der Intimsphäre von Personen sowie dem jeweiligen Arbeitsvorgang innewohnende Gefahren schränken den Erfahrungsspielraum der Praktikanten ein. Für die Schule ergibt sich aus diesen Überlegungen und aus Gründen der Aufsichtspflicht heraus die Aufgabe, im Einzelfall eingehend zu überprüfen, inwieweit die Wahl der Schüler die Verwirklichung der Ziele des Betriebspraktikums ermöglicht. Diese Überlegungen sollten auch berücksichtigen, daß das Betriebspraktikum nicht nur auf Schüleraktivitäten „des Befragens und Beobachtens“ reduziert wird. Methodische Vorgehensweisen solcher Art könnten im Rahmen von gelenkten Betriebserkundungen oder auch durch das Hereinbitten von Betriebsangehörigen in den Unterricht einfacher und effektiver realisiert werden.

Grundlegend für den Erfolg des Betriebspraktikums ist das eigene Tätigwerden unter weitestgehend alltäglichen Rahmenbedingungen des jeweiligen Arbeitsplatzes, das heißt, der Praktikant soll als „Mitarbeiter des Betriebes“ ihm über-

tragene Aufgaben nach kurzer Einweisung bzw. Einarbeitung seinen Fähigkeiten entsprechend erfüllen. Zu hoch oder zu niedrig angesetzte Erwartungen in die Schülerfähigkeiten können im Einzelfall stark demotivierende Wirkungen erzeugen. Zu beachten ist zusätzlich, daß die dem Praktikanten übertragenen Tätigkeiten keine unangemessen hohen physischen oder psychischen Dauerbelastungen mit sich bringen. Die konkrete Arbeit und die Beobachtungsmöglichkeiten müssen psychohygienisch tolerierbar, mit dem jeweiligen individuellen Reifungsgrad vereinbar sein. Diese Überlegungen legen den Rahmen des Aufgabenspektrums der Betreuungslehrer fest. Gemeinsam mit den Praktikanten und den für sie in den Betrieben zuständigen Personen gilt es, Einsatzmöglichkeiten unter Beachtung der genannten Einschränkungen zu besprechen, die eine optimale Verwirklichung der Intentionen des Betriebspraktikums erwarten lassen. Neben der notwendigen pädagogischen Betreuung kann so auch ein wechselseitiger Lernprozeß in Gang gesetzt werden, in dem Aufgaben Organisationsformen und Ziele der Schule und der Betriebe vergleichend erörtert werden.

5. Auswertung der Praktikumserfahrungen

Die Praktikanten sind während ihrer praktischen Tätigkeit aufgefordert, ihre Erfahrungen, Wahrnehmungen und Beobachtungen in Form eines Praktikumsberichtes zu dokumentieren und aufzuarbeiten. Im wesentlichen handelt es sich dabei um einen Bericht, in dem alltagstypische betriebliche Situationen in einem vom Verfasser erlebten Sach- und Sozialkontext kritisch durchdacht werden sollen, um somit zu einer vertiefenden und weiterführenden

gedanklichen Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt zu gelangen. Die in den zurückliegenden Jahren gemachten Erfahrungen mit den Berichten lassen erkennen, daß der Praktikant dabei seine Persönlichkeit, Selbsterfahrung und Reifung im Vordergrund sieht: Er lernt Fremdes kennen, stellt es dar, setzt sich damit auseinander und wird sich dennoch in erster Linie seiner selbst bewußt. Der hohe individuelle Charakter der meist sehr komplexen Erfahrungen am Arbeitsplatz erfordert einen ihm entsprechenden Freiheitsspielraum in der formalen Gestaltung des Berichtes. Von verschiedenen Seiten angebotene detailliert gegliederte Berichtshefte mit einem feinmaschigen Raster an Beobachtungsaufgaben mögen im Einzelfall eine Hilfe sein, im großen und ganzen aber stehen sie immer auch in der Gefahr, die „Blickrichtung“ des Praktikanten zu bestimmen, ihn daran zu hindern, den persönlichen Wahrnehmungs- und Bewertungshorizont von Beobachtungen und Erfahrungen deutlich zu machen. Eine solche formalisierte Umsetzung von „Zettelkästchen“ läßt auch die normalerweise konstruktive Funktion des Schreibvorganges verflachen. Gerade im Prozeß des konzipierenden Schreibens ist ein ständig durch Informationen bereichertes, durch thematische Vorüberlegungen weiter ausgestaltetes spontanes Schreiben gefordert, in dem inneres Verstehen und sachliches Sich-selbst-Informieren ineinander übergehen. Bei der unterrichtlichen Vorbereitung des Praktikumsberichtes ist deshalb stets darauf zu achten, daß der für die meisten Schüler sicherlich notwendige Orientierungsrahmen von solcher Offenheit ist, daß der individuelle und konstruktive Charakter des Schreib- bzw. Darstellungsvorganges nicht beeinträchtigt

wird. Als sinnvoll hat es sich in der Vergangenheit erwiesen, den Schülern lediglich eine grobe Kapitelstruktur an die Hand zu geben, ihre mögliche Ausgestaltung an ausgesuchten heterogenen Beispielen zu erörtern.

Neben der primär individuellen Verarbeitung von Erfahrungen im Praktikumsbericht wird in einem Gedankenaustausch im Klassenverband oder auch in Kleingruppen versucht, die qualitativ und quantitativ unterschiedlichen singulären Lernergebnisse kognitiver, pragmatischer und affektiver Art einander anzugleichen, wechselseitig zu verstärken bzw. zu ergänzen. Erwartet wird von dieser interaktiven Form der Auseinandersetzung unter anderem auch ein konstruktiver Umgang mit den Erfahrungen auf persönlicher Ebene in dem Sinne, daß der Erkenntnisprozeß durch gesammelte Informationen aus anderer Perspektive vorangetrieben werden kann. Sieht man kreative Vorgänge in der ergebniswirksamen Verknüpfung von bisher nicht kombinierten Sachverhalten, so muß aufgrund der großen Wahrscheinlichkeit solcher Verbindungen gerade die Diskussion als Hort der Kreativität betrachtet werden.

In den Betrieben sind die Praktikanten einer völlig ungewohnten Lebenswelt mit unterschiedlichsten geschlechts-, kompetenz- und positionsbezogenen Bestimmungsgrößen ausgesetzt. Die in diesem Rahmen denkbare Vielfalt von Situationen kann für den Erlebenden konfus und erdrückend erscheinen, durchaus zu psychischen Belastungen führen, die es in der Konfrontation mit vergleichbaren oder auch andersgearteten Erfahrungen aufzuarbeiten gilt.



Frauen in Männerberufen !!!!!

*„Frauen stehen
ihren Mann!“
Junge Unternehmerinnen
berichten...
Ort: Aula, Gymnasium
Warstein
Datum: 27.11.1990
19⁰⁰ Uhr*

*„Männerberufe“
- Nichts für
Schülerinnen des Gymnasiums?...
Podiumsdiskussion mit
anschließenden Gruppengesprächen*

*Ort: Aula, Gymnasium Warstein
Datum: 4.12.1990 19⁰⁰ Uhr*

**ARBEITSWELT
&
BERUF**

Vier Reflexionen des Praktikums

Praktikum bei der Westfälischen Rundschau

Zwei Wochen Betriebspraktikum bei der Westfälischen Rundschau liegen nun hinter mir, zwei Wochen, in denen ich vorwiegend positive Erfahrungen sammeln konnte und einen guten Einblick in die Arbeit einer Lokalredaktion bekam. Ich hätte mich auch als freier Mitarbeiter bewerben und ab und zu einen Bericht hereinreichen können, ohne das Praktikum aber wohl nie erfahren, wie die Arbeit eines Redakteurs von morgens bis abends wirklich aussieht. Da habe ich die konzentrierte Anzahl von Tests und Arbeiten nach dem vierzehntägigen Betriebspraktikum und geringe Freizeiteinbußen gerne in Kauf genommen. Ich könnte mir kaum einen besseren Praktikumsbetrieb vorstellen, zumal ich später ohnehin einen Beruf in diesem Bereich wählen möchte. Und da hat mich dieses Praktikum nur bestärkt und sogar positiv überrascht.

Schon die Arbeitszeit war im Vergleich zum täglichen Schulstress äußerst angenehm. Morgens konnte ich lange ausschlafen, und abends war ich schon um fünf Uhr wieder zu Hause. Oft waren natürlich auch abends nach der regulären Arbeitszeit noch Termine angesagt, die dann aber nach Suttrop oder Warstein führten und so keine besondere Belastung für mich darstellten.

Die Verbindung von Büro- und „Außenarbeit“ macht diesen Beruf gerade so interessant: So habe ich nicht nur erfahren, wie Berichte und Fotos entstehen und eine Zeitung aufgebaut wird, sondern auch „außenbetriebliche“ Einrichtungen und Veranstaltungen kennengelernt. Vor allem aber konnte ich neue Kontakte knüpfen und Bekanntschaft mit vielen interessanten Leuten machen. Auf solchen Veranstaltungen wurde ich wohl wegen der „Machtposition“ der

Presse meistens bevorzugt behandelt und bekam freien Eintritt. Nicht nur bei derartigen Veranstaltungen, auch im Betrieb herrschte fast immer gute Laune und damit ein angenehmes Klima, in dem das Arbeiten wirklich Spaß machte. Die Redakteure waren jung und locker und ließen mir sehr viel Freiraum bei der Arbeit, so daß ich meine eigenen Vorstellungen in die Artikel einbringen konnte. Obwohl der Schreibstil der Zeitung sachlich sein sollte, sind Eigeninitiative und Kreativität gefordert, mit denen man lockere und freundliche Artikel schreibt, die den Leser von heute ansprechen.

So konnte ich beim Praktikum nicht nur viele neue Erfahrungen sammeln und Beziehungen knüpfen, sondern ich bin auch etwas selbständiger und selbstsicherer geworden. Ich gehe leichter auf Leute zu und habe nicht mehr so großen Respekt vor „wichtigen“ Personen. Auch dazu hat das Praktikum beigetragen.

Marcel Weber

Praktikum in den Westfälischen Kliniken Benninghausen

Das Praktikum war eine sehr „intensive Zeit“. Im voraus habe ich nicht daran gedacht, daß diese zwei Wochen mich so beeinflussen werden. Ich war so voller neuer Eindrücke, daß ich nicht mehr „normal“ war, wie meine Mutter häufiger sagte. Die Wochen vor dem Praktikum waren überfüllt von Arbeiten und Tests in der Schule. Wir hatten oft nur den Tag vor der Arbeit, um uns besonders vorzubereiten. Der nächste Tag, der nächste Test usw. Es konnte keine Rücksicht mehr auf andere Fächer bzw. Arbeiten genommen werden. Da kam mir das Wochenende vor dem Praktikum wie die „rettende Insel“ vor.

Voller Erwartungen und Spannungen er-

Marcel Weber
Claudia Mendelin
Lars Köster
Cordula Fricke



Praktikantin
Maike Gorsboth
am Computer

lebte ich den ersten Tag des Praktikums. Es war sehr positiv, wie nett wir von dem Personal der Klinik aufgenommen wurden. Nach kurzer Zeit kam ich mir nicht mehr wie ein Beobachter vor, sondern fühlte mich voll integriert in das Geschehen. Doch stand ich nun vor dem Umgang mit Behinderten. Zunächst war ich aufgrund mangelnder Erfah-



Praktikum im Krankenhaus

rungen sehr unsicher. Doch nachdem uns ein Patient sein Zimmer gezeigt hatte und die ersten Kontakte geknüpft waren, waren die Probleme nur noch halb so groß.

Das Verhältnis zu den Patienten war überhaupt sehr offen. Wir führten mit ihnen Gespräche und erfuhren etwas aus ihrem Klinikalltag. Sie hatten selten Hemmungen uns gegenüber. Hatten sie erst mal „mitbekommen“, daß wir neue Praktikantinnen waren, wurden wir über alles ausgefragt: Woher wir kämen, wie lange wir blieben usw. Meine Hemmschwelle gegenüber den Behinderten ist weitgehend abgebaut worden. Ich habe hier oft gemerkt, daß man Menschen nicht nach dem Äußeren beurteilen sollte. Sonst ist mir das nie so bewußt geworden. Wir bekamen einen guten Ein-

blick in die Klinik, und ich weiß jetzt, wo die Schwerpunkte der Beschäftigungstherapie liegen. Die „Hauptstelle“ war die Beschäftigungstherapie, doch hatten wir auch die Möglichkeit, Musik- Reit-, Kochtherapie, Förderzentrum und Schule kennenzulernen.

Die Arbeit, die ich übernehmen konnte, durfte ich selbständig erledigen. Sie war zeitweilig sehr stressig. In der ersten Woche habe ich das noch nicht so bemerkt, doch am Wochenende und in der zweiten Woche habe ich nur noch an Patienten und Patientenkrankheiten denken können. Kam ich von der „Arbeit“ nach Hause, war ich überreizt und müde. Oft wollte ich nur noch schlafen. Ich hatte kaum noch Lust, meine wöchentlichen Termine wahrzunehmen. Da das Praktikum aber nur zwei Wochen dauerte, waren diese negativen Seiten noch zu „verschmerzen“.

Claudia Mendelin

Praktikum in der Abt. Meschede der Universität Paderborn

Ich möchte mit den negativen Seiten eines Betriebspraktikums beginnen. Der zweiwöchige Unterrichtsausfall und die daraus resultierende Konzentration des Unterrichtsstoffes und der Leistungskontrollen in den Wochen vor dem Praktikum sind unzweifelbar belastend, doch so einen Stoß an zusätzlicher Belastung muß jeder Schüler auch vor den Ferien und Zeugnissen bewältigen. Die Freizeiteinbußen fielen bei mir äußerst gering aus, da sich meine Aktivitäten vorwiegend über den Abend erstrecken. Die durch meine Arbeit in der Abteilung Meschede der Universität Paderborn entstandene körperliche Belastung empfand ich manchmal als hoch; sie war aber dennoch erträglich, da ich keine schwere körperliche Arbeit leisten mußte, in einem marktorientierten Betrieb

hätte ich zusätzlich den dort herrschenden Leistungsdruck kennengelernt und ein Gefühl dafür entwickeln können, was mir in der freien Wirtschaft abverlangt würde. Mir wurde ein Mitspracherecht bei der Verteilung meiner Aufgaben zugesprochen, sofern sich meine Wünsche erfüllen ließen. Natürlich habe ich viele leichte Tätigkeiten ausgeführt, doch wiegen sie keineswegs die entstandenen Kosten der Abteilung für meine ständige persönliche Betreuung auf. Ein Hindernis für die Durchführung eines Praktikums und das wohl gewichtigste Gegenargument ist der hohe Organisationsaufwand. Die Lehrer werden mit Vor- und Nachbesprechungen mit Schülern, Eltern und Betreuern auf seiten des Betriebs belastet. Praktikumsplätze müssen beschafft, Busfahrtscheine angefordert, die Schüler besucht und die Praktikumsarbeiten gelesen und bewertet werden.

Während meines Praktikums habe ich viel Neues kennengelernt. Ich habe erfahren, wie anstrengend es sein kann, zu schweißen oder zu feilen, wie interessant es ist, an einem Versuch mitzuarbeiten, oder wie schwer es ist, Draht zu biegen. Es war ermüdend, fast acht Stunden lang zu löten. Aber ich lernte viele handwerkliche Tätigkeiten und erwarb theoretisches Wissen. Durch Eignungstests zum Schlosserlehrling und zum Maschinenbauingenieur erfuhr ich, was mir liegt und wie viel mir noch fehlt an Wissen und handwerklichem Geschick. Die praktische Arbeit fiel mir wesentlich schwerer als zu lernen, wie man technisch zeichnet, Probleme löst oder Baupläne entwirft. Mit dem geänderten Tagesrhythmus hatte ich keine Probleme, ich aß mit den Studenten in der Mensa und konnte mir ja meine Aufgaben selbst einteilen. Meine Arbeit stand im Kontrast zum Schulalltag, da sich im Betrieb ganz andere

Probleme stellten. Mit meinem Betreuer Herrn Schulte und dessen Sohn Uwe, der der letzte im Elektrolabor verbliebene Lehrling ist, stehe ich auch nach dem Praktikum noch in Verbindung.

Nach meinem Praktikum bin ich sicher, meine Berufsfindungskompetenz erweitert zu haben. Ich habe den Alltag eines Schlosser- und Elektrolehrlings am eigenen Leibe erfahren und den Arbeitstag der Studenten, Dozenten, Ingenieure, technischen Angestellten und Schlosser kennengelernt. Das Praktikum war eine willkommene Abwechslung vom Schulalltag und gab mir Gelegenheit, meinen Horizont zu erweitern. Ich war ein wenig überrascht, wieviel Selbständigkeit von mir erwartet wurde.

Lars Köster

Praktikum bei der Firma E.

Ich absolvierte mein Praktikum im Vertrieb der Firma E. Mein Arbeitsplatz befand sich in einem Großbüro, in dem ich auch sehr gut die Arbeit meiner Kolleginnen und Kollegen mitbekam. Da glücklicherweise in diesem Büro nur 12 Personen arbeiteten, aber 14 Schreibtische vorhanden waren, bekam ich einen sehr gut ausgestatteten Arbeitsplatz, zu dem ein Computer, eine Schreibmaschine, Schubladen mit allen notwendigen Arbeitsmaterialien usw. gehörten. Kurzum, mein Arbeitsplatz unterschied sich nicht von denen meiner Kollegen.

Meine Arbeitszeit von 7.30-15.15 Uhr (mit einer Frühstückspause von 9-9.15 Uhr und der Mittagspause von 12-12.45 Uhr) habe ich nicht als zu sehr belastend empfunden. Ich war immer gut ausgelastet, aber nie überlastet. Als unangenehm empfand ich nur zu lange Arbeiten am Computer, die beispielsweise 4 Stunden dauerten. Für mich störend war auch die Klimaanlage im Büro. Bereits

nach zwei Arbeitstagen habe ich mich aufgrund der trockenen Luft und des Zigarettenqualmes erkältet. Diese Gegebenheiten machten meinen Kollegen keine Probleme, da sie schon daran gewöhnt waren.

Die Arbeiten, die ich während meines Praktikums ausführte, waren von ganz unterschiedlicher Art. Man forderte nie von mir etwas, das ich nicht schaffen konnte, jedoch war ein bestimmtes Maß an Selbständigkeit und Selbstdisziplin unabdingbar. Die Arbeit mußte sehr genau und sorgfältig ausgeführt werden. Ich hatte immer genügend Zeit, wurde also nicht unter Druck gesetzt, eine Arbeit in einer bestimmten Zeit zu erledigen. Nachdem ich eine Arbeit beendet hatte, zeigte ich sie meinen Vorgesetzten, die dann oftmals Korrekturen vornahmen, so daß ich mehrmals Dinge noch einmal machen mußte. In der E. gibt es Qualitätsprinzipien. Das erste lautet: „Mach es gleich richtig, denn jeder Fehler kostet Geld.“ Ein Fehler in meiner Arbeit bedeutete natürlich noch keinen Verlust, jedoch wurde diese Forderung auch an mich gestellt.

Eine Grundanforderung war auch der Umgang mit dem Computer in Verbindung mit Englischkenntnissen. Ich hatte zuvor eigentlich nur in der Klasse 8 im Kunstunterricht mit dem Computer gearbeitet, und so hatte ich zuerst Schwierigkeiten und mußte mich wieder einarbeiten.

Die oft gestellte Frage „Wurdest du in den normalen Arbeitsablauf integriert?“ kann ich eher mit nein als mit ja beantworten. Ich hätte in diesem Falle eigentlich nur Hilfsjobs ausüben können, da die Anforderungen zu hoch waren. Es ist klar, daß ich als Schülerin nicht die Ausbildung habe, die ein(e) Industriekaufmann/-frau hat. Ich hätte dann nur kopieren, Zettel sortieren, Faxe verschicken oder Dinge ordnen können.

Natürlich habe ich vereinzelt auch solche Arbeiten ausgeführt, allerdings achtete Herr F. sehr darauf, daß meine Arbeiten für mich abwechslungsreich und interessant waren. Größtenteils waren es also Aufgaben, die erledigt werden mußten, aber nicht unbedingt dringlich waren.

Ein Großteil meiner Arbeit vollzog sich am Computer. Aufgaben der Testproduktion und aus dem Designbereich mußten erledigt werden. Auf diese Weise verbesserte sich mein Umgang mit dem Computer. Auch wurde mir während meines Praktikums die Möglichkeit gegeben, verschiedene Arbeitsmaterialien eines Grafikers auszuprobieren. Zum Beispiel gibt es Thermofarben, die Gedrucktes einfärben. Die Farben werden nur von der Druckerschwärze, nicht aber vom Papier angenommen.

Mein Praktikum hat mir einen sehr guten Einblick in die Berufswelt gebracht. Dadurch, daß ich erstens in einem Großbüro und zweitens in einer Abteilung, in der auch wichtigere Entscheidungen getroffen werden, gearbeitet habe, habe ich auch die Organisation eines Großbetriebes, der weltweit Kunden hat, mitbekommen.

Das Praktikum hatte für uns auch den Sinn, die Arbeit und Arbeitsweise unserer Kollegen zu beobachten. Der Einblick in die Berufswelt konnte sich nicht nur auf unsere Erfahrungen beziehen, da wir als Praktikanten gewissermaßen einen anderen Status hatten als unsere Kollegen. Wir wurden voll eingesetzt, standen aber nicht unter einem vergleichbaren Arbeitsdruck.

In meinem Büro beispielsweise waren die Angestellten so stark beansprucht, daß nicht selten die Frühstücks- oder Mittagspause ausfiel, da zuviel dringende Arbeit anstand. An manchen Tagen klingelte ununterbrochen das Telefon, so daß kaum eine Arbeit

beendet werden konnte. Auch wurde von ihnen eine große Entscheidungsverantwortung gefordert. Sie mußten nicht selten in Englisch oder Französisch Verhandlungen mit Kunden führen und über Preise verhandeln.

Von allen Mitarbeitern erwartete man natürlich absolut genaue Arbeit, auch in Streßsituationen. Besonders wichtig ist das Image der Firma. Also bedeutete das, immer freundlich und höflich zu sein und auf jede noch so dumme Frage eines Kunden eine korrekte Antwort zu geben.

Ein Ziel unseres Praktikums war es, außerschulische Erfahrungen zu sammeln, um so einen Vergleich zwischen Schule und Wirtschaftswelt erstellen zu können. Der Hauptunterschied ist natürlich zuerst einmal, daß man in der Schule lernt und in der Berufswelt ausführt. Arbeit ist sicherlich beides.

Während meines Praktikums wurde von mir erhöhte Selbständigkeit gefordert. Jeder einzelne hat seine Arbeit (manchmal natürlich auch eine Gruppe). Von jedem wird das gefordert, was er leisten kann (in manchen Fällen sogar mehr). Die Zeiteinteilung kann freier gestaltet werden. Voraussetzung ist natürlich, die Arbeit wird gemacht und ist zu einem bestimmten Termin fertig. In der Schule gibt es einen Stundenplan: Die erste Stunde ist Mathe, dann Latein und darauf Religion. Jedes Fach ist nach 45 Minuten vorbei.

In der Arbeitswelt dauert ein Projekt meistens viel länger. Ich habe für einige Tätigkeiten jeweils bis zu 20 Stunden aufgewendet. Die Planung eines Projektes dauert häufig Jahre. Die Atmosphäre innerhalb meines Büros war insgesamt sehr locker. Trotz des Stresses gab es immer etwas zu lachen. Ein für mich wichtiger Unterschied war auch,

daß ich bei den meisten Arbeiten ein Ergebnis hatte. In der Schule weiß man oft nicht, wofür man etwas getan hat. Hier sieht man das Ergebnis. Dies ist wahrscheinlich auch ein Grund, warum ich einen künstlerischen Beruf ergreifen möchte, in dem man etwas Individuelles herstellt. Dazu gehört dementsprechend eine Verantwortung für eigene Fehler. In der Schule genügt es meist, wenn etwas „so in etwa“ richtig ist. Hier wird nun ganz genaue Arbeit gefordert.

Ein wichtiger Aspekt in einer Firma ist es auch, Beziehungen zu pflegen. Ich möchte hier ein einfaches Beispiel anführen: Einige große Kisten mußten für den Transport auf LKWs verladen werden. Da die Firma E. nur kleine Gabelstapler hat, mußte einer bei einer anderen Firma „ausgeliehen“ werden. Damit der Mann auch das nächste Mal zu Hilfe kommt, bekam er als Dank ein Werbebeschenkung.

Auch viele der Geschäftskontakte werden durch Beziehungen geknüpft. Innerhalb des Betriebes ist es wichtig, eine „Rangfolge“ einzuhalten. „Wer steht über wem?“ oder „Wer ist für jemanden wichtig?“

Von der Schule würde ich mir manchmal mehr Erziehung zur Selbständigkeit wünschen. Natürlich hat die Schule, insbesondere das Gymnasium, nicht den Auftrag, in die Berufswelt einzuführen, sondern Allgemeinbildung zu vermitteln. Allerdings wäre es gut, mehr zum selbständigen Lernen zu erziehen. Die Ausbildung zu einem bestimmten Beruf ist selbstverständlich Aufgabe des Betriebes oder einer anderen Berufsbildungsstätte. Die Schule sollte nur ein möglichst breit gefächertes Allgemeinwissen und die Fähigkeit zum weiteren Lernen vermitteln. Ob dieses immer in den aktuellen Lehrplänen gegeben ist, kann ich schwer beurteilen.

Cordula Fricke

Sandra Heppelmann
Klasse 9a, 1992/93
Speckstein-Plastik



Ein Tag im Hexenhäuschen

Hospitation in der Kindertagesstätte „Hexenhäuschen“

Am 30. April 1992 besuchte ich im Rahmen einer Kindergartenhospitation des Pädagogik-Grundkurses der Stufe 11 die Kindertagesstätte „Hexenhäuschen“ auf dem Gelände der Westfälischen Kliniken (WKP). Sie wurde im November 1990 eröffnet und umfaßt 2 Gruppen mit jeweils ungefähr 15 Kindern, deren Eltern aber nicht notwendigerweise bei den Kliniken beschäftigt sein

raum für „Störenfriede“ beim gemeinsamen Mittagsschlaf dient. Dort findet auch der Stuhlkreis statt. Die Bereiche der beiden Gruppen sind durch eine Glastür voneinander getrennt, doch stellt diese keine unüberwindliche Grenze zu den „anderen“ Kindern dar, denn auch der Waschraum der Ganztagsgruppe liegt „hinter“ ihr. Über eine Terrasse gelangt man in den großen Garten mit

Michaela Schmidt



*Kindertagesstätte
„Hexenhäuschen“*

müssen: eine Schicht- und eine Ganztagsgruppe. Ich besuchte die Ganztagsgruppe, in der 15 Kinder zwischen einem und sechs Jahren von 7.30-16.30 Uhr betreut werden. Da die 7 Jungen und 8 Mädchen über Mittag in der Tagesstätte bleiben, dort essen und schlafen, verfügt die Gruppe über 2 Schlafräume und gemeinsam mit der Schichtgruppe über eine Küche. Das Essen wird von der Küche der WKP geliefert.

Neben dem großen, in Spielbereiche eingeteilten Hauptraum liegt der Nebenraum, der die Möglichkeit einer ungestörten Beschäftigung eines oder mehrerer Kinder oder einer von einer Erzieherin angeleiteten kleinen Gruppe bietet und auch als Schlaf-

Sandkasten, Rutsche und vielen Fahrzeugen.

Die Hospitation sollte dazu dienen, Einblicke in die Erziehungspraxis zu bekommen, Erziehungs- und Lernmethoden zu beobachten und mit den im Unterricht behandelten Theorien zu vergleichen, bzw. Übereinstimmungen und Unterschiede ausfindig zu machen. Das soziale Verhalten und Lernen der Kinder und die Verwirklichung der Zielsetzungen der Erzieherinnen konnten beobachtet werden.

Ein Besuch im Kindergarten war also ein Ausflug von der Theorie in die Praxis und deshalb eine für die Behandlung von Erziehung und Lernen im Pädagogikunterricht wichtige Erfahrung.

Nach meiner Ankunft in der Tagesstätte um 8 Uhr wurde der größte Teil der Kinder, leider nur 10 von 15 kamen an diesem Tag, von ihren Eltern gebracht. Diese (ziemlich kurze) Begegnung von Erzieherinnen und Eltern wurde (genau wie die Zeitspanne des Abholens) zum Informationsaustausch über die Kinder genutzt. Da nach Angaben der Erzieherinnen die Erziehung in der Tagesstätte



Gruppenraum der Ganztagsgruppe

eher als Ergänzung zur Erziehung zu Hause dienen sollte, ist das Gespräch zwischen Erziehern und Eltern wichtig, um „sich aufeinander abzustimmen“ und eventuelle Probleme gegenseitig aufzudecken und zusammen zu lösen, wobei natürlich die Berücksichtigung der Bedürfnisse der Kinder im Vordergrund steht. Die „Eltern-Kommunikation“ wird in Elternabenden ausgeweitet.

Nach kurzer Zeit wurde ich auch schon zum Spielen aufgefordert. Mir wurden aus Lego gebaute Häuser, Autos, Türme etc. gezeigt, die ich bewunderte, womit ich anscheinend zum Weiterbauen anspornte, denn mir wurden immer neue Bauwerke vorgeführt. Dies ist ein Beispiel für Lernen am Erfolg (Operante Konditionierung) mit positiver Belohnung bzw. Bekräftigung.

Als sich dann um 8.30 Uhr die ersten Kinder an den Frühstückstisch setzen konnten, herrschte schon reges Treiben in der Gruppe. Ein älteres Mädchen durfte im Gruppennebenraum, wie einige andere Kinder später auch, ein Bild mit Wasserfarbe malen. Die 4 Jungen hatten sich sofort in die Bauecke verzogen. Einige Mädchen spielten Memory, andere hatten sich in der Puppenecke ein Rollenspiel ausgedacht und die (am heutigen Tag) Kleinste (2 Jahre) hämmerte mit Volleifer kleine Holzplättchen auf Korkplatten. Dieses „Freispiel“ bestimmte den ganzen Morgen das Gruppenbild. Die Kinder suchen sich eigenständig die Art des Spiels und ihre Partner aus und sind anschließend für ihren Spielbereich verantwortlich. Sie können ihre Bedürfnisse bzw. Wünsche somit selbst verwirklichen und werden gleichzeitig zur Selbständigkeit erzogen. Die Fähigkeit der Kinder, sich selbst einschätzen zu können, die ein wichtiges Erziehungsziel darstellt, und Verantwortung für ihre Handlungen zu tragen, wird hiermit gefördert. Elemente des Erkenntnis- und Einsichtlernens (Kognitives Lernen), aber auch Lernen an Erfolg und Mißerfolg spielen beim Sich-Selbst-Kennenlernen eine große Rolle.

Ich setzte mich mit den ersten 4 Kindern an den gedeckten Frühstückstisch. Donnerstags ist Müslitag. Die Kinder durften mitbestimmen, was zum Frühstück angeboten wird, aber trotzdem gibt es nicht jeden Tag alles, damit die Kinder nicht immer nur ihr Lieblingsessen aussuchen, sondern auch abwechslungsreich essen. Die Erzieherin sitzt mit am Tisch und frühstückt ebenso wie die Kinder. Doch sie setzt ihnen nichts vor, d. h., sie schmiert ihnen keine Brote oder füllt Müsli auf. Neben dem Imitationslernen vom Verhalten der Erzieherin am Tisch lernen die Kinder also auch mit der Zeit, ihren Hunger

einzuschätzen, denn wenn erstmal etwas aufgefüllt ist, muß es aufgegessen werden. Wie wollen sie sonst ihre Teller selber spülen und für den nächsten wieder hinstellen? Die Kleineren bilden natürlich in punkto Selbstständigkeit eine Ausnahme, doch da sie mit am Tisch sitzen, lernen sie von den Größeren. Nach dem Frühstück setzte ich mich mit zwei Mädchen in die Spielecke und spielte Gesellschaftsspiele mit ihnen. Diese waren deutlich auf bestimmte pädagogische Ziele ausgerichtet. Neben dem bekannten Memory, das durch Operante Konditionierung (Lernen am Erfolg) zur Aufmerksamkeit und Merkvermögen trainiert, gab es Spiele, die keinen direkten Gewinner oder Verlierer unter den Mitspielern hatten. Beim Blumenpflanzen im Garten, bevor die dunkle Wolke aufzieht, bei der Ernte des Obstes, bevor der gefräßige Rabe alles auffrißt, oder beim bunten Schneckenrennen spielen die Kinder immer gemeinsam entweder einfach zum Spaß oder gegen einen fiktiven Gegner, wie zum Beispiel die Gewitterwolke oder den Raben. So wird der Zusammenhalt der Gruppe gefördert und die Verbissenheit, unbedingt Sieger werden zu wollen, in den Hintergrund gestellt. Die Kinder erleben den Erfolg in der Gruppe und lernen, daß zusammen etwas erreicht werden kann (Operante Konditionierung). Nebenbei wird ihnen Naturverbundenheit vermittelt. Der Erfolg im Spiel wird mit Vorgängen in der Natur, dem Pflanzen von Blumen und Pflücken von Obst, verbunden (Behaviorismus) und die Kinder somit zum Wunsch oder wenigstens zur Anerkennung solcher Aktivitäten geleitet. Bei einem anderen Spiel werden Werte, die durch herkömmliche Spiele vermittelt werden, umgekehrt. Es ist gut, wenn die Spielsteine der Kinder aus einer Wolke von anderen Mitspielern hinausgeworfen

werden, weil sie dann als Regentropfen auf Obstbäume fallen, deren Wachstum fördern und deshalb eine Obstkarte gezogen werden darf (auch hier: Lernen am Erfolg).

Diese Spiele, aber auch das Spielen auf dem Bauteppich und in der Puppenecke, bei dem Erlebtes verarbeitet werden kann und die eigenen Fähigkeiten erweitert werden können, bieten die Möglichkeit zur geistigen Entfaltung und zum Erfahren und Verarbeiten der Umwelt.

In der Puppenecke hatten 3 Mädchen einen Zirkus vorbereitet und luden nun alle anderen dazu ein. Alle drängten sich in die Puppenecke und erwarteten gespannt das Zirkusprogramm. Die 3 Mädchen alberten aber nur ein bißchen herum. Die Erzieherin fragte daraufhin, was denn zu einem Zirkus gehörte, und was die Kinder sehen. So bestimmen letztendlich die Zuschauer das Zirkusprogramm. Erstaunlich für mich war, daß keines der Kinder den Zirkus abwertete oder versuchte, sich selber in den Vordergrund zu drängen, sondern mehrere Ratschläge gaben oder einige sich einfach in eine andere Spielecke zurückzogen.

In einem Gespräch mit den Erzieherinnen erfuhr ich, daß das soziale Verhalten der Tagesstättenkinder sehr ausgeprägt ist. Die Gruppe ist kleiner, ist eine längere Zeit am Tag zusammen und besteht aus verschiedenen Altersgruppen. Der Tagesablauf ähnelt dem einer Familie, die Kinder müssen sich nicht nur beim Spielen, sondern auch beim Essen, Waschen, Zähneputzen und Schlafengehen aufeinander einstellen und einander respektieren. Die Älteren müssen Rücksicht auf die Kleinen nehmen. Diese Rücksichtnahme beobachtete ich oft, wenn ein zweijähriges Mädchen ausprobierte, wie weit sie bei den Großen mit dem Ärgern gehen konnte. Die Älteren schlugen nicht

zurück (obwohl sich auch das mit der Zeit ändern und das Mädchen seine Grenzen lernen wird). Außenseiter gab es aber überhaupt nicht.

Nach der Zirkusvorführung wurde aufgeräumt und der Stuhlkreis im Nebenraum vorbereitet. Die Regeln dieses Ablaufs wurden in Zusammenarbeit mit den Kindern aufgestellt. Sie entstehen vor allem aus den



Der Schlafraum der „Großen“

Problemen, die sich mit der Zeit aus dem Zusammenleben in der Gruppe ergeben (wie zum Beispiel die Frage, wie man Stühle hin- und herträgt, ohne sich zu verletzen, oder wer was aufräumen muß, damit der nächste wieder etwas anderes spielen kann). Die Kinder wurden aufgefordert, Lösungsmöglichkeiten zu finden, dabei von den Erzieherinnen angeleitet und an der Aufstellung von Regeln beteiligt, an die sie sich jetzt eher halten, so daß sie nur manchmal mit einem: „Was hatten wir darüber besprochen?“ ermahnt werden müssen.

Beim Stuhlkreis war natürlich alles auf Gemeinschaft und die gemeinsame Zufriedenheit ausgerichtet, was durch gemeinsames Singen, Klatschen, Spielen und Tanzen demonstriert wurde. Ein neues Spiel, an des-

sen Vorbereitung die Kinder teilgenommen hatten, wurde ausprobiert. Das „Obstkartenspiel“ förderte die Reaktionsschnelligkeit: Wenn die jeweilige Frucht auf der umgehängten Fruchtkarte aufgerufen wurde, mußten die Spieler sich einen neuen Platz suchen. Während des Stuhlkreises kamen zwei Erzieherinnen vom Spielzeugeinkauf zurück und stellten die neuen Spielzeuge, unter anderem zwei Traktoren, für draußen vor. Bei Neuerungen und Veränderungen in der Gruppe (materieller wie auch anderer Art) werden die Kinder mit einbezogen und nach ihren Wünschen und Vorschlägen gefragt, denn es soll ja auf ihre Bedürfnisse eingegangen werden. Die Traktoren mußten natürlich sofort ausprobiert werden. Schnell wurden die Stühle wieder an ihre Plätze gebracht, feste Stiefel und Schuhe und Jacken angezogen (auch hier wird Selbständigkeit groß geschrieben) – dann ging es in den Garten. Jeder durfte einmal mit den Traktoren fahren. Die Kinder tobten sich richtig aus. Diese „motorischen Erfahrungen“ (Spaß an der Bewegung, Kennenlernen von Körper und Bewegungsmöglichkeiten) stellen einen weiteren wichtigen Bereich in der Kindergarten-erziehung dar. Aufgestaute Aggressionen konnten nun abgebaut werden, während in der Gruppe Rücksicht genommen werden mußte. Die Erzieherin ließ die Kinder Konflikte wie das gegenseitige Bewerfen mit Sand selber lösen. Die Kinder sahen schließlich ein, daß sie sich nur gegenseitig wehtaten und hörten damit auf.

Um etwa 12 Uhr gab es Mittagessen. Nachdem sich alle gewaschen hatten und einigermaßen still an den Tischen saßen, wurde gemeinsam angefangen zu essen. Die Erzieherinnen füllten die heißen Speisen auf, doch die Kinder mußten selber die Größe der Portionen bestimmen. Hier galt: Von

jedem etwas. Um Nachschlag mußte in vernünftiger Form, das heißt, im ganzen Satz gefragt werden. Auch während des Spielens mußten Wünsche an die Erzieherin ausformuliert werden. Mit dieser Operanten Konditionierung lernen die Kinder richtige Sätze zu bilden und sich sprachlich weiter zu entwickeln. Die sogenannte „Baby-Sprache“ gibt es im Kindergarten von seiten der Erzieherinnen sowieso nicht. Nach dem Mittagessen lief alles nach einem bestimmten Plan ab: nacheinander Zähne putzen und waschen, zum Schlafengehen ausziehen und schließlich ins Bett gehen. Eine Erzieherin blieb bei den Kindern, las Geschichten vor und legte sich für die erste halbe Stunde mit schlafen. Die Kinder lernen von ihrem Verhalten. In der Mittagspause probierten die Erzieherinnen ein neues Umweltspiel aus, um herauszufinden, ob es für die Tagesstätte geeignet sei. Ein Junge der Ganztagsgruppe hatte es mitgebracht. Die Kinder dürfen übrigens Spielzeuge mitbringen. Diese verschwinden aber für die meiste Zeit in ihren eigenen Schubladen, um keine Konflikte mit den anderen und gleiche Spielbedingungen für alle zu schaffen. Als die Schlafenszeit vorbei war, konnten die Kinder noch einmal Natur hautnah erleben. Eine ehemalige Praktikantin war mit ihrem Pferd zur Tagesstätte gekommen und war natürlich die Attraktion für die Kinder. Danach wurden viele Kinder abgeholt, und mein Beobachtungstag war praktisch vorbei.

Die Zielsetzungen der Erzieherinnen, die ich in einem nachfolgenden Gespräch erfuhr, habe ich schon im Text ausführlich erwähnt. Sie beziehen sich auf soziale, emotionale, motorische und kognitive Erfahrungen und Erziehung zur Selbständigkeit. Der erzieherische Auftrag, der sich auch aus dem Kindergartengesetz ergibt, verlangt vor

allem, situativ mit den Kindern zu arbeiten, daß heißt, auf ihre jeweiligen Bedürfnisse einzugehen und sie weiterzuführen. Der Grundsatz, den die Erzieherinnen in der Tagesstätte „Hexenhäuschen“ sich gesetzt haben, lautet: „Die Kinder sollen sich wohlfühlen und gerne ins Hexenhäuschen kommen!“

*Robin Krohne und
Frank Haarhoff
Stufe 11, 1989/90
Farbstudie nach
van Gogh,
Tempera auf Karton*



Deutsch-französischer Schüleraustausch zwischen Warstein und St. Pol sur Ternoise

Bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, nach Überwindung der anfänglichen politischen und finanziellen Schwierigkeiten, gab es verstärkt Bemühungen, den Kontakt zwischen den jungen Menschen von Frankreich und Deutschland wiederherzustellen. Es ist bekannt, daß bereits 1946 die ersten Jugendbegegnungen zwischen Deutschland und Frankreich stattgefunden haben, an denen viele Hunderte von Schülern, Studenten und jungen Gewerkschaftlern teilnahmen.

So kam es auch bereits in den 50er Jahren am damaligen Warsteiner Progymnasium, unter Leitung von Dr. Enste, zu den ersten Fahrten Warsteiner Schüler nach Frankreich. Ziel war ein Privatgymnasium in Boulogne-sur-Mer in Nordfrankreich. Die Warsteiner Schüler waren damals noch nicht in französischen Familien untergebracht, sondern in den Unterkünften des dortigen Internats. Diese Fahrten könnte man als „Vorläufer“ des heutigen Schüleraustausches bezeichnen.

Der Beginn des jetzigen Schüleraustausches zwischen dem Collège Salengro bzw. Lycée Albert Châtelet in St. Pol sur Ternoise ist eng verknüpft mit der Gründung der Städtepartnerschaft zwischen unseren beiden Städten. So wie die Städtepartnerschaft Warstein-St. Pol sur Ternoise in diesem Jahr ihr 30jähriges Jubiläum feiert, muß auch der 1. deutsch-französische Schüleraustausch in diese Zeit gelegt werden. Er hat seitdem jährlich in regelmäßigen Abständen stattgefunden.

Der entscheidende politische Impuls zu den damals überall entstehenden Städte- und Schulpartnerschaften war der deutsch-französische Freundschaftsvertrag, der am 22. Januar 1963 von dem französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle und dem deutschen Bundeskanzler Kon-

rad Adenauer unterzeichnet wurde. In dem Freundschaftsvertrag ist das konkrete Ziel vereinbart worden, die Jugend der beiden Staaten näher zueinander zu führen und das gegenseitige Verständnis zu vertiefen.

Wenn man nach den Zielen bei der Durchführung des Schüleraustausches Warstein-St. Pol sur Ternoise fragt, so spielt zunächst die Verbesserung der sprachlichen Kommunikation für den einzelnen Schüler eine wichtige Rolle.



Franz-Josef Berghoff

Linolschnitt von Studienrat Heisig – Titelblatt des Programms eines Bunten Abends im Juli 1953

Die Französisch-Lehrer des Gymnasiums empfehlen, nach zwei bis drei Jahren Französisch-Unterricht am Schüleraustausch teilzunehmen. Der Schüler verfügt dann über so viel Ausdrucksvermögen, das ihn befähigt, sich in seiner französischen Gastfamilie verständlich zu machen. Gleichzeitig

<p>Städtisches Neusprachliches Progymnasium Warstein/Sauerland</p> <p style="text-align: center;">✱</p> <p>Schulveranstaltung im Anschluß an die erste Schulgemeindeversammlung am 15. Juli 1953, 20 Uhr, im Kolpinghaus</p> <h1 style="text-align: center; letter-spacing: 0.5em;">BUNTER ABEND</h1> <p style="text-align: center;">✱</p> <p style="text-align: center;">Deutschland / Frankreich</p> <p style="text-align: center;">Eine geistige Begegnung in Freude und Heiterkeit</p> <p style="font-size: small;">Titelbild: Linolschnitt Studienrat Heisig Druck: C. Hennecke, Warstein</p>	<p style="text-align: center;">I.</p> <p>Sur le pont d' Avignon französischer Rundtanz Kurze Ansprache Marsch (Flöte und Klavier) G. F. Händel Heiße Kathreine Reigen Erwacht, ihr Schläfer drinnen Kanon Le Coucou französischer Kanon Frère Jacques französischer Kanon Morgenchor (Schulchor) K. M. v. Weber Menuett Tanz</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; text-align: center;"> <p>Grüß Gott, du schöner Maie eine Frühlingskantate von Armin Knab</p> </div> <p>Schubertwalzer (Klavier) Ah, les crocodiles modernes französisches Lied</p> <p style="text-align: center;">II.</p> <p>Wir winden dir den Jungiernkranz Reigen Alouette altes französisches Scherzlied Menuett aus „Kleine Nachtmusik“ W. A. Mozart Zum Tanz da geht ein Mädél Reigen J'ai du bon tabac französisches Scherzlied</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; text-align: center;"> <p>Die Hummel ländliche Szene von Gabrielle l' Honoré</p> </div> <p>Wer recht in Freuden wandern will (Schulchor) F. G. Klauer</p> <p style="text-align: center;">III.</p> <p>Pilzreigen Trois jeunes tambours französisches Volkslied, dramatisiert Abendlied (Flöte und Klavier) G. F. Händel Meunier, tu dors französisches Volkslied</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; text-align: center;"> <p>Der Krämerskorb ein Schwank von Hans Sachs</p> </div> <p>La Cloche französischer Kanon Hört, ihr Herren (Schulchor) Volksweise aus dem 17. Jahrhundert</p>
--	--

Eine Veranstaltung aus der „Frühzeit“ des Schüleraustausches mit Frankreich

erfährt er, daß er in seinem Französisch-Unterricht Kenntnisse erworben hat, mit denen er „praktisch“ etwas anfangen kann. Dieser enge Bezug zur Realität soll ihn motivieren, die französische Sprache mit Freude weiter zu erlernen. Der Schüleraustausch ist somit geeignet, „einer möglichen Demotivation“ der Schüler durch die abstrakten Leistungsanforderungen der Schule entgegenzuwirken („Projektorientierter deutsch-französischer Schüleraustausch“, Eine Dokumentation zum Austauschlehrerseminar vom 12.-16.11.'88 in Hagen, durchgeführt vom Carolus-Magnus-Kreis mit den PAD/KMK, S. 7).

Daß dieser Motivationsschub dringend benötigt wird, zeigen die eher negativen Tatbestände und Entwicklungen des Französisch-Unterrichts an. Betrachtet man die Situation des Französischen am Gymnasium Warstein, auch auf dem Hintergrund der allgemeinen Lage des Faches in Deutschland, so ist festzustellen: Die einheitliche Form eines fünfjährigen Französisch-Unterrichts von der Klasse 9 bis Klasse 13 im früheren „Neusprachlichen Gymnasium“ ist durch eine Vielzahl unterschiedlicher Kurstypen – sowohl in der Sekundarstufe I wie in der Sekundarstufe II – abgelöst worden: „Fran-



zösisch ist kein verbindliches Fach mehr, sondern nur Angebot: Es kann in den Klassen 7 und 9 gewählt werden, muß aber seine Existenz ständig neu durch Informationen von Eltern und Schülern in Konkurrenz mit anderen Fächern behaupten und begründen – ein Fach, für das die Werbetrommel gerührt werden muß" (Armin Schilowsky, *Der neusprachliche Unterricht am Gymnasium Hammonense, II*, in: 325 Jahre – Gymnasium Hammonense – Festschrift zur 325-Jahr-Feier des Gymnasiums Hammonense, 1657 – 1982, S. 245 ff.). Für die Sekundarstufe II gilt, daß nur noch 1 Fremdsprache verbindlich ist und dies in der Regel Englisch ist; die zweite Fremdsprache, wie z.B. Französisch, hat dagegen einen schweren Stand. „Die insgesamt unbefriedigende Lage des Französischunterrichts stellt in dieser Hinsicht ein Politikum dar, das für die nahe Zukunft bildungspolitische Lösungen erwarten läßt" (vgl. Schilowsky, S. 246).

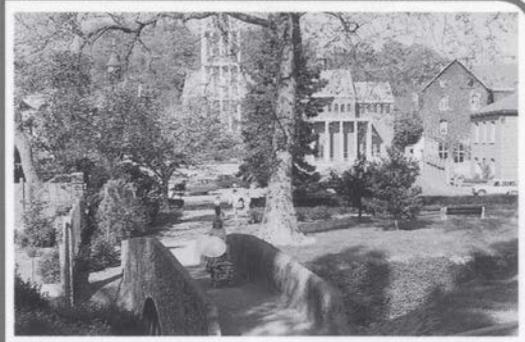
Die über die Schulpartnerschaft bzw. den Schüleraustausch mit den St. Pöler Schulen geknüpften Verbindungen dienen aber nicht

nur der Verbesserung der sprachlichen Kompetenz jedes einzelnen Schülers, sondern sind Grundsteine für das Zusammenrücken der Völker, zur Überwindung von Grenzen, die noch vor einigen Jahrzehnten für unüberwindbar galten. Gewiß haben Warsteiner und St. Pöler Schüler heutzutage eine andere Einstellung zueinander als frühere Generationen. Wie die gleichbleibend hohe Zahl der Teilnehmer am jährlichen deutsch-französischen Schüleraustausch zwischen Warstein und St. Pöl s. T. zeigt, ist jedoch das Interesse aneinander groß geblieben. „Die Jugendlichen fragen mehr als früher nach dem Nutzen deutsch-französischer Begegnungen; sie wollen sprachliche, berufliche, landeskundliche Kenntnisse erwerben, die ihnen konkrete Vorteile im modernen Europa bieten" (Dokumente, Heft 4, 49. Jahrgang, 8/93, S. 329/330).

Schulpartnerschaft beschränkt sich nicht nur auf Schüleraustausch, wengleich er deren größten Teil ausmacht; sie bedeutet auch: Theaterspiel. Die in St. Pöl arbeitende Theatergruppe „Le Thélème", deren Akteure

*Französisch-deutsche
Schülergruppe
im März 1994*

St POL SUR TERNOISE



aus Schülern und Lehrern bestehen und die von M. et Mme. Pintiaux geleitet wird, hat mit nachhaltigem Erfolg mehrere französische Theaterstücke aufgeführt. In bester Erinnerung sind geblieben: Jean Anouilh, Antigone und Boris Vian, Les Bâisseurs d'Empire ou le Schmürztz. Am 1. September diesen Jahres ist im Rahmen der 30jährigen Städtepartnerschaft die Komödie: Molière, „Le médecin malgré lui“ aufgeführt worden. Über 200 Schüler der Gymnasien Warstein und Rüthen und der Realschule Belecke haben die mitreißende Vorführung im renovierten Festsaal der Westfälischen Kliniken miterlebt.

Im Gegenzug hat ein Literaturkurs unter Leitung von Friedhelm Leneke im Jahre 1985 mit großem Erfolg das Stück von Bertolt

Brecht: „Furcht und Elend des III. Reiches“ aufgeführt. Im September 1995 wird der Literatur-Kurs der Jahrgangsstufe 12 unter der Leitung von Sabine Lux-Röttgers eine Kostprobe seines Könnens in St. Pol geben.

Auch der Schulchor des Gymnasiums Warstein hat sich zweimal in St. Pol vorgestellt. Am 17.11.1977 kam es unter der Leitung von Gerhardt Bielefeldt in der St. Pöler Pfarrkirche „St. Paul“ zu einer beeindruckenden Aufführung: Neben zwei Eigenkompositionen „Die Arche Noah“ und „Das Gewissen“ standen die „Carmina Burana“ von Carl Orff im Mittelpunkt der Veranstaltung. Bereits 4 Jahre später fuhr der damalige Schulchor ein zweites Mal nach St. Pol sur Ternoise: Unter seinem Dirigenten Wolf-Eckhard Richartz wurden Kantaten und Sonaten von Haydn

und Bach in einer „Festlichen Abendmusik“ einer zahlreichen Zuhörerschaft zu Gehör gebracht.

Wenn eine Schulpartnerschaft wie die zwischen Warstein und St. Pol s. T. fast drei Jahrzehnte besteht, so haben sich natürlich die Austauschprojekte gewandelt. Beschränkte sich der Schüleraustausch in den ersten Jahren auf einen gegenseitigen Familien-Aufenthalt, der jeweils drei Wochen in den Sommerferien mit nur gelegentlichen gemeinsamen Veranstaltungen umfaßte, so findet heute der Schüleraustausch jeweils 1 Woche in der Schulzeit statt. Von den verantwortlichen Leitern wird besonderer Wert darauf gelegt, daß ein Wochenende mit in die Zeit des Aufenthalts fällt. Denn trotz aller europäischen Nivellierungen im deutsch-französischen Alltag sind z.B. in der Art und Weise, wie eine französische Familie ihren Sonntag verbringt, noch immer Unterschiede festzustellen. „Das Wochenende nutzt man für Familienbesuche“ (Ulrich Wickert, Und Gott schuf Paris, Hamburg 1993, S. 207).

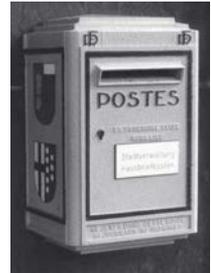
Die nationale Eigenheit der Begrüßung der einzelnen Mitglieder der Großfamilie und ihrer Gäste ruft dabei immer Staunen bei Warsteiner Schülern hervor. „Die einen berühren die Wangen zweimal – einmal rechts, einmal links – und schmatzen dabei mit den Lippen laut hörbar in die Luft, als würden sie sich auf den Mund küssen, andere dreimal; wer vom Lande kommt vielleicht viermal“ (U. Wickert, S. 208/209). Und wo liegt doch noch St. Pol...?

Die Woche ist ausgefüllt mit Exkursionen (Arras, Lille, Amiens, Rouen, Le Touquet etc.) und einem gemeinsamen Schulbesuch in der Partnerschule. Höhepunkt bedeutet in der Regel die Fahrt in Frankreichs Hauptstadt Paris. Eine frühe morgendliche Abfahrt und

eine späte Rückkehr gestatten einen mehrstündigen Aufenthalt in dieser Weltstadt. Die die Warsteiner Gymnasiasten abwechselnd begleitenden Französisch-Lehrkräfte Annette Schmitz, Helma Wienand und – bis zu ihrer letztjährigen Pensionierung – Christel Groß, außerdem Josef Schulte und Franz-Josef Berghoff sind jedes Jahr von neuem bemüht, für ihre interessierten und wißbegierigen Schüler, auch in Zusammenarbeit mit den St. Pöler Kollegen, ein attraktives Programm zusammenzustellen.

Für die Zukunft wird es das Bestreben des Schüleraustausches sein müssen, ihn für das Gymnasium Warstein und jeden einzelnen Teilnehmer immer besser nutzbar zu machen. Dies sollte auf vielen Ebenen geschehen, wie z.B. auf der des Spracherwerbs, der Landeskunde, der persönlichen Erfahrung und der individuellen Kontakte.

Der deutsch-französische Schüleraustausch kann auch für das Zusammenleben mit anderen nationalen und kulturellen Minderheiten fruchtbar gemacht werden. „Was zwischen Jean-Paul und Wolfgang, Chantal und Gerda möglich war, vielleicht kann es auch zwischen Deutschen und Türken, Franzosen und Afrikanern Wirklichkeit werden: Daß aus Nachbarn Freunde werden.“ (Die Höhere Schule 9/93, darin: Albert H. v. Kraus, 30 Jahre Deutsch-Französisches Jugendwerk, S. 22.)



Französischer Briefkasten am Rathaus in Warstein

Anja Schmelter
Stufe 13, 1991/92
Fotorealismus:
Treffen der „Oldies“



Schüleraustausch mit England

15 Jahre Partnerschaft Gymnasium Warstein – The Calder High School

In den Jahren 1978/79 wurden die ersten Kontakte nach Hebden Bridge, West Yorkshire, geknüpft. Die Warsteiner Partnerstadt St. Pol und deren Lehrer spielten damals eine Vermittlerrolle, da St. Pol ebenfalls Partnerstadt von Hebden Bridge ist. Pädagogen vom Gymnasium und der Calder High School führten erste Gespräche und

„lower six“ der Calder High School im September. Rat und Verwaltung der Stadt Warstein sowie Teile der heimischen Unternehmer und Geschäftswelt unterstützen diese internationale Schulfreundschaft in beispielloser Art. Neben den schulischen Aktivitäten ist die „European Group“ eine große Stütze des deutsch-englischen Dialogs. Die

**Michael
Rennekamp**



schon bald kam die erste Schülergruppe aus Yorkshire nach Warstein. Seitdem herrscht ein reger Kontakt mit der traditionsreichen englischen Stadt. 1000 bis 1200 englische und deutsche Schüler haben bislang am Austauschprogramm teilgenommen. Als neue Komponente wurden 1992 in Anlehnung an das europäische „Lingua Programm“ zweiwöchige Betriebspraktika („work-experience“) in den regelmäßigen Austausch übernommen. So fahren Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 12 zu Ostern nach England, um in der Region Calderdale „vor Ort“ in englischen Betrieben ihre fremdsprachlichen Kenntnisse zu verbessern. Der Gegenbesuch erfolgt durch die

Gruppe ist eine Vereinigung von Bürgern, die unter „chairwoman“ Mrs Ruth Ryder sich bemüht, den europäischen Gedanken in selbstloser Arbeit in Hebden Bridge weiterzuführen und zu stärken. Ein Höhepunkt der bisherigen Aktivitäten fand im September 1985 statt, als fast 130 englische Schüler und Erwachsene der Stadt Warstein einen Austauschbesuch abstatteten. Die „Hebden Bridge Junior Band“ spielte in der Fernsehsendung „Gesucht – Gefunden“ und in mehreren Konzerten, begleitet von Eltern, Geschwistern, Mitschülern und Mitgliedern der „European Group“.

In der folgenden kurzen Dokumentation werden die Stadt und ihre Bürger, mit der

*Eine Austausch-
gruppe aus Warstein
in York, England*

schon so viele Warsteiner angenehme Aufenthalte und amüsante Erlebnisse verbinden, vorgestellt – eingeordnet in einen kulturellen und geschichtlichen Hintergrund:

„Englisches Tuch“ – in aller Welt bekannt und als feinste Qualität ein Markenzeichen der britischen Inseln. Seit Jahrhunderten weiden Schafe auf den Hochmooren

Fluß Calder – mit ihrer Hauptstadt Halifax. Als Besonderheit sind das Textilmuseum – mit täglichen Spinn- und Webvorführungen – und die Piece Hall aus dem Jahr 1779 zu nennen. Dieses ist ein im Viereck angeordnetes Gebäude, wo damals alle Tuchfabrikanten ihre Ware zum Verkauf anboten. Heute bieten vor allem Händler im



The old Hebden Bridge

von Yorkshire, und deren Wolle hat diese Region für Englands Textilindustrie so bedeutend gemacht. Lange Zeit galt die Devise: „Where wealth means wool“ – wo Wolle Reichtum bedeutet. Leider ist die englische Textilindustrie vom Niedergang betroffen, aber man begegnet der Tradition auf Schritt und Tritt.

Im Herzen von Yorkshire liegt die Großgemeinde Calderdale – benannt nach dem

Kunstgewerbe, im Bereich Antiquitäten und Bücher interessante Einkaufsmöglichkeiten, und der Innenhof bietet bei Konzerten oder auch nur zur Muße ein tolles Ambiente. Die Halifax Building Society, Englands größte Bausparkasse, bietet Tausenden hochqualifizierte Arbeitsplätze.

Fährt man von Halifax Richtung Westen, so erreicht man schließlich Hebden Bridge, eine höchst anmutige Kleinstadt am Ober-

lauf des Flusses Calder gelegen. Die steilen, unbewaldeten Hänge zeigen die parallel verlaufenden Straßenzüge von großen Reihenhäusern, die typisch für diesen Ort sind. Eine Brücke für Packpferde aus dem 16. Jahrhundert führt heute noch über den Fluß im Stadtzentrum. Oberhalb auf den kahlen Kuppen liegt das schöne Dorf Heptonstall,

Dieser Raum mit all seinen Reizen ist eine Reise wert! Unsere Schüler werden dieses bestätigen.



dessen Häuser sich um die Ruine der im Jahre 1256 gegründeten Kirche gruppieren. Von hier aus erstrecken sich auf den umliegenden Hügeln unendliche Hochmoore und Weideland in saftigem Grün.

Die Gemeinde Hebden Bridge führt heute ein sehr aktives und modernes Leben, wobei Geschichte und Tradition bewahrt bleiben. Auf Grund moderner Sportstätten, verschiedener Nationalparks sowie des berühmten „Calderdale Way“ sind den sportlichen Aktivitäten keine Grenzen gesetzt. Aber vor allem ist Hebden Bridge auch eine Stadt der Künste geworden – viele kleine Galerien, Museen, Chöre, Bands, Theatergruppen und Kunstgewerbebetriebe beweisen dieses.

*Vor der Kathedrale
in York*

Der Literaturkurs 13
des Gymnasiums Warstein
präsentiert:

Die
FÄDEN ROPES
von
Václav Havel

am 22. und 24. November
in der Theateraula Belecka
um 20⁰⁰ Uhr

Eintritt:
Erwachsene: 5,- DM
Schüler: 3,- DM

Studienfahrt Prag '89

Ein Stück deutsch-deutscher Geschichte hautnah miterlebt

Eigentlich waren wir Lehrer gar nicht so begeistert, als von einem großen Teil der damaligen Jahrgangsstufe 12 der Wunsch geäußert wurde, daß eines der beiden Fahrtziele der Stufenfahrt der Abiturientia 1990 die Stadt Prag sein sollte. Uns war hinlänglich bekannt, daß es in der Vergangenheit an verschiedenen Schulen bei solchen Fahrten schon erhebliche Probleme bezüglich des Alkoholkonsums gegeben hatte, da die Lebenshaltungskosten in Prag für Bürger des Westens durch den üblichen Schwarzumtausch verschwindend gering waren. Aber schließlich haben wir uns doch überreden lassen, und so konnte die Planung der Fahrt in Angriff genommen werden.

Schon hier zeigte sich, daß sich diese Fahrt von Fahrten ins westliche Ausland unterscheiden würde, denn außer der üblichen Planungsarbeit mußte von uns für jeden Fahrtteilnehmer ein vierseitiges Visum exakt ausgefüllt und mit zwei Bildern versehen werden. Für den Grenzübergang benötigten wir, in vierfacher Ausfertigung, eine Liste mit den Namen, Paßnummern und Adressen aller Fahrtteilnehmer.

Während wir unsere letzten Reisevorbereitungen trafen, zeigten sich die ersten spektakulären Auswirkungen jener Entwicklung, die die Perestroika in der Sowjetunion auch in der damaligen DDR auslöste. Ermutigt durch den neuen Kurs in der Sowjetunion und die dadurch möglich gewordene Demokratiebewegung in Polen und Ungarn, waren Bürger der DDR in die bundesrepublikanische Botschaft in Prag geflüchtet und forderten ihre Ausreise in die Bundesrepublik. Die DDR-Führung, die sich bisher gegen den neuen Kurs gesträubt hatte, geriet bei ihren östlichen Verbündeten unter Druck und stimmte daher unmittelbar vor unserer Abreise der Ausreise der Flüchtlinge zu.

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund starteten wir am 1. Oktober 1989 unsere Pragfahrt, gespannt auf das, was uns dort erwarten würde. Die Zollkontrolle bei der Einreise war jedoch eher harmlos. Den ersten bleibenden Eindruck erhielten wir, als sich der Bus der Stadt Pilsen näherte. Die durch ihr Bier weltberühmte Stadt war schon aus 20 Kilometer Entfernung leicht zu erkennen, an einer giftgelben Abgaswolke, die über der ganzen Stadt stand. Beim Durchfahren erlebten wir Pilsen als dreckige Industriestadt, an vielen Stellen mit deutlichen Spuren des Verfalls. Die ersten Stimmen wurden laut: „Wenn das hier überall so ist, fahre ich sofort wieder nach Hause.“ Kurz nach Pilsen wurden wir von einem Skoda überholt, auf dessen Rücksitz ein Mann saß, der uns ein Bündel Banknoten zeigte. Eine Aufforderung zum Schwarztausch. Mit den Fingern zeigte er den Tageskurs. Wie die Geschichte weiterlaufen sollte, hatte uns unser Busfahrer vorher schon erklärt: Hält der Bus, steigt der Mann blitzschnell zu und tätigt dann seine Geschäfte, verschwindet aber, für jeden außenstehenden Beobachter unsichtbar, bei jeder Ortsdurchfahrt auf dem Boden. Kaum ist alles Geld gewechselt, steht der Skoda, scheinbar mit einer Motorpanne, am Wegesrand. Der Bus hält, der Mann steigt um und der Skoda fährt zurück, um den nächsten Bus zu bedienen. Bis zum Erreichen der Stadt Prag wurden wir noch mehrfach in der beschriebenen Weise überholt.

In Prag angekommen, versuchten wir mit Hilfe des Stadtplans zu unserer Unterkunft, dem Hotel Flora, zu gelangen. Zunächst verlief alles reibungslos, bis wir auf unserer Route an eine Brücke über die Moldau gelangten, die gesperrt war. Als wir auf dem Weg zur nächsten Brücke mit unserem Doppeldeckerbus die O-Bus-Leitung streiften,

Karl Müller

schien guter Rat teuer. Der nahte jedoch sehr bald in Form eines nicht ganz vertrauenerweckend aussehenden Tschechen. In der Hoffnung auf ein gutes Tauschgeschäft erklärte er sich bereit, uns einen O-Bus-freien Weg zum Hotel zu zeigen. Auch als niemand so recht Interesse an einem Geschäft mit ihm zeigte, war er nicht beleidigt. „Ihr wollt nicht tauschen?“ fragte er, als wir vor dem Hotel angekommen waren. „Kein Problem, was wollt ihr dann? Sekt, Kaviar, Frauen – ich besorge alles.“ Erst als wir auch dieses Angebot dankend abgelehnt hatten, zog er verärgert davon.

Im Hotel erwartete uns schon unsere staatliche Reiseleiterin, die uns während unseres Besuches begleiten sollte. Als erstes kassierte sie unsere Reisepässe und sorgte dafür, daß sie für die Dauer unseres Aufenthaltes im Hotel sicher verwahrt wurden. Denn wer seinen Paß nicht bei sich trägt, dem kann er nicht gestohlen werden, er kann ihn auch nicht verlieren oder verkaufen. Demzufolge hat er ihn auch noch bei der Ausreise, und das war der Zweck der Übung. Ohne gültigen Paß ausreisen zu wollen sei das Schlimmste, was uns passieren könne, erklärte sie uns immer wieder. Verzögerung der Abreise um mehrere Tage und stundenlange Verhöre seien unausweichlich. Offensichtlich mußte ein solcher Verlust als Fehler der Reiseleitung angesehen werden, denn ihre Angst davor war deutlich spürbar.

Am nächsten Morgen begannen wir mit der Besichtigung Prags. Der Altstädter Ring mit seinen historischen Bauten, das Jüdische Viertel, die Karlsbrücke und selbstverständlich der Hradschin waren die Ziele, die wir in den nächsten zwei Tagen ansteuern wollten. Unsere Reiseleiterin erläuterte uns sachkundig, wenn auch viel zu leise, diese historischen Sehenswürdigkeiten. Beim

Rundgang war unübersehbar, daß das ehemals goldene Prag viel von seinem Glanz verloren hatte. Noch mehr jedoch fielen uns die Folgen der aktuellen politischen Vorgänge ins Auge: Die Straßen Prags waren vollgeparkt mit Autos, die die DDR-Flüchtlinge dort zurückgelassen hatten. Auf der Karlsbrücke wurden wir dann direkt mit den Geschehnissen konfrontiert: Einige Schüler wurden von einem Mann angesprochen, der mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern in der letzten Nacht aus der DDR geflohen war. Nun irrten sie schon seit Stunden durch Prag, auf der Suche nach der westdeutschen Botschaft. Aus Angst vor Denunziation und Verhaftung hatten sie sich nicht getraut, Tschechen nach dem Weg zu fragen. Erst als sie hörten, daß wir deutsch sprachen, überwand sie ihre Angst. Nachdem wir ihnen möglichst unauffällig auf dem Stadtplan den Weg gezeigt hatten, verschwanden sie ebenso unauffällig in der angegebenen Richtung. Betroffen setzten wir unsere Besichtigungstour fort. Den Nachmittag sollten die Schüler zur freien Verfügung haben. Beim Mittagessen beschlossen Frau Risse, Herr Schmidt und ich, in dieser Zeit zur Botschaft zu gehen, um uns mit eigenen Augen ein Bild von den dortigen Verhältnissen zu machen. Die Reiseleiterin war zunächst sehr ängstlich, kam aber schließlich auch mit uns. Die Bilder, die ich an jenem Nachmittag dort gesehen habe, werde ich wohl in meinem ganzen Leben nicht mehr vergessen. Die Botschaft war längst wieder überfüllt. Auch auf dem Platz vor der Botschaft warteten noch Hunderte auf ihre Ausreise. Meist waren es junge Leute, oftmals mit kleinen Kindern. Das Reisegepäck bestand in der Regel nur aus einer Reisetasche, einem kleinen Koffer oder einem Rucksack. Es herrschte eine gedrückte Stimmung. Im



*Viele erhoffen
die Ausreise
in den Westen*



*Hunderte vor der
Bonner Botschaft
in Prag*

Innerhalb des Ost-
atsvorsitzender ge-
es Staatsbesuches
itete sich gar dar-
St. James vorge-
- Krönung sei-
zeit - vom Re-
nacht USA emp-

deutschen schien
ins Wachbataillon
letzten Jahres vor
en Saarländer salu-
seine Stahlhelmer
saarländische Mi-
utmaßliche Kanz-
position für die
afontaine, hatte
amt seine diver-
genötigt. Koexi-

stimmte und
inter dem Bran-
7 Millionen Ost-
Spiel nicht mehr

how an der Seite
Huldigungen der
ssen standhalten
kritische Teil in
cht mehr in resigna-
rren. Perestroika in
ter Aufbruch zu Re-
, eine pluralistische
im polnischen Sejm,
unistischer katholi-
tef - die stürmische
uch in der DDR er-
n lassen.
ne steht mit dem
Schließen Erich Ho-
Leute nach dem ver-

„Der Spiegel“ Nr. 41
9. Oktober 1989
Seite 19 (Ausriß)



Flüchtlinge vor der Bonner Botschaft in Prag: „Wir wollen raus“

flichten 7. Oktober das Ventil wieder,
müssen sie mit einem Aufbegehren der
Zurückgebliebenen rechnen, das den
Volksaufstand vom 17. Juni 1953 bei
veitem übertreffen könnte. Ein Eingrei-
der im Reformfieber steckenden
macht UdSSP der DDR ist
necker und
reform

republik. Honecker mußte, wenn er sei-
ne Jubelfeier einigermaßen über die
Bühne bringen wollte, erneut nachge-
ben.

Doch bevor es zu dieser „Anschlußlö-
sung“ (Genscher) kam, schien das Kri-
senmanagement aus ugen zu gera-
ten.
r die Bon-
ist a



Fluchtweg über die Mauer der Botschaft – dieselbe Stelle im „Spiegel“ (linke Seite) und mit Warsteiner Schülern (rechte Seite)

Gespräch erzählte man uns, daß viele der Wartenden Angst hätten, in der Stadt Essen und Getränke zu kaufen, da einem Gerücht zufolge die Polizei beabsichtige, alle Zugänge zur Botschaft abzuriegeln. Und außerdem war die DDR-Mark hier kein gern gesehenes Zahlungsmittel und daher nicht überall problemlos zu tauschen wie unsere D-Mark. Das Gefühl, dem System der DDR wehrlos ausgeliefert zu sein, hatte die von uns angesprochenen Flüchtlinge dazu bewogen, fast ihr gesamtes Hab und Gut zurückzulassen und sich in dieses Abenteuer zu stürzen. Den Mut dieser Leute habe ich damals sehr bewundert, denn ihnen war klar, daß sie keineswegs davon ausgehen konnten, ungehindert ausreisen zu können. Außerdem hatten alle genügend Westfernsehen gesehen, um zu wissen, daß nach geglückter Ausreise ein Neuanfang bei uns nicht leicht sein würde. Bewegt von den Ereignissen dieses Tages kehrten wir ins Hotel zurück. Einige Schüler waren von den Geschehnissen so betroffen, daß sie am Abend rucksackweise Brot und Getränke zu den Flüchtlingen brachten. Als wenige Tage später von einigen Schülern, die Augenzeuge dieses Geschehens waren, die Nachricht verbreitet wurde, auch diese Flüchtlinge hätten ausreisen dürfen, waren wir alle sehr erleichtert.

Im krassen Gegensatz zu den Verhältnissen, unter denen die Flüchtlinge in Prag leben mußten, stand der Lebensstil, der uns dort geboten wurde. Ist es bei Studienfahrten in andere Großstädte üblich, bei Besichtigungen innerhalb der Stadt oder am Abend mit dem Bus oder mit der U-Bahn zu fahren, benutzten wir in Prag die U-Bahn nur bei „offiziellen“ Anlässen. Am Abend fuhren die Schüler wie selbstverständlich mit dem Taxi, denn eine Fahrt kostete umgerechnet, je nach Verhandlungsgeschick, nur 2 bis 3

DM, die sich die Fahrgäste auch noch teilen konnten. Dabei erwiesen sich die Taxifahrer nicht nur als verhinderte Rennfahrer, sondern auch als reisende Händler mit Dumpingpreisen für Krimsekt und Kaviar.

Für unser leibliches Wohl war in Prag bestens gesorgt. Überall fanden sich Restaurants, in denen man für nicht einmal 10 DM gut und reichhaltig essen und trinken konnte. Die Bedienung war freundlich und stets wurden wir beim Begleichen der Rechnung gefragt, ob wir in Mark oder Kronen bezahlen wollten. Nachdem wir mit Kronen gezahlt hatten, passierte es uns allerdings einmal, daß am nächsten Abend im gleichen Lokal angeblich alle Plätze schon belegt waren. Aber auch in den First-Class-Hotels wie dem Ambassador oder dem Jalta ließ sich für nur 20 bis 30 DM fürstlich speisen, wovon einige Schüler auch reichlich Gebrauch machten.

Daß die Verhältnisse für die Bürger Prags ganz anders lagen, wurde uns besonders beim Besuch einer LPG deutlich. Unsere Reiseführerin hatte dort für uns im betriebseigenen Lokal ein Mittagessen arrangiert, das 20 Kronen kosten sollte. Besorgt fragte sie uns mehrfach, ob sich unsere Schüler ein so teures Mittagessen auch leisten könnten. Besonders zu beunruhigen schien sie, daß wir, ohne die Schüler zu fragen, darin kein Problem sahen. Für uns bestand dazu auch kein Anlaß, denn schließlich betrug der Preis umgerechnet nur eine Mark. Als wir die Reiseführerin daraufhin fragten, was denn ein tschechischer Arbeiter im Monat verdiene, mußten wir erkennen, daß gar mancher von uns für ein exklusives Abendessen mehr als den Wochenlohn eines Arbeiters ausgegeben hatte.

Wollte man sein Geld nicht nur für Essen und Trinken ausgeben und betrat des-

halb ein Warenhaus, stellte man fest, daß die Regale zwar reichlich gefüllt waren, die angebotenen Dinge aber solch schlechte Qualität aufwiesen, daß man den Kaufgedanken sofort wieder verwarf. Waren mit westlichem Qualitätsstandard waren fast nur in speziellen Geschäften zu überhöhten Preisen und gegen Devisen zu kaufen. Das war offensichtlich der Grund dafür, daß viele Tschechen mit allen Mitteln versuchten, an diese begehrten Zahlungsmittel zu kommen. Man konnte nicht den Wenzelsplatz überqueren, ohne daß man unauffällig an der Jacke gezupft wurde. „Tauschen?“ lautete dann jedesmal die Frage. Wir besuchten ein Museum. „Führung gefällig? Es ist zwar voll und andere Gruppen sind vor Ihnen dran, aber ich kann das arrangieren.“ Natürlich gegen harte D-Mark. Die Diskotheken schlossen um 24 Uhr. Wollten unsere Schüler noch länger bleiben – kein Problem, auch das ließ sich entsprechend regeln. Daß bei solchen Praktiken die Tschechen, die sich von dem großen Kuchen kein Stück abschneiden konnten oder wollten, verärgert reagierten, kann ich durchaus verstehen. Die Nadelstiche, die einige Schüler nach einer solchen Aktion beim Tanzen in den Rücken erhielten, erscheinen mir trotzdem nicht entschuldbar.

An einem Abend besuchten wir die weltbekannte *Laterna Magica*. Den Besuch einer Vorstellung in diesem Theater kann ich jedem Prageisenden uneingeschränkt empfehlen. Dort wird eine Mischung aus Pantomime und Film gezeigt, wobei die Schauspieler scheinbar mühelos aus dem Film auf die Bühne wechseln und wieder zurück. Durch die halbkreisförmige Anordnung der Leinwand hatte man oftmals den Eindruck, das Gesehene selbst zu erleben, was manchmal zu sehr widersprüchlichen Emp-

findungen führte. Ich erinnere mich noch sehr gut an eine Szene, in der mir mein Auge suggerierte, mit einem Auto eine kurvenreiche Allee entlangzurasen, mein Körper aber keine entsprechenden Kräfte spürte.

Ebenso aufregend wie die Vorstellung selbst war auch die Art und Weise, wie wir an die Karten gelangten. Natürlich hatten wir in Deutschland über unser Reiseunternehmen die Karten vorbestellt, die uns dann in Prag durch unsere Reiseleiterin überreicht werden sollten. Die Reiseleiterin war darüber sehr erstaunt. Die Karten seien nur auf dem Schwarzmarkt gegen D-Mark erhältlich und sie könne sie daher nicht besorgen, sagte sie, erklärte uns aber, wie wir vorzugehen hätten: Herr Schmidt und ich gingen zur Theaterkasse und fragten nach Karten für eine Vorstellung in den nächsten drei Tagen. Nein, wurde uns bedauernd mitgeteilt, die Vorstellungen der nächsten zwei Wochen seien leider vollständig ausverkauft. Als wir uns daraufhin abwendeten, gab uns ein Mann unauffällig ein Zeichen und verschwand in einer dunklen Ladenpassage. Dort bot er uns 20 Karten für die Vorstellung desselben Abends an. Mit Bedenken kauften wir dem Schwarzhändler für 400 Mark alle Karten ab. Wir hofften, keinem Kartenfälscher aufgesessen zu sein. Ich habe die Vorstellung daher doppelt genossen, als wir mit den so erstandenen Karten endlich im Theater saßen.

Unsere Prag-Reise neigte sich dem Ende zu, aber noch immer warteten einige Überraschungen auf uns. Unser anfangs erwähntes Visum war, nach Rücksendung durch die Botschaft und Grenzübertritt, bis auf eine Seite geschrumpft, die Devisenerklärung. Auf diesem Blatt mußte jeder (offizielle) Geldumtausch eingetragen werden. Bei der Ausreise mußte sie dann an der

Grenze abgegeben werden. Eines Morgens teilte mir ein Schüler mit, ihm sei Geld und die Devisenerklärung aus dem Zimmer gestohlen worden. Nach unseren bisherigen Erfahrungen glaubte ich nicht, daß wir das Geld zurückbekommen würden, aber wegen der Devisenerklärung zog ich die Reiseleiterin ins Vertrauen. Die war entsetzt. Dieser Vorgang müsse sofort der Polizei gemeldet werden, entschied sie. Das war allerdings nicht so einfach, denn zuständig war offensichtlich so eine Art Geheimpolizei, die in der Nähe ein Büro haben sollte, doch kannte die Reiseleiterin weder Telefonnummer noch Adresse. Daher wandte sie sich an die Hotelleitung. Die stellte kategorisch fest, daß in ihrem Hotel nicht gestohlen würde. Dennoch wurden in meiner Gegenwart die Zimmermädchen befragt, die natürlich von nichts wußten oder wissen wollten. Danach suchte die Vorgesetzte der Zimmermädchen mit dem Schüler und mir zusammen noch einmal das ganze Zimmer ab, ebenso ergebnislos. Inzwischen hatte die Hotelleitung Kontakt mit der Polizei aufgenommen. Am nächsten Morgen um 9 Uhr sollten der Schüler, die Reiseleiterin und ich dort erscheinen. Die Reiseleiterin war den Tränen nahe. „Wir werden den ganzen Tag dort verbringen müssen“, prophezeite sie. „Obwohl ich ja selbst deutsch spreche, muß nach unserer Ankunft ein amtlicher Dolmetscher geholt werden. Natürlich kann es sein, daß der gerade nicht zuhause ist, und dann heißt es warten. Danach Verhöre und schließlich ein Protokoll.“ Langsam verließ auch mich die gute Laune. Mit erheblicher Verspätung starteten wir zu unserer geplanten Tages-tour, dem Besuch der Burg Karlsteyn. Bei der Besichtigung der herrlichen Burg, die Mitte des 14. Jahrhunderts von Karl IV. vor allem zur Aufbewahrung des Kronschatzes und der

kostbaren Reliquien erbaut worden ist, hob sich meine Stimmung aber wieder spürbar. Nachdem ich abends noch eine jener unvergessenen Zimmerparties besucht hatte, bei denen sich zeigte, daß die spartanische Einrichtung der Zimmer durchaus ein Vorteil war, denn so konnten etwa 30 Personen an einer solchen Party teilnehmen, sah ich am nächsten Morgen gelassen dem Besuch bei der Polizei entgegen. Daraus sollte aber nichts werden, denn als unsere Reiseleiterin erschien, erzählte sie uns freudestrahlend, sie habe am Abend mit ihrem Reisebüro telefoniert. Dort habe man ihr geraten, auf keinen Fall zur Polizei zu gehen. Die Devisenerklärungen würden an der Grenze für alle Fahrtteilnehmer zusammen abgegeben. Das Fehlen eines Beleges werde daher nicht bemerkt. Da ich annahm, daß der Ärger, den wir an der Grenze haben würden, falls wir doch auffallen sollten, vergleichbar wäre mit dem bei der Polizei, folgte ich dem Rat und konnte mich daher den Erdkundlern anschließen, die eine LPG besichtigen wollten.

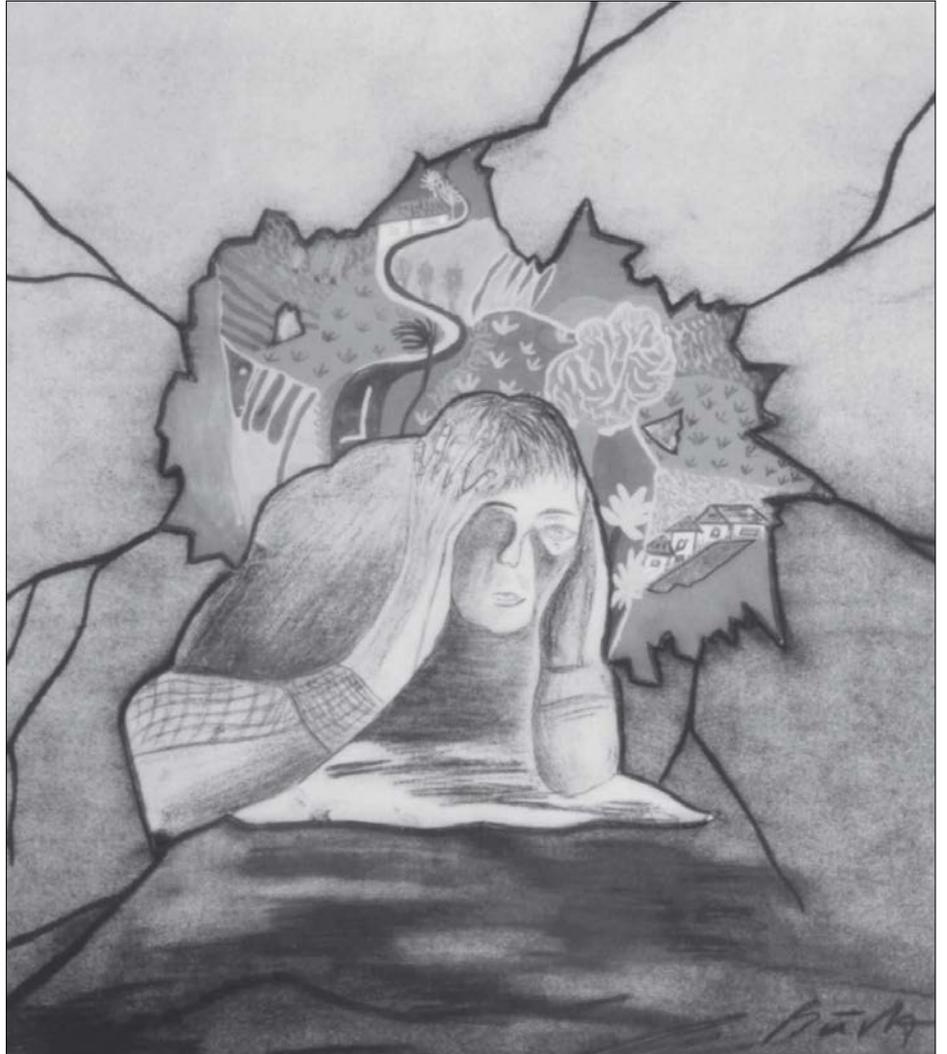
Hier zeigte sich, daß auch in der damaligen CSSR das „neue Denken“ Einzug gehalten hatte. Der Leiter der LPG führte uns selbst durch den Betrieb. Voller Stolz zeigte er uns die wenigen westdeutschen Maschinen, die man besaß. Nach seiner Auskunft hatte man die Produktivität der LPG durch die hohe Qualität der Arbeit, die diese Maschinen leisteten, erheblich steigern können. Von der Qualität der übrigen Maschinen, die hauptsächlich aus der DDR und der UdSSR stammten, war er weniger begeistert. „Diese Maschinen habe ich gekauft“, sagte er uns, „da mir nicht genügend Devisen zur Verfügung gestellt wurden. Im nächsten Jahr kann ich über das Budget der LPG selbst verfügen, dann werde ich einige von ihnen durch westdeutsche Maschinen erset-

zen.“ Insgesamt fand er daher den Trend zu mehr marktwirtschaftlichem Denken gut und hoffte, daß sich die Reformen in dieser Richtung weiterentwickeln würden. Eine besondere Errungenschaft der freien Marktwirtschaft schien ihm die Arbeitslosigkeit zu sein. „Wenn wir soweit gekommen sind“, meinte er, „kann ich endlich die Leute entlassen, die nicht arbeiten wollen.“ Schlecht fand er unsere Sozialgesetzgebung. „Die Leute in der Botschaft sind doch nur deshalb da, weil sie bei euch ohne Arbeit ein besseres Leben führen können als in der DDR mit Arbeit.“ Wir konnten ihm nicht vermitteln, daß es bei uns durchaus Leute gibt, die arbeiten wollen, aber keine Arbeit finden. Auch daß die Lebensumstände eines Langzeitarbeitslosen im Vergleich zur übrigen Bevölkerung nicht rosig sind, konnte er sich nicht vorstellen. Gern würde ich heute noch einmal seine Ansicht zu diesem Thema hören.

Nachdem wir am letzten Tag unseres Pragaufenthaltes am Morgen die Zimmer geräumt hatten, begaben wir uns zum Mittagessen und einem letzten Rundgang noch einmal ins Zentrum. Am späten Nachmittag verließen wir Prag. Als wir die Grenze erreichten, war es schon dunkel. Gespannt sahen wir der Grenzkontrolle entgegen. Natürlich hatte ich schon vor Erreichen der Grenze alle Pässe und die Devisenerklärungen eingesammelt und überreichte sie dem Zollbeamten. Der begann umständlich, die Devisenerklärungen zu zählen. Ich war auf das Schlimmste gefaßt, doch zu meiner Erleichterung verließ ihn nach kurzer Zeit die Lust. „Alle da?“ fragte er. „Natürlich“, log ich dreist. Daraufhin verschwand er mit den Pässen und den Devisenerklärungen. Nach kurzer Zeit erschien ein anderer Zöllner. „Alles aussteigen“, befahl er barsch. Als der Bus

leer war, durchsuchte er ihn gründlich, ich mußte ihn begleiten. Beim Rausgehen hatten einige Schüler einen Mülleimer umgeworfen. „Schweine“, murmelte er verächtlich, als er die Bescherung sah. Nachdem die Durchsuchung des Busses ergebnislos verlaufen war, befahl er: „Gepäck ausräumen.“ Zu meiner Sorge, der erste Zöllner könne das Fehlen der Devisenerklärung doch noch bemerken, kam nun eine neue hinzu: Da wir als Reisegruppe vom Zwangsumtausch ausgeschlossen waren, hatte jeder Schüler „offiziell“ nur wenig Geld getauscht. Der Wert des im Gepäck mitgeführten Krimsektes und Kaviars überstieg diesen Betrag bei den meisten sicherlich erheblich. Zu meinem Erstaunen durfte das ganze Reisegepäck aber ungeöffnet wieder eingeladen werden, als der Kofferraum ganz leer war. Als nun ein dritter Zöllner mit unseren Pässen erschien, uns einzeln wieder in den Bus steigen ließ und dabei jedesmal genau das Paßbild mit dem Gesicht verglich, wurde mir schlagartig klar, daß man mit der ganzen Prozedur verhindern wollte, daß Flüchtlinge auf diesem Weg die Tschechoslowakei unbemerkt verlassen konnten. Zu meiner Erleichterung durften wir nun weiterfahren. Eine kleine Aufregung gab es noch, als wir nach wenigen Metern erneut von zwei Grenzsoldaten angehalten wurden. Sie fragten aber nur nach Cola, und als wir unseren Obolus entrichtet hatten, durften wir endgültig ausreisen. In den frühen Morgenstunden erreichten wir ohne weitere Zwischenfälle Warstein.

Nicole Büchter
Stufe 11, 1987/88
Plakatentwurf für
die Suchtberatung
Warstein



Die Schülerbücherei des Gymnasiums Warstein

Gründung in den Jahren 1974/75 durch Studienrat Theo Schäfer
Betreuung durch

- Theo Schäfer (bis 1978)
- Ilona Rathmann (1978–1992)
- Aloys Hecker (seit 1992)

Anfangsbestand: 800 Bände

3 Jahre später: 1100 Bände

1994: ca. 2300 Bände (davon 900 Titel zur



Fachliteratur mit den Schwerpunkten: Geschichte, Deutsch, Biologie, Physik und 1400 Titel zur Unterhaltungsliteratur), d. h. auf jeden Schüler entfallen zwischen 3 und 4 Bücher, Richtzahl für kommunale öffentliche Büchereien sind 2 Bücher je Einwohner. Dazu eine ständig aktualisierte Sammlung mit Blättern zur Berufskunde des Arbeitsamtes Bielefeld, die jedoch zu wenig genutzt wird. Wegen der geringen finanziellen Mittel (ca. 500 DM pro Jahr) kann der Buchbestand nur langsam aufgestockt werden. Leider enthält er besonders im Bereich der Fach-

literatur zum Teil Werke, die nicht mehr auf dem neuesten Stand sind. Bevorzugt gelesen wird Unterhaltungsliteratur.

Leihgebühr

damals wie heute: 10 Pfennig je Buch und 3 Wochen Leihzeit

Adressatenkreis

die gesamte Schülerschaft, die häufigsten Leser kommen jedoch aus den Klassen 5–10

Aloys Hecker



Unterbringung

Im 1. Obergeschoß, wobei zu bemängeln ist, daß der Raum besonders wegen fehlender Fenster wenig einladend wirkt

Aufgaben der Betreuer

- Auswahl und Anschaffung neuer Bücher
- Einschlagen, Inventarisieren und Katalogisieren neuer Bücher (einschließlich der Erstellung von Buch- und Katalogkarten), neuerdings Speicherung auf einem Privatcomputer
- Reparatur beschädigter Bücher
- Bei der Ausleihe der Bücher werden Name und Klasse des Lesers, Buchnummer und Verleihdatum notiert
- Einsortieren der zurückgegebenen Bücher.

*Maike Gorsboth und
Angela Bender beim
Katalogisieren
(Schuljahr 1993/94)*



*Monika Meinold
Stufe 11, 1980/81
Stilleben,
Tempera auf Karton*

Gedanken zur Schüler-Präsenz-Bibliothek

Herr Besserwisser: „Wie kommen Sie eigentlich zu Ihrer Behauptung, wir brauchten eine Schüler-Bibliothek in unserem Gymnasium?“

Herr Schlaumeier: „Wie Sie wissen, haben wir seit Jahren die reformierte Oberstufe im Gymnasium verwirklicht. Im Abitur werden von den Schülern Leistungen verlangt, die sich an den Notwendigkeiten der Universitäten orientieren. Wie soll ein Schüler den freien Gebrauch der Werkzeuge des Geistes, der Bücher, erlernen, wenn er keine Bücher zur Verfügung hat? Was würden Sie denn sagen, wenn einem Handwerker der Umgang mit den Werkzeugen erst in der Meisterschule beigebracht würde?“

Herr B.: „Nun übertreiben Sie mal nicht so schamlos, schließlich haben wir in unseren Schulen die denkbar besten Schulbücher seit eh und je eingeführt und arbeiten dauernd an deren Verbesserung.“

Herr Sch.: „Was Sie da sagen, ist ja schön und gut, und die Schulbücher sollen auch weiterhin notwendiger Bestandteil des Unterrichtes bleiben. Die freie geistige Entfaltung eines Oberstufenschülers ist aber nur denkbar, wenn der Lernende selbständig den Stoff suchen, auswählen und erarbeiten kann. Das geht nur mit Hilfe einer Bibliothek.“

Herr B.: „Muß man denn da gleich eine Bibliothek haben? Die Eltern unserer Schüler haben schließlich auch einige Bücher zu Hause.“

Herr Sch.: „Ich will hier nicht über den Buchbestand in unseren Elternhäusern diskutieren. Ich will vielmehr grundsätzliche Chancengleichheit erreichen.“

Herr B.: „Sie könnten mich mit Ihremerede noch glatt von der Notwendigkeit einer Schülerbibliothek überzeugen, wie wollen Sie aber die finanziellen und personellen

Hürden überwinden? Wie Sie wissen, haben wir seit Jahren immer Engpässe in der Finanzierung unserer notwendigsten Angelegenheiten, und Sie können auch nicht erwarten, daß unsere ohnehin überbelasteten Lehrer noch durch Überstunden für Verwaltung und Ausleihe der Bücher in Anspruch genommen

Franz Adolf Roters



Zeitschriftenecke

werden.“

Herr Sch.: „Bei der Durchführung einer solchen ideellen Sache würde ich einmal ganz unkonventionelle Wege gehen. Ungewöhnliche Maßnahmen erfordern auch mal ungewöhnliche Mittel. – Die Finanzierung ist kein unüberwindliches Hindernis, da es genügend einsichtige Leute gibt, die ein solches Unternehmen unterstützen würden. Eine Ausleihe von Büchern gibt es nicht, denn die Bibliothek muß als Präsenzbibliothek aufgezogen werden.“

Darüber hinaus werden die Schüler in Eigenverantwortlichkeit den rechten Umgang mit der Einrichtung bald erlernt haben, so daß eine größere zusätzliche Belastung der Kollegen entfällt. Allerdings dürfen die im Umgang mit Bibliotheken schon erfahrenen

Lehrer den Schülern mit gutem Beispiel bei der Benutzung der Bibliothek vorangehen."

Herr B.: „Sie sind ein unverbesserlicher Idealist, die Sache könnte gute Aussichten haben.“

Herr Sch.: „Von Ihrem letzten Satz bin ich fest überzeugt. Ich muß allerdings hinzu-



Bücher auf den gestifteten Regalen

fügen, daß ich es unserer vorgesetzten Dienstbehörde übelnehme, daß bis heute noch keine verbindliche Vorschrift für solche Bibliotheken vorhanden ist. Wie denkt eigentlich die Schulbehörde über ganzheitliche Bildung?"

Nach einer etwa 20jährigen Pause, in der immer wieder solche oder ähnliche Diskussionen wie obiges fiktives Gespräch geführt wurden, geschah folgendes Wunder an unserer Schule: In einer Konferenz wurden die Anwesenden unter Punkt Verschiede-

nes mit dem Satz überrascht: Meine Damen und Herren, wir sind an unserer Schule zum ersten Mal in der glücklichen Lage, einen Raum für eine Schülerbibliothek freustellen zu können. Wenn Sie jetzt zustimmen und Herr R. die Durchführung übernimmt, steht der Ausführung des Vorhabens nichts mehr im Wege. Allerdings ist der Raum der einzige materielle Beitrag, den die Schule leisten kann. – Die Konferenz und Herr R. nahmen an, und ein halbes Jahr später hatte unser Gymnasium eine Schüler-Präsenz-Bibliothek.

Das ging so: Am Anfang wurden viele Gespräche geführt, um die materielle Grundlage zu sichern. Nachdem der Sinn und Zweck des Unternehmens aber erst einmal umrissen und zu erkennen war, stellten viele private Spender und Firmen für die Schüler-Präsenz-Bibliothek finanzielle und materielle Mittel zur Verfügung. Bald konnten die ersten Bücher auf den gestifteten Regalen aufgestellt werden. In der Zwischenzeit wurde in Absprache mit der Universitätsbibliothek Münster eine Bibliotheksordnung erstellt, die Grundlage für den Geist und die Atmosphäre einer Bibliothek. Durch die Arbeit am Objekt wurde von allen Beteiligten immer mehr Erfahrung gesammelt und so wuchs die Einrichtung von Tag zu Tag. Es gab mehr „Hilfs-willige" als anfangs erwartet. Auch der „Verein der Freunde und Förderer des Gymnasiums" leistete wertvolle Hilfe. Bald konnte die Bibliothek in aller Stille in Betrieb gehen. Bis zur ordentlichen Vorstellung mit Presse und Beteiligten war es aber noch ein weiter Weg. Neue Bücher mußten aufgespürt, geprüft und angeschafft werden. Ein bibliothekseigener Kopierer erhöhte den Nutzwert der Bibliothek wesentlich. Ein Katalog aller vorhandenen Werke konnte aufgebaut werden. Dann endlich stellte das

Gymnasium der Öffentlichkeit eine arbeitsfähige Präsenzbibliothek vor. Die geladenen Gäste konnten sich jetzt selbst von dem gelungenen Werk überzeugen. Alle Beteiligten freuten sich am Ende darüber, daß der Schulträger das Werk durch Aufnahme ins Förderungsprogramm würdigte. Heute be-

zurückgezogene Arbeit vorfinden, eine Einrichtung, in der der Mensch wieder zu sich selbst finden kann in der Hektik der Zeit.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß Spenden steuerlich absetzbar sind – falls Sie mehr wissen wollen, rufen Sie einfach das Sekretariat der Schule an.



*Präsenz-Bibliothek
ins Förderungspro-
gramm des Schul-
trägers
aufgenommen*

sitzt die Bibliothek einige tausend Bücher aus allen Fachgebieten, die am Gymnasium unterrichtet werden. Bei der Anschaffung wird in erster Linie der Nutzwert für den „Leser“ beachtet, die Fachgebiete werden dabei möglichst gleichwertig behandelt. Es gibt Standardwerke und Spezialliteratur genauso wie allgemeine Nachschlagewerke. Aus der Fülle des Vorhandenen seien beispielhaft Meyers Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden und Kindlers großes Literaturlexikon neben der Encyclopedia Britannica genannt.

Am besten, Sie schauen sich die Sache einmal selbst an, die Benutzung der Bibliothek ist nämlich für alle Interessenten vorgesehen. Sie werden eine Oase für stille,

Anja Nölle und
Diana Ortkemper
Klasse 10, 1992

Konzert

Zeit: 24. Juni '92
um 18 Uhr

Ort: Eingangshalle
des Gymnasiums



Beiträge:
Instrumentalisten spielen
klassische und moderne Werke
auf Blockflöte, Violine, Querflöte,
Akkorden, Trompete, Cello,
Klavier und Schlagzeug.

Leitung:
Frau Dr. C. Schröder

Vierstimmige Sätze

oder: Der integrierende Zweck des Instrumentalkreises

Seit vielen Jahren tritt der Instrumentalkreis des Warsteiner Gymnasiums regelmäßig zu Feierstunden und festlichen Anlässen, zu Hausmusiknachmittagen und Schuljahreskonzerten, zu Sextanereinführungen und besonderen Gelegenheiten auf. Dabei kommt es zur Darbietung vierstimmiger Sätze, denen immer intensive Proben vorangehen.

Am Anfang steht als wichtiges Arbeitsziel das exakte Einstudieren der Einzelstimmen. Rhythmische und melodische Verläufe müssen erkannt und beherrscht werden. Denn erst wenn alle Stimmen einzeln „sitzen“ und das daraus entstehende Erfolgserlebnis erfahren wird, kann das Zusammenspiel gelingen.

Während die erste Gruppe das Erarbeitete spielt, lernt die zweite bis vierte Gruppe, genau auf die Melodieführung und die rhythmischen Eigenheiten der ersten Stimme zu hören. Dasselbe spielt sich ab, wenn in einer späteren Phase die Baßflöte probt. So kommt es beim Musizieren in mehreren Stimmen darauf an, daß diszipliniert Rücksicht genommen wird, daß entdeckt wird, wo noch Fehler stecken – eigene und solche in den anderen Stimmen –, daß beim gemeinsamen Tönemachen auch präzise und konzentriert gehört wird, daß dabei das Hören zudem ein besonderes Hören auf die Stille ist. Aus dem „Zusammenbasteln“, dem Koordinieren und allmählichen Zusammenklängen der Stimmen kommt das verbindende Erlebnis. Zunächst spielen die erste und die vierte Stimme zusammen, dann die zweite mit der vierten, dann die erste mit der dritten; bald spielen die erste, die zweite und die vierte zusammen und schließlich ertönt der vollständige vierstimmige Satz. Die Klangfülle wird präsent, die Gleichzeitigkeit wird hörbar, und während aus Simultaneität und rhythmisch-melodischer Konzentration die

Harmonie entsteht, erleben die Instrumentalisten, wie der Komponist gedacht hat.

Ein weiteres Ziel, das der Kreis der Instrumentalisten erreichen und bei Aufführungen und Auftritten den Zuhörern vermitteln kann, ist das Erlebnis der Vielfalt musikalischer Formen, Gattungen und Möglichkeiten. Darum werden Instrumentalstücke und Lieder aus unterschiedlichen Epochen und Stilrichtungen gewählt, aktuelle Kompositionen ebenso wie Beispiele der Folklore, Rock-



klänge neben Tänzen aus der Vorbarockzeit, der Barockzeit und der Klassik. So kommt es zu Kontrasten und wechselseitigen Ergänzungen, die es möglich machen, daß die Hörgewohnheiten bereichert werden.

Zusätzlich zur Einübung in konzertanter Disziplin, deren soziale und pädagogische Dimension unlegbar ist, und zur Erfahrung der Vielfalt musikalischer Ausdrucksformen zielt der Instrumentalkreis stufenübergreifendes Lernen und Tun an. Meistens arbeiten nicht nur die zwei Stufen 5 und 6 im Instrumentalkonzert zusammen, sondern es kommen Schülerinnen und Schüler aus den Klassen 7 bis 10 mit Geige, Querflöte, Cello, Trompete unterstützend hinzu.

Musik verbindet, sagt man. Der Instrumentalkreis integriert.

Christa Schröder

Instrumentalkreis



*Instrumentalkreis:
Harmonie aus der
Konzentration*





*Plakatentwurf
zu einem Konzert*

Andreas Oelmann
Stufe 13, 1980/81
Kubismus:
Stilleben mit Geige



Der Warsteiner Oratorienchor

Musica optima est

Unter diesem Leitwort wurde der „Chor Gymnasium Warstein“ im Herbst 1970 mit 23 Schülern von Herrn Heinz von Schumann gegründet. Im Herbst 1972 traten die ersten Lehrer und Eltern zur Unterstützung in den Chor ein. Im Frühjahr 1974 übernahm der Musiklehrer Gerhard Bielefeldt die Chorleitung. Im Frühjahr 1978 übernahm vorübergehend Herr Heinz von Schumann wieder die Chorleitung. Im Herbst 1979 übernahm der Musikpädagoge Herr W.-E. Richartz die Leitung des Chores und im Mai 1993 wurde Herr Studiendirektor A. Kornemann der Leiter des Chores. Von 1988–1993 hieß der Chor »Oratorienchor e.V. Warstein“, seit 1993 trägt er den Namen „Oratorienchor des Gymnasiums Warstein“.

Repertoire von 1970 bis 1994

Gesänge aus „Carmina burana“ (Carl Orff)
„Negro-Spirituals“ (bearb. v. Ralf Petersen)
„Jasager“ (Bert Brecht/Kurt Weill)
„Die Schöpfung“ (Joseph Haydn)
„Stabat Mater“ (Antonín Dvůrák)
„Arche Noah“ (Gerhard Bielefeldt)
„Elias“ (Felix Mendelssohn-Bartholdy)
„Krönungsmesse“ (W. A. Mozart)
„Magnificat“ (Johann Sebastian Bach)
„Messias“ (Georg Friedrich Händel)
„Requiem“ (W. A. Mozart)
„Kantate Nr. 39 und Nr. 2“ (J. S. Bach)
„Missa in Tempore Belli“ (Joseph Haydn)
„Geistliche Chormusik“ (Heinrich Schütz)
„Stabat Mater“ (Gioacchino Rossini)
„Samson“ (Georg Friedrich Händel)
„Weihnachtsoratorium“ (J. S. Bach)
„Matthäus-Passion“ (J. S. Bach)
„Näenie“ (J. Brahms)
„Ein deutsches Requiem“ (J. Brahms)
„Das Sühneopfer des neuen Bundes“ (Loewe)
„Dido und Aeneas“ (Henry Purcell)

Chorfahrten von 1970 bis 1993

- Oktober 1976: Wales, London
- November 1977: Paris, St. Pol
- August 1979: Fulda
- Juni 1980: Trier
- Juni 1981: St. Pol, Brügge
- Juni 1982: Bamberg, Bayreuth
- Juni 1986: Ramsbeck, Ritzenhoff
- November 1987: Wien
- Februar 1988: Göttingen
- Juni 1988: Xanten
- September 1990: Linz am Rhein
- Januar 1991: Theater Dortmund
- Oktober 1991: Stettin, Potsdam
- Oktober 1992: Paris

Josefa

Haferkemper

5. März 1989: „Das Sühneopfer des neuen Bundes“ von Carl Loewe, aufgeführt in Warstein und Soest
25. November 1989: „Dido und Aeneas“ von Henry Purcell, aufgeführt in Warstein und Brilon
27. Mai 1990: „Dido und Aeneas“ von H. Purcell, aufgeführt in Neheim zur englischen Woche
25. Oktober 1990: Beitrag zum Familientag der Stadt Warstein
23. September 1990: „Geistl. Musik“ Vortrag in Linz anlässlich der Chorfahrt nach Linz
3. Februar 1991: „Geistl. Musik“ Alta trinita, Exultate Deo, Pater noster mit Posaunenchor
8. Dezember 1991: „Beethovenmesse in C-Dur“ und „Brandenburgisches Konzert“
21. März 1993: „Messias“ von Händel
16. Januar 1994: „Offenes Singen“ Eingangshalle Gymnasium

In der Zeit von 1979 bis 1993 mit Herrn W. E. Richartz Teilnahme an lokalen Veranstaltungen wie Weihnachtssingen im Krankenhaus, Singen in den Westfälischen Kliniken, Teilnahme an Heimatabenden, Eröffnung der Weihnachtsmärkte.

Sven Cichon
Stufe 11, 1983

Furcht und Elend Des Dritten Reiches



EIN STÜCK VON
BERTOLT BRECHT

AUFGEFÜHRT VON
DER LAIENSPIEL-
GRUPPE DES

GYMNASIUMS WARSTEIN

ORT: AULA DES
GYMNASIUMS

ZEIT: 1.2.84

3.2.84

19.30 UHR

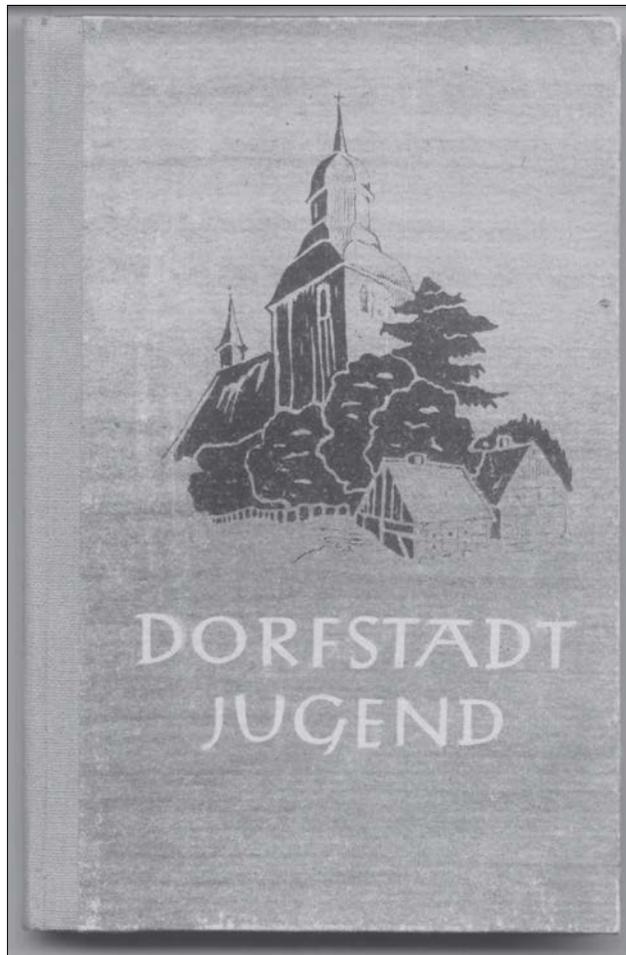
Sven Cichon '83

Ferdinand Dinslages Erinnerungen

„Reflexionen über eine Treppe“ – unter diesem Titel habe ich als Schüler der Unterprima (heute Stufe 12) vor 28 Jahren einen Beitrag verfaßt für die Festschrift zur Einweihung des Schulneubaus am Schoren. Der Blick auf die ausgetretene Eichentreppe im alten Progymnasium am Markt ließ Vergangenes lebendig werden, und er weckte auch Freude auf das neue Gebäude „mit neuen, breiten Steintreppen, Treppen, denen noch Geschichte fehlt.“ Heute, nach etlichen Jahren eigenen Unterrichtens an dieser Schule, könnte ich sicher den Steintreppen so manche Anekdote ablauschen, die es wert wäre, der Nachwelt überliefert zu werden. Doch möchte ich noch einmal weiter zurückgehen in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts. Vor 28 Jahren konnte ich noch von meinem Vater erfragen, wie es damals im Schulalltag zuging. Neben seinen eigenen Erlebnisberichten hat er mir auch einige Male aus einem Buch vorgelesen, in denen ein Warsteiner „Lustiges und Ernstes aus den Kinder- und Knabenjahren eines Sauerländer Jungen“ zu Papier gebracht hatte. Was lag also näher als die Suche nach diesem Buch? Und ich wurde dann auch in meiner Verwandtschaft fündig: *Dorfstadtjugend* von Ferdinand Dinslage. Die mir vorliegende Ausgabe erschien 1948. In An-

lehnung an Jean Paul nennt der Verfasser im Vorwort die Erinnerung als „das einzige Paradies, woraus wir nicht vertrieben werden können.“ Also ein verklärender Blick auf die Vergangenheit? Früher war alles besser? Nostalgie? – Mitnichten! Mir wurde beim

Reinhold Völkel



Lesen wieder deutlich bewußt, wie sehr Einzelpersönlichkeiten und menschliches Miteinander (oder auch Gegeneinander?) die Wirklichkeit des Schulalltags prägen. Und darum erschien es mir wert, einige Passagen aus der *Dorfstadtjugend* in dieser Festschrift nochmals zugänglich zu machen .

„Haunekens Pemm, der prügelnde Lehrer“ (Der Verfasser hat die Namen verschlüsselt; dieses Pseudonym konnte ich nicht auflösen.)

Nun begannen-wieder die Schulnöte.

Das Lernen fiel mir bitter schwer, und da wir alle - Brüder und Freunde - durch das Stromern durch die Natur und durch die vielerlei Spiele in den Gassen und Gärten, Ställen und Häuserecken zu sehr vom Lernen abgedrängt wurden, waren wir alleamt, auch ich, nur Durchschnittschüler. Gott sei Dank, daß es so und nicht anders war! Wir hätten sonst diese herrliche Jugendzeit in dem trauten Nest nicht in der Weise erleben können.

Ob es an uns oder der damaligen Pädagogik, im Schulsystem lag, das weiß ich nicht zu sagen, jedenfalls herrschte bei fast allen Lehrern in der Elementarschule und später auch auf der höheren Schule die Prügelstrafe mit dem beliebten Reitstock.

Zur Charakteristik eines solchen Straffsystems will ich von „Haunekens Pemm“, einem unserer damaligen Lehrer, erzählen, der sich besonders hierauf verstand.

Es schellte — und mit einem Indianergejohle stürmten wir in die Klassen, in unsere Bänke.

Wir hatten tags zuvor eine Klassenarbeit geschrieben, und heute sollten wir unsere Hefte zurück bekommen. Die ganze Klasse befiel dann eine gedrückte Stimmung, jeden Augenblick konnte der Lehrer erscheinen mit den blauen Heften und den vielen Fehlern darin.

Ein Schulkamerad, der auf der Lauer am Fenster stand, rief plötzlich, mit beiden Armen in der Luft herumgestikulierend: „hai küamet, Pemm. is doal!“ Alles schaute auf den Marktplatz, den Pemm mit seinen O-Beinen im Eiltempo übermeterete, in der Rechten den üblichen Schirm, je nach der Witterung einen Regen- oder einen hellgrauen Sonnenschirm, im linken Arm den Packen blauer Hefte seiner Schüler.

Er war schon in Rage. — Schnaubend kam er an. Einer flüchte hin und nahm ihm Hut und Schirm ab.

Alles stand auf: „Gu - tän - Mor - gän - härr - Läh - rer!“ In langgedehntem Singsang erscholl es durch die Schulklasse, huschte durch die offenstehenden Fenster und brach sich im Echo in den nahen Kirchenecken.

Auf sein kurzes, scharfes Kommando „Setzen!“ knallten wir auf die speckigen Bänke. Pemm setzte sich vor sein Katheder, nahm den Reitstock

aus dem Pult und legte ihn auf die Abschlußkante der Kathederklappe.
Mäuschenstille. — —

Dann legte er etwa zehn der Hefte zur Seite — es waren die der Eliteschüler, (aber das wechselte sehr, ich war auch schon mal aus Dufel dabei!) und begann die sechs ersten Opfer aufzurufen: „Redder, Rath, Möbius, Fedder, Kobbe, Rehm. Fünf schwere Fehler!“

Die Aufgerufenen wußten Bescheid, pöstierten sich in dem langen Klassenzimmer-Mittelgang auf und bückten sich vorn hinüber, die Beine stramm durchgedrückt, mit den Fingerspitzen die Füße berührend, den Rock hinten hochgeschlagen, so daß die kleine Rundung in die Gegend stand.

Dann erklärte er jedem schnell die Verbrechen in seiner Klassenarbeit — die gebückte Haltung mußte beibehalten werden — und am Schluß seiner Ausführungen kam er wutschnaubend vom Katheder geschossen, den Reißstock in der Rechten schwingend, und sauste wie ein flinker Affe die Reihe entlang, jedem einen kurzen, aber furchtbaren Schlag verabfolgend. Hin und zurück, hin und zurück, und nochmals hin und zurück. Die kleinen Burschen zuckten auf, rieben sich ihre Hinterteilchen und schossen sofort wieder hinunter zum weiteren Empfang. Pro Fehler ein Schlag! Wie aufgezoogene Puppen ging das auf und ab. Demm fauchte und flüzte hin und her, bis jeder pro Fehler einen Schlag erhalten hatte.

Das Schreien und Bülken der armen Jungen, die das Pech hatten, doof zu sein und die fünfzehn oder noch mehr Fehler geschrieben hatten, kann man sich lebhaft vorstellen.

Zum Abschluß kamen dann die Schwerverbrecher an die Reihe. Mit denen ging er hinter die Tafel, legte sie übers Knie und verwämste sie, bis sie nicht mehr japsen konnten. Sie wagten, als sie auf ihren Platz in der Bank einstiegen, sich kaum auf ihren ramponierten Hintern zu setzen.

Damit war dann etwa eine Stunde vergangen. Es trat allmählich wieder Ruhe ein, und der Unterricht begann. Diese Generalprügelei fand durchschnittlich alle vierzehn Tage statt.

Einer der Mitschüler, der wohl ahnte, daß er viele Fehler in der Arbeit geschrieben hatte, verpolsterte sich vorher mit einem Pappdeckel. Aber Demm hatte das sofort spitz, machte die Buchsenklappe auf und holte die Schutzvorrichtung heraus — dann setzte es vor dem Blößen



Rektoratschullehrer
Kropp

ab. Grausame Minuten! Und wir weinten mit unserem armen Schulkameraden.

Wenn dann endlich um 12 Uhr die Schulglocke das Klassenende verkündete, schoben wir drängend aus dem Klassenzimmer in unsere goldige Freiheit und vergaßen sehr bald die Tragik des bitteren Unterrichtes. Einige machten sich frei und schüttelten wie ein gestrafter Hund ihren Balg, riefen in erlösenden Flüchen: „De olle haunekens Pemm kann uns in de Mäße lecken!“ Dann verabredeten wir uns für den Nachmittag.

In die Festschrift zum 100jährigen Schuljubiläum wurde ein Foto aufgenommen, welches das Lehrerkollegium der Warsteiner Rektoratsschule im Jahre 1914 zeigt. In der *Dorfstadtjugend* wird der dort abgebildete Rektoratschullehrer Kropp zu neuem Leben erweckt: „Vatter Propst, der geliebte Pauker“

Auch die Osterferien hatten bald ein Ende.

Die Schulbücher stierten mich morgens schon beim Waschen aus den Regalen im Badezimmer kaltlächelnd an, so daß ich die grüne Übergardine verärgert mit festem Knall zuzog. „So, nun könnt ihr weiter klopfen!“

Als dann die Schulglocke in alter Frische erklang, ging es tosend und lärmend in die Klassenzimmer. Obwohl wir jetzt Schüler der höheren Schule waren, änderte sich nichts an unserem Benehmen.

Unsere Lehrer waren im allgemeinen korrekt bis auf einen, der uns zwar verprügelte, den wir aber liebten, verehrten, veralberten. Alles in allem, der - 100 - ein Lehrer war!

Propsts Vatter, oder auch umgekehrt, Vatter Propst, hieß dieser biedere Pauker.

Und wer kannte ihn nicht im Dorf! Mit seinem lieben Lehrer Gesicht guckte er unentwegt in unsere grinsenden Gesichter.

Man konnte ihn wirklich nicht ansehen, ohne zu lachen, im Gedanken an die Zicken, die wir alle schon mit ihm angestellt hatten. Aber es störte ihn nicht, er war daran gewöhnt.

Er trug eine goldumrandete Brille, die auf einer markanten, etwas gebogenen Nase lag. Der Mund war überlagert von einem üppigen Schnurrbart. Rinn und hintere Wangenteile überwucherte ein dicker Stoppelbart.

Eine sonderliche Angewohnheit hatte er. Er ließ die Finger durch den dichten Schnurr- und Backenbart gleiten und stieß den Atem in den

oberen Nasenrachenraum. Einzelne lose Barthaare frimmelte er dann zwischen den Fingerspitzen und ließ sie abseits zu Boden fallen.

Wir gingen gerne bei ihm in die Schule, denn es war stets eine Erholung. Keine Stunde verging, ohne daß irgend ein „Klamauk“ war.

Wenn er die erste Stunde des Morgens abhielt, Geschichtsstunde oder Erdkunde, dann blieb er stocksteif auf seinem Katheder sitzen, stuckste durch seinen Schnurrbart und ließ das Pensum auffagen.

Meistens fing er bei dem Ersten vorn oder hinten in der Bank an, und dann ging es durch, na, bestimmt eine halbe Stunde. Er prüfte, ob alle zu Hause gelernt hatten.

Die in der Mitte im Klassenzimmer saßen, waren am besten dran. Sie brauchten sich für Propsts Vatter gar nicht vorzubereiten. Bis alle übrigen Schüler denselben Salm vorgetragen hatten, waren sie im Bilde und leierten mit „Eins plus“ die Aufgaben herunter wie der erste.

Fing er aber mal in der Mitte der Bankreihen an, dann fiel der Betreffende tolsicher herein, und es gab eine glatte Fünf in seinem Notizbüchelchen. Dann kam Unruhe in die Klasse.

Ich war sein lieber, bevorzugter Schüler. Er hatte mich zum Ordner auserkoren. Ich saß deshalb in der ersten Reihe auf dem ersten Platz als sein Aufseher. Vor mir lag ein kleines Zettelchen, auf das ich die Namen der Untuehestifter aufnotieren mußte.

Ich saß nicht etwa auf dem ersten Platz, weil ich sein bester Schüler war, sondern lediglich, weil er mir großes Vertrauen schenkte. Und ich war oft in einer ganz verzwickten Lage, in einem fürchterlichen Dilemma: Feindschaft der Mitschüler oder Degradierung durch Propsts Snob!

Warum unser guter Lehrer auch „Snob“ hieß, kann ich nicht mehr sagen. Jedenfalls war der Name da und stammte anscheinend aus früheren Generationen.

Snob war wohl schon an die fünfzig Jahre, als er bei uns paukte. Wenn Unruhe in die Klasse kam, auslösend konnte irgend ein kleiner Anlaß sein, dann ging's sofort rund. Und Vater Propst erwachte aus seinem Dämmer Schlaf, stieg in die Bänke, dahin, wo der stärkste Krawall war und schlug mit seinem Rohrstock kreuz und quer auf die Rücken der Schüler.

Alles grölte und brüllte. Auch der Ordner. Auf dem kleinen Zettelchen standen zwanzig Namen. Und als Snob sich nochmals bückte, klemmte ein Mitschüler in die Leder Scheibe seiner Schleuder ein kleines Steinchen zog die Gummizüge an und legte auf Vatter Propst an.

„Ja ok.“

Snob schießt in die Höhe, und als habe er es satt zu prügeln, setzt er sich ruhig vor sein Katheder: „Die Klasse verläßt nicht eher das Zimmer, bis der Betreffende sich meldet, der auf mich geschossen hat“.

Da sich keiner meldete, war ab zwölf Uhr mittags eine Stunde Nachsitzen. Wir mußten hundertmal schreiben: „Wir dürfen unseren Lehrer nicht ärgern.“

Fachdidaktik – gestern und heute. Lesen wir anstelle einer wissenschaftlichen Betrachtung in den Anekdoten der *Dorfstadtjugend* und vergleichen mit unseren eigenen Erfahrungen.

Wenn nachmittags Botanik war, hatte jeder zwei Exemplare einer Blume mitzubringen, eine für den Unterricht selbst, die andere für das „Herbarium“. Die Blume oder Pflanze mußte sauberlich gepreßt und auf einem großen, weißen Bogen aufgeklebt und etikettiert werden.

Hensen Wilhelm hatte seine gelben Taubnesseln vergessen und wurde von Propsts Vatter mit der Weisung weggeschickt, sich seine Exemplare zu suchen. Am Ende der Stunde kam er an mit einem Arm voll gelber Taubnesseln, vermischt mit Gras und Grün. Er legte das Bündel verärgert auf den Katheder vor seinen Lehrer hin.

„hui hiärste woat, un för de hippe met!“ * (Propsts Vatter hielt sich zu Hause eine Ziege.)

Snob springt auf, faßt ihn an beide Ohrläppchen, schleift ihn an die Tür und ruft: „Du ungehobelter, rauhbortiger Lämmel! Du bist tollwütig, in dich ist der Teufel gefahren! Gehe er hinaus, tobe er sich auf dem Kirchplatz aus“!

Dabei öffnet er die Tür, versetzt ihm einen kräftigen Tritt, daß er die Treppe hinunterschießt und ruft ihm noch nach: „So er sich ausgetobt hat, komme er wieder herauf“.

Snob postierte sich sodann vor die Reihen seiner Schüler - die schon genau wußten, was kam - - und haucht, fast außer Atem: „Ihm ist wohl, doch uns ifts besser!“

Wenn Snob rügte oder strafte, redete er seine Schüler stets in der dritten Person mit „Er“ an. Er hielt es mit dem „Alten Fritz“.

Botanik war das interessanteste und anschaulichste Fach bei Snob, der selbst auf diesem Gebiete sehr beschlagen war.

Alle meine Kenntnisse, die ich draußen in der Natur an den Mann

bringe und worüber manche erstaunt sind, habe ich noch herübergerettet aus Vatter Propsts botanischem Unterricht. Ich konnte die kleinblumige von der großblumigen Sternmiere genau unterscheiden, so auch den gelben Hahnenfuß von der gelben Sumfdotterblume. Von den meisten wußte ich sogar den botanischen Namen.

Auf einem Schulausflug zur nahen Tropfsteinhöhle fragte er mich „Was sind das für Blumen dort hinten auf der Wiese? Das muß er von weitem erkennen, weiß er das“?

„Das ist *Chrysanthemum leucanthemum*“ antwortete ich schlagfertig. Snob war platt und sagte: „Erinnere er mich morgen in der Klasse daran, daß ich für ihn eine Eins notiere.“

Maikäfer schwirrten durch die Lüfte. - Wir liebten diese braunen, krabbelnden Tiere und freuten uns auf ihr erstes Erscheinen wie die ganz Kleinen auf den Osterhasen.

Zu mehreren Schulkameraden zogen wir aus, große Pappkartons unter dem Arm, und suchten die Käfer von dem hellen, zartgelben Grün der Buchenbüsche.

Zu hunderten brachten wir sie heim. Die meisten bekamen die Hühner, die dafür besonders fette Eier mit tiefgelbem Dotter legten.

Einige hielten wir in einem Zigarrenkistchen, mit Buchengrün gefüllt und Luftlöchern im Deckel, zurück, tauschten sie ein gegen Briefmarken oder bunte Knippelkugeln oder verkauften sie. Zehn Stück einen Pfennig.

Frensen Wilhelm spielte sich als Held auf und verspeiste die Köpfechen der Tiere. Er behauptete, sie schmeckten süß und knusperig wie Krokant.

Anderere versuchten und behaupteten daselbe. So kam es, daß ein paar Tage später unsere ganze Klasse Maikäfer futterte. -

Die Kurzpause war zu Ende.

Wir hatten die letzte Klassenstunde: Gesang, bei Propsts Vatter. Die Geige des Lehrers lag schon auf dem Katheder. Er selbst war noch in der Aula und sah unsere Herbarien durch. Diese Zeit wurde von dem schlauen Rotfuchs unserer Klasse ausgenutzt.

Er hatte einen schnurrigen Einfall. Eins - zwei - drei - wurden von ihm etwa zehn seiner krabbelnden Maikäfer in den Geigenbauch befördert.

Snob kam angetrottet, die Stimmgabel in der einen, den Fiedelbogen in der anderen Hand. - Die Stimmgabel wurde angeschlagen. Der



Rektor Karl Kleine

Fiedelbogen zog kräftig über die A-Saite.

Brrrrrr! -hallte es im Geigenkasten wieder.

Vatter Propst horchte auf.

Wieder strich er über die Saiten.-

Und nochmals das brummende Getöse!

Er horchte wieder und legte sein Ohr auf den Geigenkasten: Es krabbelte, summt und brummt darin. Ein Maikäfer drängte durch einen Spalt und suchte das Weite.

„Maikäfer flieg,

Der Vater ist im Krieg,

Die Mutter ist im Pommerland.

Pommerland ist abgebrannt.

Maikäfer flieg.“

Unter dem johlenden Absingen dieses bekannten Liedchens zog Snob wutschnaubend davon - zum Rektor.

Rektor Parvus hatte volles Verständnis für diesen herrlichen Bubenstreich und gab wohl einen ernsten Verweis, doch der Schuldige wurde nicht ins Klassenbuch eingetragen.

Ich traf im vorigen Jahre mit dem betagten Schulrat, unserem ehemaligen Rektor Parvus zusammen, und er gestand mir, daß diese Affäre damals in ihm helle Freude ausgelöst habe, und er habe dem verärgerten Kollegen Propst geäußert, er möge dem Anstifter lieber ein Fünfzigpfennigstück obendrein schenken, anstatt ihm eine Rüge zu erteilen. Snob habe daraufhin gesagt: „Von Ihnen kann man nie eine Stütze bekommen, Sie halten es mit der verrotten Bande.“



Parvus, lat. klein. Hinter diesem Namen verbirgt sich ganz offensichtlich Rektor Karl Kleine, Leiter der Höheren Stadtschule in Warstein 1900-1910.

Klassenarbeiten waren wohl zu keiner Zeit eine Freude für die Schüler. Und „Verhinderungsstrategien“ sind auch heutigen Schülern nicht unbekannt. Darüberhinaus führt die folgende Anekdote bis in das Zimmer unseres Schulleiters, in dem noch heute der „lange Petrus“, der Schlüssel zum alten Schulportal aufbewahrt wird.

Es war kurz vor der Zeit, als es Zeugnisse geben sollte.

„Morgen wird eine Klassenarbeit geschrieben“, verkündete Lehrer Propst.

Wie ein Alpdruck legten sich diese Worte auf unsere Brust. In diesem Eiltempo konnte kein Schüler, auch nicht der Beste, vorbereitet sein. In

der ersten Stunde nach dem Kirchgang sollte die Sache steigen.

Wir überlegten, was da zu machen sei. Bald schon fanden wir eine Lösung.

Propfs Vater hatte früh morgens die Aufsicht in der Kirche. In seinem „Havelock“, so nannten wir den grauen Kaisermantel, den er trug, kam er angestampft, den Packen feste schon unter dem Arm.

Die Orgel hatte eben die letzten Akkorde in die weite Kirche geschickt, als wir den kurzen Weg, zu zweit in Reihen gesetzt, zur Schule einschlugen. Die Spitze hatte, mit unserem Lehrer vornweg, die hohe Schultreppe schon erstiegen.

Snob schlug den Umhang des Havelocks zurück, zog seinen langen Petrus aus der Tasche und steckte ihn ins Schloß. Er drehte - er drehte - links herum - rechts herum.

„Ei, der Daus, was ist denn los? Der Schlüssel geht nicht herum!“

„Aber, Herr Lehrer, es hat doch gestern noch gegangen - vielleicht hat der Regen das Schloß eingerostet,“ riefen gleich mehrere Stimmen.

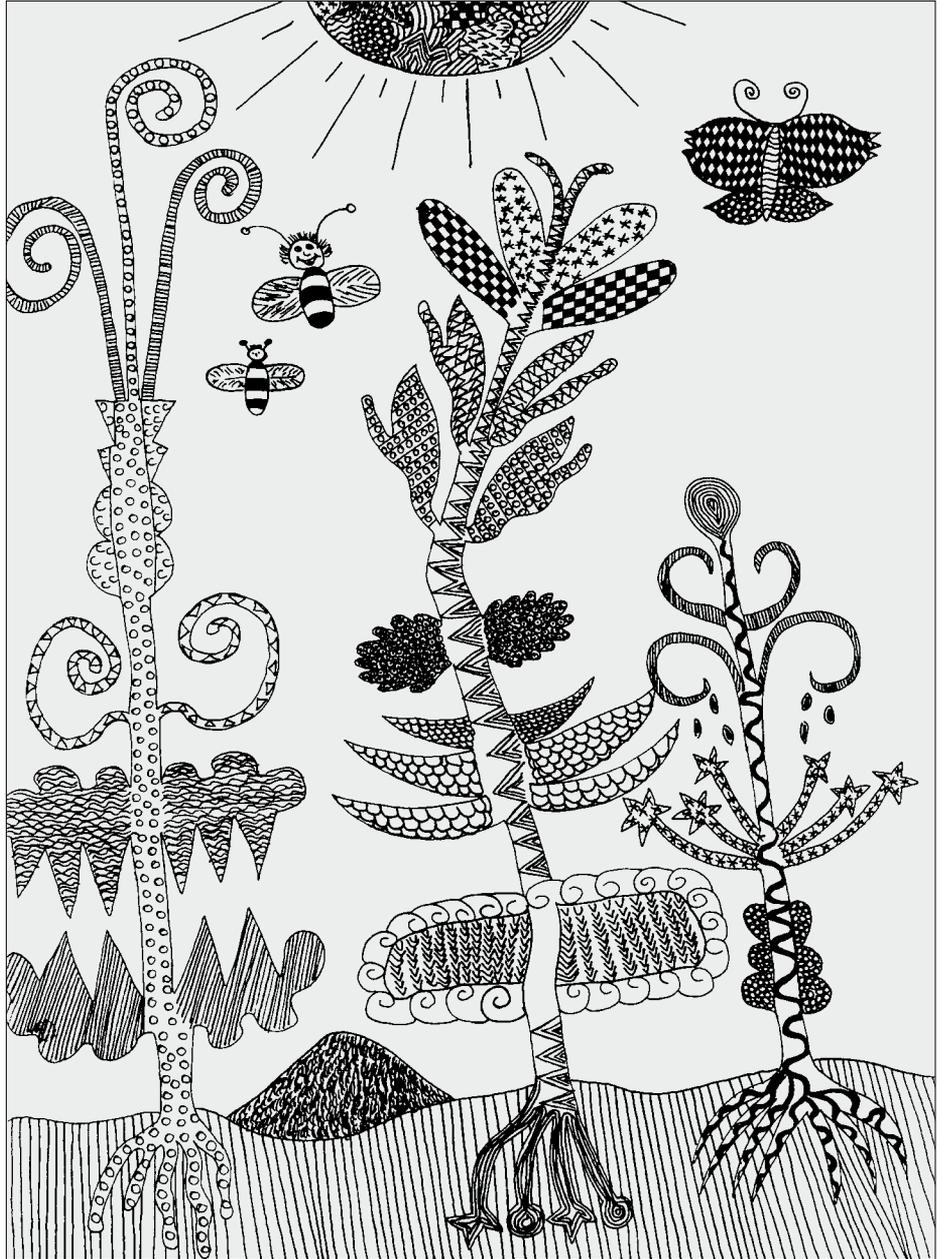
Auch einzelne Schüler versuchten, die Schultüre zu öffnen. Vergebens! Ich mußte einen Schlosser herbeiholen, der das Schloß abmontierte.

In der Werkstatt wurden die Eingeweide freigelegt. Da stellte sich heraus, daß kleine Steinchen im Gehäuse die Hemmung verursacht hatten. Der verständnisvolle Schlossermeister war für uns gewonnen. Dem Lehrer gegenüber äußerte er irgendeinen Fachausdruck, und damit war die Sache abgetan.

Die Klassenarbeit war zwar nicht aufgehoben, aber - aufgehoben.

Erinnerungen – festgemacht an Gebäuden, Gegenständen. Doch lassen sie Menschen lebendig werden. Menschen, die Schulgeschichte geschrieben haben.

Eva van Hueth
Klasse 5, 1992/93
Phantastische
Pflanzen,
Finelinerzeichnung



Eine Auswahl von Schülergedichten einer sechsten Klasse

Der müde Reiter

Stern und Mond am Himmelszelt,
doch die Nacht wird nicht erhellt.
Und das Roß trabt tapfer weiter,
heimwärts trägt's den müden Reiter.

Die Welt ringsum ist still und leer,
im Wald da regt sich's umso mehr.
Die Eule lauert auf dem Ast,
Sie hat die Beute bald gefaßt.

Der Reiter sehnt sich nach zu Hause,
er gönnt sich keine kleinste Pause.
Im Morgenrauen endlich dann
nimmt Frau und Kind er in den Arm.

Dörthe Rusch

Eine unheimliche Begebenheit

Manchmal im Mondenschein
da kann es sein,
daß die Turmuhr zwölfmal schlägt,
ein Gespenst sich in deinen Träumen regt.
Es spukt und schreit,
du hörst's ganz weit.
Dann wird dir angst und bang
und des Gespenstes Kettenklang
rasselt dir durch Mark und Bein.
Da mußt du einfach ängstlich sein.

Das Gespenst, das fliegt zum Geisterschloß,
und vor dem Schloß steht ein Zauberroß.
Fledermäuse kreisen durch die Gemächer.
Einige fliegen auch über die Dächer.
Ein Vampir mit blutigen Zähnen
ist schon wieder laut am Gähnen,
denn der nächste Tag bricht an.
Und da kein Gespenst und kein Vampir
bei Tag draußen sein kann,
zieh'n sie sich zurück in ihre Zimmer,
für den nächsten Tag,
vielleicht für immer?

Dann wachst du auf, und es fällt dir ein,
das kann doch nur ein Traum gewesen sein.

Lisa Tonnesen

Christa
Schrewe-Richter

Sturm

rote grüne braune blätter
ein ungeheures wetter
ein sturm in der nacht
der wind hat die macht
er weht und weht
kein baum mehr grade steht
die wasser rauschen
bäume blätter austauschen
unruhige bäume
schreckliche träume
rote gelbe braune blätter
ein ungeheures wetter

Selina Zuck

Verrücktes Wetter

Draußen ist verrücktes Wetter.
Die Bäume schütteln bunte Blätter.
Kinder lassen Drachen steigen
mitten durch die vielen Zweige.

Doch bald sind die Bäume kahl,
die Stadt ist weiß,
der Winter da.

Carina Gröblichhoff

Natur

Wer die Schönheit im Walde
mit den Augen
betrachtet,
der wacht im Walde still.

Die Quelle plätschert
ohne Rast und
Ruh.

Die Blätter rauschen
wie das Meer.
Wer die geseh'n?

Angst und Furcht
durch Rauschen und
Kauzen widerfahren
nur dir.

Aber auch Freude
durchdringt das Herz.
Die Schönheit
hast du geseh'n.

Christina Klann

Frühling

Die Bäume sich im Wind bewegen
Bei einem milden Frühlingsregen.
Die Sträucher werden wieder grün
Und es ist herrlich anzuseh'n
Wie kleine Knospen lustig sprießen
ganz anders als die Frühjahrswiesen,
Die langsam fangen an zu leben
Und viele kleine Tiere streben
Durch das lange grüne Gras,
Das vom Morgentau noch naß.
Oftmals leuchten bunte Blüten
Und viele kleine Vögel brüten.
Und all dies schuf, wer glaubt es mir?
Die einzigartige Natur.

Antonia Ernst

Ein kleiner Baum

Ein kleiner Baum
man sieht ihn kaum.
Er verlor seine Blätter
bei dem schrecklichen Wetter.

Mareen Brachwitz

Traumland

Ich träumte einen Traum
Von einem wunderschönen Baum.
So alt und groß
Hat braune Äste bloß.
Mit großen grünen Zweigen.
Soll ich ihn dir zeigen?
Dann komm mit ins Traumland hinein
und versink in seinem Schein.
Und keiner darüber schellt
Es ist der schönste von der Welt.

Selina Zuck

„Wie war es wirklich, Odysseus? –
Bilder einer Irrfahrt“
Literaturkurs 1993
Leitung:
Sabine Lux-Röttgers



„Und nun gleich zu Euren Fragen“

Ein Schülerbrief an Gudrun Pausewang und die Antwort der Autorin

Das sinnerwartende Drängen, die Aussageabsicht eines Textes oder Werkes zu entziffern, mag sich als einfältiger Intentionsglaube entpuppen, wenn damit das Nachdenken über Gelesenes doch nur auf die notorische Frage, was der Autor habe ausdrücken wollen, reduziert wird. Der so noch in vielerlei analytisch angelegten Arbeitsanweisungen und Aufgabenstellungen kaum verborgene Blick auf eine zu entschlüsselnde Absicht – die in der Literaturtheorie geläufige „intentional fallacy“ – ist nicht selten zugleich auch ein Mittel, um zu verdrängen, daß zunächst natürlich jeder einzelne Leser für die – seine – Rezeption (und damit den Sinn) eines Textes oder Werkes verantwortlich ist.

Die Frage an lebende Autoren, was sie denn beim Schreiben eigentlich „gewollt“ haben, ist nicht nur ziemlich absurd, sondern letztlich unverschämt, denn sie heißt, nur wenig anders formuliert, auch: „Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht?“ Das kann beleidigend wirken und ist immer der unfreiwillige Ausdruck einer tiefen Unsicherheit in Angelegenheiten des Autor-Leser-Verhältnisses aufseiten der Rezipienten. Es ist manchmal erbärmlich, wenn ein Autor sich dann wahrhaftig verpflichtet fühlt, seine produktiven Anregungen, seine Imaginationsangebote und seine Begreifensversuche und -vorschläge durch Selbstdeutungen auf fixe Bahnen in den Köpfen und Gemütern der Leser zu lenken. Die Provokation zur Freiheit kommt oft nur über, wenn der Autor die Anzüglichkeit höhnisch abweist, wenn er ironisch repliziert oder einfach antwortlos und scheinbar sprachlos bleibt.

Die geheimnisvoll scheinende Natur der Autorschaft ist gleichwohl nicht bloß bei Schülern ein Objekt meistens diffuser Admiration, und dies auch nicht allein in

Fällen, wo gewisse Befindlichkeiten aufgelöst oder erschwerten Sinnverstehens die Grenzen des für den common sense Nachvollziehbaren erreicht oder überschritten haben, sondern ebenso sehr unter Bedingungen massenhaften Gefallens.

Es hierbei auf möglichst wenig an voraussagbarer Einfalt ankommen zu lassen, klarere und konkretere Fragen zu formulieren und vor allem zwischen Fragen, welche die Lesenden selbst beantworten können, und solchen, die tatsächlich nur der Autor oder die Autorin beantworten kann, zu unterscheiden, wäre ein Desiderat der Literaturdidaktik und der deutschdidaktischen Praxis. Intentionsskeptisches Befragen von Autoren kann der Keim zu unbefangenen und kritischem Diskurs über Literatur sein.

Vor dem Hintergrund dieser Bedenken wurde die Anregung zu dem dokumentierten Brief an Gudrun Pausewang aufgegriffen und der Brief geschrieben. Er wurde nach ein wenig Zögern abgeschickt, eingedenk der skizzierten Intentionsskepsis und der Rezipientenpflicht, beim kritischen Umgang mit einem Werk vom Autor oder der Autorin nicht zu erwarten, daß man Rezepte erhält. Wenn wir, so die Möglichkeitsform der Rechtfertigung, eine Frage tatsächlich nicht selbst beantworten können, dann ist es vielleicht erlaubt, beim Autor oder der Autorin um Auskunft zu bitten.

Die als nicht ohne weiteres beantwortbar eingeschätzte Frage steht in dem dokumentierten Brief. Sie betrifft etwas, das man Autorenstolz nennen kann – und zwar im Hinblick auf die Imagination einer säkularen Katastrophe. Die Tatsache, daß die Autorin Gudrun Pausewang so rasch und so unumwunden geantwortet hat, machte am Ende die Schüler „stolz“, darauf nämlich, daß das Anliegen, welches die Frage zum Ausdruck

Wolfgang
Schröder

brachte, nicht als unsinnig oder gänzlich verfehlt betrachtet wurde. Dem Antwortschreiben von Gudrun Pausewang war als Anlage das Nachwort zur ersten Ausgabe des Buches „Die letzten Kinder von Schewenborn“ (1982) beigelegt. Darin heißt es unter anderem: „Schilderungen zukünftiger Geschehnisse, für die es keine Präzedenzfälle

gibt, sind überaus schwierig und diskutabel, und man kann sich viele Varianten vorstellen. Ich habe die Katastrophe und ihre Folgen hier glimpflicher und harmloser geschildert, als sie vermutlich in Wirklichkeit wäre. Denn ich mußte jemanden überleben lassen können, der noch in der Lage ist, darüber zu berichten.“

Klasse 8d am Gymnasium der Stadt Warstein
Schorenweg
4788 Warstein 1

Warstein, den 05.07.1988

An den
Ravensburger Buchverlag
Otto Maier

An die Autorin Gudrun Pausewang
Ravensburger Buchverlag
Postfach 1860
7980 Ravensburg

Sehr geehrte Frau Pausewang,
in der Klasse 8 d (1987/88) des Gymnasiums Warstein haben wir im Deutschunterricht Ihr Buch „Die letzten Kinder von Schewenborn“ behandelt. Einige von uns empfanden die Erzählung zunächst als schockierend, andere meinten, dies sei nötig, um die Leser wachzurütteln. Es kam auch die Unsicherheit zur Sprache, ob die Darstellung einer Atomkatastrophe nicht dazu führen kann, daß der Untergang herbeigeredet wird.

Hieraus ergab sich eine Frage, die wir nicht selbst beantworten konnten:

Was mag in der Autorin/dem Autor vorgehen, wenn die Katastrophe, die beschrieben worden ist, eines Tages tatsächlich eintritt? Trauer? Verzweiflung? Wut? Oder sogar Stolz, weil die Phantasievorstellungen richtig waren?

Damit verknüpft sich eine weitere Frage:

Kann man sagen, daß Autoren von Katastrophengeschichten gleichsam die „Gunst der Stunde“ (Fall Tschernobyl) als Aufhänger für ihr Thema nutzen? Wäre das dann in Ordnung?

Wir möchten Ihnen diese Fragen stellen. Vielleicht sehen sie einen Sinn darin, uns zu antworten. Wir würden uns darüber sehr freuen.

Hochachtungsvoll
Ihre Klasse 8 d am Gymnasium der Stadt Warstein

gez. Klassensprecher
und Stellvertreter

gez. Dr. Wolfgang Schröder, OStR
(Deutschlehrer in der 8d 1987/88)

Gudrun Pausewang

6407 Schlitz, den 12. Juli 1988

Brüder-Grimm-Weg 11

Tel. 06642/1219

An die

Klasse 8 d

am Gymnasium der Stadt Warstein

Schorenweg

4788 Warstein

Liebe Schüler der Klasse 8 d,

herzlichen Dank für Euer Schreiben vom 5.7.88! Ich freue mich, daß Ihr Euch im Deutschunterricht mit meinem Buch beschäftigt habt. Und nun gleich zu Euren Fragen:

zu 1)

Stolz darauf, daß meine Phantasievorstellungen richtig waren -wenn sie es wären!- wäre ich bestimmt nicht. Ich würde wahrscheinlich, genau wie alle anderen Leidensgenossen, trauern und Versäumnisse bereuen und verzweifelt sein.

zu 2)

Um Gottes willen, mir geht es nicht um die „Gunst der Stunde“, und ich sehe mich auch nicht als Autor, der gern Katastrophengeschichten schreibt. Das wäre ja, so meine ich, eine recht fiese Angelegenheit, wenn er Erfolgs- und Finanzkapital aus der Schilderung von Katastrophen der Zukunft schläge. Mein Anliegen wird am besten deutlich in dem Vorwort der ersten Ausgabe meines Buches „Die letzten Kinder von Schewenborn“. Deshalb lege ich es diesem Brief bei. Habt Ihr Euch mal überlegt, weshalb ich dieses Buch meinem Sohn gewidmet habe? Er ist jetzt 17. Ich möchte nicht, daß er einmal so umkommt wie die Kinder von Schewenborn. Er steht als Symbol für alle Kinder unserer Erde.

Seid herzlich begrüßt – und habt schöne Ferien!

Eure



Tamara Kirsch
Stufe 12, 1991/92
Realismus:
Schulstilleben,
Bleistiftzeichnung



Zur Rolle der Aktionsforschung in der Schule

Bei der Lektüre der Festschrift zum Vierteljahrhundert Abitur am Gymnasium Warstein drängt sich die Frage auf: Welche Rolle spielt die Schule und speziell das Gymnasium in unserer Gesellschaft und für das Individuum? Das Verhältnis von Individuum, Organisationen und Gesellschaft ist in der Neuzeit vor allen von amerikanischen Wissenschaftlern analysiert worden. Die von Parsons, Merton oder Crozier begründete soziologische Theorie des Funktionalismus sieht die Gesellschaft als ein Ordnungssystem basierend auf Selbstregulierung. Institutionen, Organisationen, Gewohnheiten oder soziale Aktionen haben die Aufgabe, die Gesellschaft zu stabilisieren und sie zusammenzuhalten. Sie sehen Schule als ein funktionelles Äquivalent der Gesellschaft, dessen Aufgabe es ist, Kinder und Jugendliche zu sozialisieren. Durch den Prozeß der Sozialisierung soll das Individuum Werte, Normen und Verhaltensmuster lernen und verinnerlichen, die in Beziehung stehen zu seinen gegenwärtigen und zukünftigen Rollen in der Gesellschaft. Schule repräsentiert den initialen Input der Gesellschaft, um Konformität zu schaffen. Eine manifeste Funktion der Erziehung der Heranwachsenden ist, ihnen Wissen zu vermitteln. Aber Schule kann auch viele verborgene Funktionen haben, wie zum Beispiel Arbeitskräfte vom Arbeitsmarkt fernzuhalten, wenn sie nicht gebraucht werden. Aus dem Gesagten folgt als erste Hypothese, daß die Schule nicht wertneutral ist und sein kann.

Jeder der in der Festschrift abgedruckten Beiträge von „Ehemaligen“ versucht, eine Evaluierung seiner Schulzeit zu geben. Evaluierung ist ein Werturteil und eine Bewertung der Resultate eines Dienstes oder einer Organisation wie der Schule in Bezug auf ihre Ziele. Die spezifischen Elemente

der Evaluierung sind Relevanz, Effektivität, Effizienz und Gerechtigkeit. Ein Ziel speziell des Gymnasiums ist es, seine Schüler zur Reife zu erziehen. „Maturität“ ist nicht nur die Bildung und Erfahrung eines Einzelnen oder einer Gruppe, sondern auch die Fähigkeit, sich hohe, aber erreichbare Ziele zu setzen und die Bereitschaft, Verantwortung zu tragen. Doch es fällt auf, daß die Beiträge fast durchgängig einen Schwerpunkt haben. Es ist der Versuch der ehemaligen Schüler, zur Frage der Relevanz der schulischen-gymnasialen Ausbildung Stellung zu nehmen.

Die Relevanz von Lehre und Forschung wird meist nur bei ganz besonderen Gelegenheiten hinterfragt. So geschieht es auch hier in den Beiträgen für die Festschrift zum Anlaß von 25 Jahren Abitur am Gymnasium Warstein. Ob das auf solche Gelegenheiten beschränkt bleiben sollte, wird im folgenden diskutiert. Man kann aus der philosophischen Literatur, die sich mit Epistemologie befaßt, erfahren, daß die Frage „Wie relevant sind Lehre und Forschung?“ so einfach nicht zu stellen ist. M. Bunge¹ (1974) erläutert das an folgendem Beispiel einer empirischen Verallgemeinerung: „Alle Raben sind schwarz.“ (Die logische semantische Umkehrung dieser Aussage lautet „Etwas ist entweder nicht ein Rabe oder schwarz“). Als Forscher müßten wir mit Scham feststellen, daß alles, was kein Rabe ist, wie ein Buch, oder alles, was schwarz ist, zum Beispiel ein Tunnel, oder sogar wenn es andersfarbig ist, unsere Aussage bestätigen würde. Fast alles würde für unsere Aussage sprechen, egal wo wir beobachten. Obgleich von hoher Validität, hat die Beobachtung keinen Wert. (Mit Validität ist das Ausmaß gemeint, mit der eine „beobachtete Situation“ der „tatsächlichen Situation“ entspricht). Dagegen hat unsere Aussage für den Ornithologen eine

Klemens Ochel

ganz andere Bedeutung. Er wird die Hypothese wie selbstverständlich nur auf Vögel beziehen und testen. Daraus folgt, daß Relevanz ein relatives Konzept ist. Die Frage nach der Relevanz muß in Bezug auf zwei Kategorien gestellt werden. Einmal spielt das angenommene Gedankengebäude oder das Paradigma für die Definition eine Rolle. Zum zweiten muß man offenlegen, für wen Forschung und Lehre relevant sind: Denn diesen steht es am Ende zu, die Relevanz einzuschätzen und sie zu beurteilen.

Die zweite Lehre aus dieser Geschichte ist, daß Empirismus nicht dasselbe ist wie Wissenschaft. So ist die Empirie der Beiträge der Ehemaligen zwar eine notwendige, aber nicht eine hinreichende Bedingung, die Relevanz der Schule einzuschätzen. Empirische Disziplinen wie experimentelle Wissenschaft bauen auf Erfahrungen. Aber es ist nicht wissenschaftlich, wenn man beobachtet, was passiert, wenn man die Anzahl der Beine einer Fliege jeweils um ein Bein reduziert. M. Bunge sagt, daß ein Experiment die Suche nach einer Antwort auf eine Frage ist, die einem Gedankengebäude aus Hypothesen entspringt². Wissenschaftliche Forschung unterscheidet sich von einem Gespräch am Biertresen dadurch, daß sie interpretativ ist, d. h. sich auf Wissen bezieht, und selektiv ist, d. h. daß die Beobachtungen nicht zufällig, sondern zweckgerichtet sind. Selektivität und Interpretation sind auch mit dem Konzept der Relevanz verbunden. Neues Wissen verändert das bestehende Wissen. Darin ist enthalten, daß nicht unbedingt immer neues Wissen dem Gedankengebäude zugefügt wird. Alwine Weinberg sagt, daß der zugrundeliegende Wert der Wissenschaft die Wahrheit ist³. Daraus lasse sich ableiten, daß dasjenige Vorgehen von größtem Wert und am nützlichsten ist,

das neues Wissen am effizientesten schafft. Dagegen liege aber der Organisation von wissenschaftlichen Aktivitäten die Nützlichkeit als größerer Wert zugrunde, in der Hoffnung, daß das neue Wissen dann auch noch richtig ist.

Das bedeutet, daß die Aussagen der Ehemaligen zwar bedeutend, aber nicht ausreichend sind. Die Probleme, eine Antwort auf die Frage von Relevanz von Forschung und Lehre zu finden, beginnen meist dann, wenn man ein Urteil im voraus gefunden werden muß. In diesem Dilemma befindet sich gerade die Schule. Die technische Kompetenz der Forscher (und Lehrer) und die methodologische Kompetenz, das heißt das Konzept der Pädagogik, sollten für ein „angemessenes Maß“ an Wahrheit garantieren können.

Faßt man als das Problem der Schule, die Fähigkeit zu vermitteln, zukünftige Probleme des Lebens zu lösen, dann gibt es zwei Lösungswege. Einen vertikalen und einen horizontalen Ansatz. Forschung und Lehre sollen im folgenden gleichgesetzt werden. Bei manchen rein problemorientierten Forschungsprojekten vertikaler Forschung ist eine größere Relevanz wahrscheinlicher als bei anderen. Die Beobachtung schwarzer Raben hat wenig Aussichten, daß allgemeine Denken über Raben zu verändern. Forschungsvorhaben, die sich darauf beschränken, neue Daten einem unbestrittenen Gedankengebäude zuzufügen, haben wenig Chancen, als relevant eingestuft zu werden. Dennoch können sie zu Durchbrüchen in benachbarten Wissensgebieten führen. Ein Forschungsvorhaben, das ein „Schwarzes Loch“ des Wissens ergründet, hat einige Wahrscheinlichkeit, ohne Ergebnisse zu enden. Doch auch ein solches „Negativ-Ergebnis“ kann Relevanz haben. Ein dritter Typ von problemorientierter Forschung wird ab-

fällig als „Abstauber-Forschung“ betrachtet, wenn durch die Synthese von Bekanntem neues Wissen gefunden wird. Während die Validität wohl am besten von Forschern (Lehrern und Schülern) eingeschätzt werden kann, verlangt die Einschätzung der Relevanz einen Überblick. Dies ist für viele nur schwer zu akzeptieren. Nur zu gern möchten die Forschungsinstitutionen sich selbst den Orden der Relevanz verleihen.

Aber es gibt noch eine andere Art von Forschung, die horizontale oder systemorientierte Forschung. Sie wird häufig nicht als Forschung anerkannt und hat ihre Ursprünge in den Sozialwissenschaften. Sie hat eine unliebsame schwierige Position und paßt so schlecht in das Bild der klassischen Wissenschaft: Kriterien der Validität, der Methodologie und der Nützlichkeit sind verschieden und am ungewöhnlichsten ist der Unterschied des Verhältnisses des Forschers zur Welt. Diese Art von Forschung versucht den Wechsel in Systemen dadurch besser zu verstehen, indem sie selbst einen Wechsel induziert. Jeder solcher Eingriff ist ein Experiment: es wird eine Hypothese getestet, indem beobachtet wird, daß das Einbringen von Technologien, Ressourcen oder sozialen Veränderungen eine erwünschte Veränderung hervorbringt. Es ist Wissenschaft, weil ihm explizit oder implizit ein Modell zugrunde liegt. Das Modell unterscheidet die System-Forschung von der Empirie. Es kann keine „Wert-neutrale Forschung“ sein, denn die Welt ist kein Labor, in dem man alle Bedingungen kontrollieren kann. Diese Wert-Befangenheit ist solange ethisch vertretbar, wie implizite Werte expliziert gemacht werden. Abzulehnen ist eine System-Forschung, die behauptet, neutral und objektiv zu sein. Gesundheit und Krankheit werden zum Beispiel nicht durch biomed-

zinische Diagnosen objektiv wiedergegeben. Als soziales Phänomen müssen individuelle Auffassungen wie kultureller Kontext von Gesundheit und Gesundheits-Problemen mit erfaßt und mit erforscht werden. Über die Relevanz der Forschung sollte zumindest auch der „erforschte Patient“ entscheiden⁴. So lauten fortschrittliche Auffassungen zum Paradigmen-Wechsel in der Medizin.

Weinberger unterscheidet deshalb interne wie externe Kriterien für die Relevanz von Forschungs-Aktivitäten. Zu den internen Kriterien gehört die Effizienz. Den wissenschaftlichen Nutzen kann man nur anhand von externen Kriterien entscheiden. Ein solches Kriterium ist das Maß, inwieweit Forschung oder eine Forschungsdisziplin benachbarte wissenschaftliche Felder erleuchtet. Der Referenz-Rahmen kann nicht auf ein Modell, auf eine Disziplin beschränkt bleiben. Forschung und Lehre sind dann relevant, wenn sie verschiedene soziale Ziele erreichen, d.h. wenn sie ein Ziel erreicht, das außerhalb des eigentlichen Forschungsfeldes liegt.

Die Synopsis ist in der Tabelle auf der folgenden Seite wiedergegeben.

Nur im Sub-Produkt unterscheiden sich Lehre und Forschung. Daraus folgt, daß jede soziale Institution Aktions-Forschung betreiben kann (oder häufig unbewußt betreibt). Doch wie bereits erwähnt, wird die Aktions-Forschung, im Englischen als „Action Research“ bezeichnet, von den Anhängern der „klassischen Forschung“ nicht anerkannt.

Warum ist Aktions-Forschung gerechtfertigt? Organisationen, zum Beispiel die Schule, haben zum Ziel, Probleme zu lösen oder zu bewältigen. Dabei können sie sich in der Regel auf ein rationales Modell berufen. Dieses Modell kann sogar an anderer

Vergleich von System-Forschung mit klassischer Forschung und Operations-Forschung			
Direktes Ziel	Klassische Forschung	Operations-Forschung	Aktionsforschung
Zweck	Vermehrung von Wissen	beste Entscheidung	sozialer Wandel durch optimale Entscheidungen
Bedeutung u. Resultat	universal	an Situation gebunden	an Situation gebunden
Sub-Produkt		universal gültiges mathematisches Modell	universal gültiges Verhaltensmodell
Problem-Orientierung-Gegenstand von Forschung	selektiv und fokussiert	umfassend	umfassend
Problem-Identifizierung	Forscher (+ Organisationen)	Organisationen und Forscher	beteiligte Aktoren und Forscher
Definition der Methodologie	Forscher	Forscher	beteiligte Aktoren und Forscher
Position der beteiligten Aktoren	extern zum Prozeß	extern zum Prozeß	teilnehmend am Prozeß
Position der Forscher	neutral	neutral	beteiligt
Gebrauch der Resultate	hauptsächlich Gemeinschaft der Wissenschaft	hauptsächlich die Organisation	hauptsächlich die beteiligten Aktoren
Dauer	möglicherweise kurzzeitig	möglicherweise kurzzeitig	im allgemeinen langfristig
Reproduzierbarkeit	Resultate sind unter gleichen Bedingungen reproduzierbar	Resultate nicht reproduzierbar, Modell kann anderswo angewandt werden	Resultate nicht reproduzierbar, können aber anderswo angewandt und getestet werden.

Stelle erfolgreich getestet worden sein. Die Einführung und der Ansatz scheitern aber unter den lokalen Bedingungen am Widerstand der Beteiligten. Dieser „Widerstand gegen einen Wandel“ wird häufig als irrational abgetan. Der Soziologe M. Crozier hält solchen Widerstand jedoch für rational und erklärbar in soziologischen Begriffen. Seine Annahme ist, daß Organisationen grundsätzlich problematisch sind. Es werde häufig vorausgesetzt, daß die verschiedenen Akteure wie Lehrer und Schüler ein gemein-

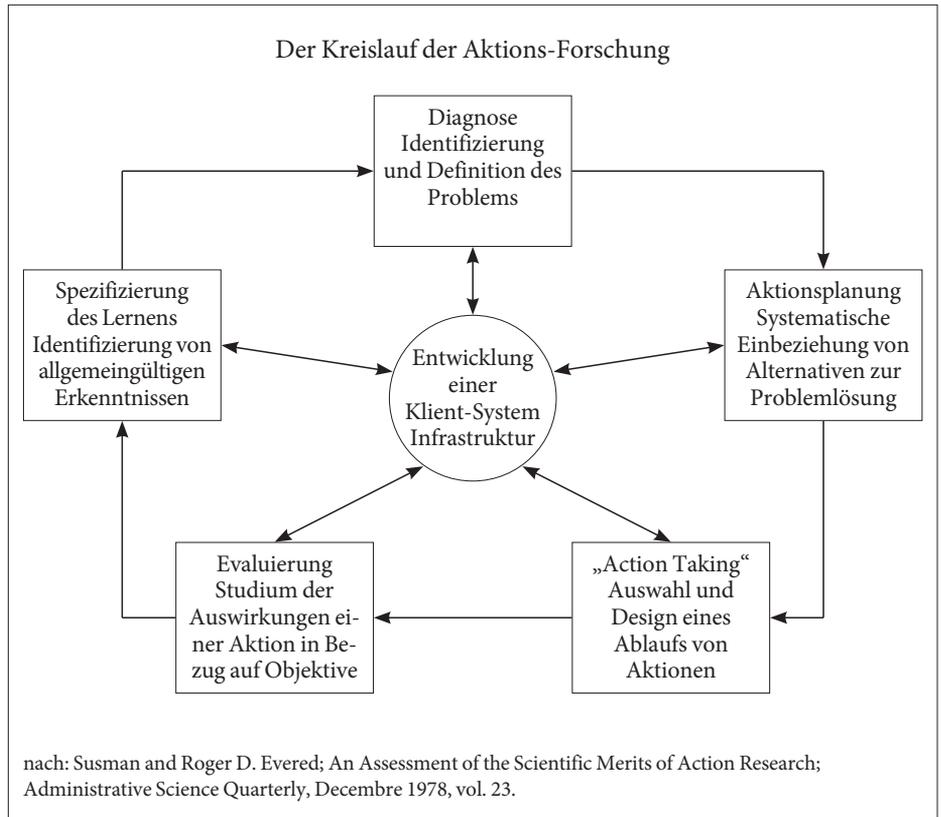
sames Ziel verfolgen. In Wirklichkeit haben sie jedoch divergierende Orientierungen, Wertvorstellungen und Prioritäten. Wie in einem Spiel entwickeln die Akteure Strategien, ihre Macht zu sichern und zu erweitern. Mit Macht ist die Fähigkeit gemeint, das Verhalten eines anderen Akteurs in der Organisation zu beeinflussen. Entscheidend in diesem „Macht-Spiel“ ist die Voraussagbarkeit des Verhaltens von den einzelnen Akteuren. Macht, sagt Crozier, ist gebunden an „die Kontrolle von relevanten Quellen

von Unsicherheit“. Widerstand gegen einen Wechsel kann also daraus resultieren, daß ein Akteur in der Organisation fürchten muß, seinen Machtbereich zu verlieren und sein Verhalten voraussagbar zu machen. Er wird sich wehren gegen einen Verlust von Kontrolle über Bereiche von Unsicherheit, die nur er kontrolliert. Das heißt aber nicht, daß ein Wandel in Organisationen ausgeschlossen ist. Er ist möglich durch einen Prozeß des „partizipativen Experiments“, an dem alle Akteure aktiv in allen Stadien des Prozesses beteiligt sind. Dieser Prozeß wird als „Action Research“ bezeichnet.

Die Ziele von „Action Research“ sind, Lösungen beizutragen, die praktische Belange von Personen betreffen, die sich in problematischen Situationen befinden, um daraus dann allgemeingültige soziale Modelle für die Gesellschaft zu entwickeln. Dabei soll die Kompetenz zur Selbsthilfe gestärkt werden. David Werner, ein bekannter Tropen-Mediziner, der das Buch geschrieben hat „Wo es keinen Arzt gibt“, sagt im Vorwort zu diesem Buch: „To Learn is to change - Lernen heißt verändern“. Aktions-Forschung ist besonders hilfreich, wenn das Ziel einer Organisation der Wandel ist und wenn dieser Wandel auf sozialem Verhalten beruht. „Action Research“ braucht Theorie als Grundlage und trägt zur Erweiterung des theoretischen Wissens bei. Der Forscher ist in den Erkenntnisprozeß direkt involviert. Die Komplexität seiner Rolle liegt darin, zugleich involviert und genügend distanziert zu sein, um aus der Theorie beizutragen und die Theorie entsprechend den Erkenntnissen wieder zu verändern. Dies ist dann auch gleichzeitig der Anspruch, der an einen „guten Lehrer“ oder an ein „fortschrittliches Lehrerkollegium“ zu stellen ist. Dieser Aufgabe kann nämlich nach den Erfahrungen

der Sozialwissenschaften am besten ein polyvalentes Team gerecht werden. Dialog und Verhandlung zwischen Akteuren und Forschern sind elementar wichtig. Das Problem muß definiert werden, Methoden der Problem-Lösung müssen ausgehandelt werden, und über die Implementierung von Ergebnissen muß entschieden werden. Das setzt auf beiden Seiten gute Fähigkeiten in Verhandlungsführung voraus. Aktions-Forschung ist in der Regel ein Langzeit-Prozeß. Ein Bei-Produkt, daß durchaus aber auch ein Schwerpunkt von „Action Research“ sein kann, ist die kontinuierliche und permanente Ausbildung und Erziehung von Akteuren und Forschern.

„Action Research“ meint ein Programm, um Verbesserungen in bestehenden Systemen und sozialen Organisationen zu definieren und zu testen⁵. Der Ausdruck wurde zum ersten Mal von Kurt Lewin im Jahre 1946 gebraucht, um einen neuartigen Ansatz in der Verhaltensforschung zu bezeichnen. Lewin beschrieb damit die Veränderung eines sozialen Systems durch direktes Einwirken durch den Forscher. Dieser Akt ist ein Mittel, um nicht nur das System zu verändern, sondern auch neues Wissen zu erlangen. Rapoport entwickelte daraus eine allgemein anerkannte Definition: „Action Research“ ist eine Forschungsrichtung, die darauf abzielt, sowohl praktische Belange von Akteuren in einer problematischen Situation zu lösen, als auch zur Erreichung der Ziele von Sozial- und Verhaltenswissenschaften beizutragen, auf der Grundlage eines wechselseitig akzeptierten ethischen Rahmens. Es zielt darauf ab, die Selbst-Hilfekompetenzen der Betroffenen zu erhöhen. Es werden bessere, nicht unbedingt optimale Problem-Lösungen gesucht, oder zumindest soll die Fähigkeit vermittelt werden,



Lösungsmöglichkeiten zu identifizieren. Es werden sowohl einseitige Fragen aufgegriffen, als auch sich wiederholende Zyklen entwickelt von Test-Revision (Evaluierung)-Test. Die Schwächen der positiven – klassischen – Forschung in Bezug auf soziale Systeme und Verhaltensforschung beruhen auf dem impliziten Anspruch, „exakt“ im Gegensatz zu „unbestimmt“ zu sein. Positive Wissenschaft betrachtet sich selbst und ihre Methoden als wertneutral, betrachtet Personen als Beobachtungsobjekte, negiert die Rolle von Geschichte, erkennt Systeme nur in dem Rahmen an, als eine beschreibende Sprache besteht. Es bleibt festzuhalten, daß positive Wissenschaft selbst ein Produkt der menschlichen Ratio ist. Daraus folgt, daß

das Wissen des Forschers nicht von dem Verständnis getrennt werden kann, wie Erkenntnisse zustandekommen. Aktions-Forschung erkennt diese Tatsachen an. Sie ist zukunftsorientiert, baut auf die Zusammenarbeit zwischen Forscher und Erforschtem, schafft neue Erkenntnisse, die auf Aktionen beruhen, ist agnostisch, d. h. erkennt an, daß Wissen selbst auf historischen Aktionen beruht, die zu hinterfragen sind, und erhebt keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, sondern nur auf die Situation.

Die Beteiligung von Individuen wie der Gemeinschaft an Entscheidungsprozessen ist eine notwendige Voraussetzung für eine bedeutungsvolle Erweiterung der Fähigkeit von Individuen, ihre Belange zu regeln, Pro-

bleme zu lösen, ihre Umwelt zu kontrollieren und sich zu entwickeln. Dieses Bekenntnis findet man heute durchgängig in den Zielvorgaben von Projekten der Entwicklungshilfe. Partizipation setzt eine lokale Autonomie voraus, in der die Individuen, wie die Gemeinschaft ihre Möglichkeiten und Optionen entdecken, ihre Auswahl treffen und dabei die Fähigkeit gestärkt wird, ihre eigenen Belange selbst zu regeln⁶. J. A. Ashby unterscheidet vier verschiedene Ebene von Partizipation. Jede von ihnen unterscheidet sich in den Zielvorgaben und im organisatorischen Management⁷.

1. Der Vertrag: Wissenschaftler stellen die Akteure an, die vorgegebene Aufgaben erfüllen.

2. Die Beratung: Wissenschaftler konsultieren die Akteure, die ihnen ihre Probleme schildern, und liefern Lösungsvorschläge.

3. Die Zusammenarbeit: Wissenschaftler und Akteure arbeiten im Forschungs-Prozeß zusammen.

4. Das Kollegialitäts-Prinzip: Wissenschaftler stärken die unabhängigen informellen Forschungs- und Entwicklungssysteme, die in einer Gemeinschaft bestehen.

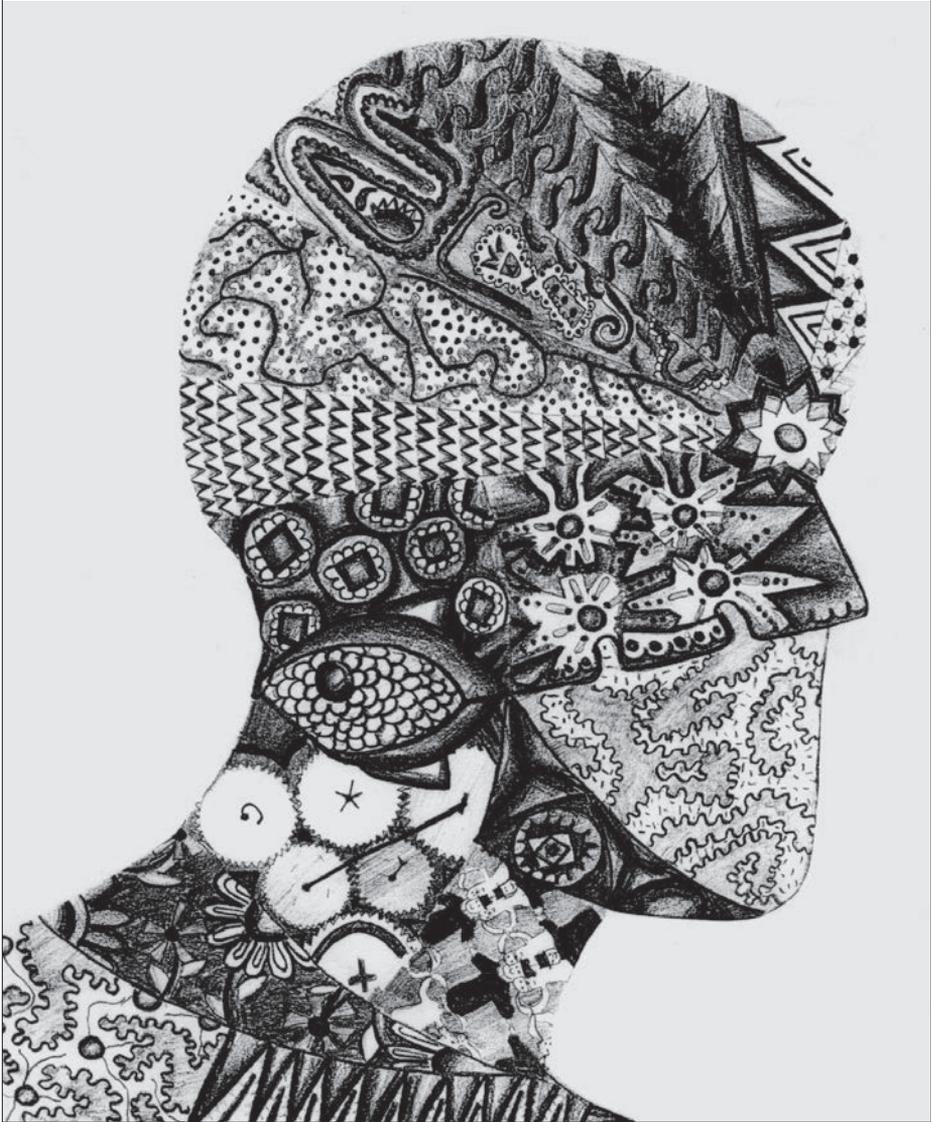
Dies sind die Ebenen, auf denen sogenannte „Unter-Entwickelte“ denjenigen begegnen, die den Anspruch haben, ihnen beim Entwicklungsprozeß beizustehen.

So interessant Erfahrungsberichte von „Ehemaligen“ für eine Schule sein mögen, die Relevanz der Schule wird nicht zuletzt dadurch bestimmt, wie Schule als partizipatives soziales Experiment verstanden wird, das als Referenz-Modell auf „Action Research“ aufbaut.

Bibliographie

- ¹ Bunge M.; Treatise on Basic Philosophy Vol. 1 Semantics I: Sense and reference; Reidel Publishing Co. Boston, 1974, page 79
- ² Bunge M.; Scientific Research; The search for system. Springer Verlag, Berlin 1967
- ³ Weinberg A.M.; Criteria for evaluation of scientific research; Wiley, Chicester; Ciba Foundation Conference, page 3-15, 1989
- ⁴ Foster George M.; Bureaucratice aspects of international health agencies; Soc.Sci.Med. 25,9 1039-1048, 1987
- ⁵ Susman Gerald I. and Roger D. Evered; An Assessment of the Scientific Merits of Action Research; Administrative Science Quarterly, December 1978, Volume 23, Cornell University
- ⁶ Janet A. Seeley, Jane F. Kengeya-Kayondo and Daan W. Mulder; Community-Based HIV/AIDS Research - Wither Community Participation? Unsolved Problems in a research programme in rural Uganda; Soc. Sci. Med. Vol. 34, No. 10, pp. 1089-1095, 1992
- ⁷ Ashby J.A., Quiros C.A. and Rivera Y.M.; Farmer Participation in on-farm varietal trials. Agricultural Administration (Research and Extension) Network, Discussion Paper 22, ODI, London 1987

Anna Wienand
Klasse 6b, 1992/93
Innenleben
eines Kopfes



Die Lehrerinnen und Lehrer des Gymnasiums Warstein 1994

Schulleiter: Franz Grobe

Franz Ademmer

Franz-Josef Berghoff

Heinz-Dieter Bergmann

Wolfgang Boomhuis

Cornelia Brandt

Beatrix Brüggemeier

Heinz Brüß

Wayne Culberson

Dr. Wolfgang Döring

Friedrich Dust

Ulrich Ernst

Arthur Feller

Pastor Hans-Jürgen Fricke

Karin Gödde

Werner Gödde

Aloys Hecker

Manfred Heinke

Annelotte Hülshoff

Angelika Keßler

Joseph Kleine

Reinhard Klostermann

Friedhelm Leneke

Rosa Lindenberg

Ferdinand Lürbke

Sabine Lux-Röttgers

Karl Müller

Maria-Ilona Rathmann

Angelika Reese

Michael Rennekamp

Günter Risse

Sabine Risse

Theodor Schäfer

Johannes Schmidt

Annette Schmitz

Edith-Margaret Schönfeld-Todt

Alfons Schrage

Christa Schrewe-Richter

Dr. Christa Schröder

Dr. Wolfgang Schröder

Astrid Schütz

Werner Schütz

Franz-Josef Schulte

Josef Schulte

Werner Steinrücke

Eduard Stoetzel

Friedrich Tacke

John Taylor

Hans-Heinrich Todt

Egon Uennigmann

Reinhold Völkel

Helma Wienand

Reinhard Wienand



Joachim Walter
Stufe 12, 1992/93
Farbe:
Verschiedene
Darstellungsweisen
eines Motives,
Tempera auf Karton

Die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Warstein 1994

Sarah Bamberg Philipp Berger Claudia Bolzenius Katharina Brumma Christian Dreker Anna Lena Droste Simon Ernst Jens Peter Fischer Philipp Grafenschäfer	Julia Hecht Sabrina Jungmann Tobias Klann Vera Kruse Christina Mendelin Sebastian Mues Nina Pagenkopf Corinna Risse Helen Risse	Christian Schmidt Stefanie Schröder Martin Siekmann Vera Steinmann Nicole Wieskemper Nina Witte Jessica Yildiz	Klasse 5a
--	---	--	-----------

Sebastian Achenbach Daniela Bathe Katja Bathe Jenny Beukenbusch Jennifer Burmann Matthias Canisius Sebastian Chilla Mike Drescher Philip Grewe	Magdalene Jankowski Sebastian Jütte Johannes Korf Melanie Krause Johannes Kretschmer Sebastian Lorenz Sören Müller Thomas Pelz Patrick Raulf	Jutta Sauerwald Barbara Schäfer David Ständer Sabine Struif Christopher Völmecke Miriam Weise Mareike Wiese	Klasse 5b
--	--	---	-----------

Victoria Alz Jonas Bahrenberg Julia Bigge Fabian Bräutigam Juliane Dittmann Dennis Eckardt Claudia Fath Alessia Griese Sarah Griese	Marco Hahn Sascha Janiuk Alexander Köhler Julia Kuhn Eva-Maria Lenze Julia Leyh David Mader Markus Osterhoff Daniel Risse	Viola Schmidt Matthias Schröder Tobias Schulte Vera Schwermer-Funke Peter Spanke Vera Stamer Ines Vierschilling Alexander Zidek	Klasse 5c
---	---	--	-----------

Verena Arens Sophia Baronowsky Andreas Bräutigam Christian Bräutigam Simon Cramer Claus Eickmann Britta Henke Mareen Holzhauer Michael Kallookaran	Anne Kauen Nico Krewitt Karina Lammert Mirka Landfester Sebastian Lürbke Britta Meeßen Yvonne Pieper Lena Röttgers Florian Scheffler	Daniel Schulte Teresa Schwermer Jessica Stockhausen Marie Unrein Antje Urbach Anika Vorsthoven Jan Weigelin Julia Werthschulte	Klasse 5d
--	--	---	-----------

Schülerinnen und Schüler

Klasse 6a	Eva Albers Anna Brüscke Carsten Budde Daniel Ferber Deniz Gieseke Simone Hense Claudia Kamerke Anne Köhler Simon Menzel	Marc Niggemann Petra Pielsticker Anja Plesser Nena Schick Tim Schöne Anika Schulte Dagmar Schulte Peter Schulte Simone Schultze	Agostina Scigliano Jens Severin Lieselotte Siekmann Nicole Stücke Christian Wendt Uta Werner Coletta Wied
Klasse 6b	Ziad Al-Mohanna Matthias Auris Marie-Theres Bertlich Juliane Böttcher Gesa Boomhuis Magnus Bünner Nina Dostal Ronny Eckardt Kolja Ehrenstein	Janina Filmar Sascha-Wolfgang Hasse Sascha Henke Maik Heppelmann Matthias Klein Philipp Klötzer Sandra Koch Chanta Mallwitz Jelena Opua	Arndt Prager Sebastian Risse Michael Säle Marc André Schröder Michael Schröder Dominik Seeger Christian Szesniak Puyan Tscharani Dominik Tuschen
Klasse 6c	Matthias Ant Florian Bartels Peter Bartnig Anika Beckmann Jana Beermann Julia Berghoff Marcel Eickhoff Michael Engel Andreas Gocke	Mike Grote Sarah Harbecke Roman Heutger Maximilian Libuda Katharina Manns Kathrin Mazei Benjamin Meyer Nils Peuse Holger Reese	Maxim Rempel Jan Rick Stefan Sachse Katharina Senger Jessica Stitz Alexandra Stürze Dagmar Trahe Manon Wienand
Klasse 7a	Marco Bergmann Alexander Bräutigam Daniel Droste Magnus Gocke Jessica Gockel Tobias Göke Sebastian Henke Patrizio Ierovante Daniela Joos	Gennadi Koslowski Sebastian Mantsch Sandra Marx Martin Mastropasqua Tobias Ott Eva Sauerwald Sebastian Schmieding Achim Scholz Maria Schröder	Daniel Schulte Tim Severin Torsten Sina Tina Stergar Nico Timm Eva Maria van Hueth Sven Walther Christian Wienecke

Willi Bahrenberg
Christian Bräutigam
Jana-Ines Cramer
Jovana Enste
Christian Hense
Sabine Herholz
Michaela Hör
Nils Jerke
Christina Klann

Diana Klose
Andrea Körling
Vanessa Linkamp
Christina Mader
Astrid Mook
Stefanie Pergler
Marcel Peukert
Dörthe Rusch
Stefan Schilling

Gundula Starkulla
Michael Tacke
Sascha Günter Teuber
Elisabeth Tonnesen
Benjamin Tscheuschner
Stefanie Voß
Sabine Wick
Selina Zuck

Klasse 7b

Mareike Appelbaum
Anela Bajrektarevic
Claudia Behringer
Sebastian Beule
Mareen Brachwitz
Meike Braukmann
Kristijan Canak
Antonia Ernst
Carina Gröbblinghoff
Thomas Klein

Carsten Krause
Patricia Krause
Anja Leupold
Ron Loeffelbein
Sabine Müller
Jan Niggemann
Daniela Pieper
Kaspar Jonas Röttgers
Benedikt Schauten
Andrea Schneider

Karina Scholz
Nicolai Schulte
Christina Sina
Christian Soyke
Artur Tabakowski
Volker Uennigmann
Jennifer Weise
Marco Winnig

Klasse 7c

Jörg Bomba
Daniel Culberson
Tim Damerau
Katarina Fegler
Karina Fischer
Christoph Gödde
Melissa Gudenoge
Kerstin Herglotz
Jana Hüffer
Katja Kaczmarek

Svenja Kallos
Melanie Knapp
Eva-Maria Manns
Sarah Mengerlinghausen
Annika Müller
Claudia Raulf
Jeanette Raulf
Astrid Reese
Frauke Rennekamp
Pia Sauerwald

Steffen Schaminet
Sarah Schmitt
Sabrina Schwermer
Stefanie Severin
Christiane Straubel
Christian Sülzle
Beatrice Tüllmann
Thomas Ziemann
Björn Zuleger

Klasse 7d

Nicole Bathe
Jens Berghoff
Cornelia Berndt
Christian Biehl
Claas Bräutigam
Daniela Bräutigam
Stephan Brüsckhe
Jana Canak

Daniela Canisius
Claus Gerlach
Roberto Kallookaran
Ulrich Kühle
Dominik Lange
Britta Meerpohl
Michaela Mendelin
Dennis Müller

Andrea Schlothane
Christina Schwert
Thorsten Sommerfeld
Wioletta Tabakowski
Stephan Wäsche
Silke Witulla
Claudia Wolk

Klasse 8a

Schülerinnen und Schüler

Klasse 8b	Christina Berger Michael Bongenberg Matthias Bräutigam Steffen Dohle Hannah Fricke Anne Friederizi Jeanette Frigger Christina Gudenoge	Cathrin Hötte Ivonne Jelinek Christoph Kaapke Jan Kohler Sarina Koralewski Yvonne Kosfeld Daniela Schöne Thorsten Schröder	Christoph Schröder Ulrike Starkulla Charlotte Unrein Marco Volmari Laura Zidek Jeannine Zuck
Klasse 8c	Constanze Bartsch David Bräutigam Till Braukmann Ramona Bültmann Manuela Enste Olga Fegler Corinna Goesmann	Tatjana Hayn Andre Hermann Carola Kopowski Katharina Korff Judith Liedtke Katrin Meyer Vera Nickel	Eva Pohlkamp Mirko-Till Röttgers Anna Vera Schandrach Benedict Schütte Matthias Wagner Anna Wienand
Klasse 9a	Stefan Ant Sebastian Auris Benny Beukenbusch Matthias Büenfeld Eva Bürger Tobias Filmar Sebastian Jungmann	Guido Kemper Stefan Kopowski Eva-Maria Kretschmer Alexander Krull Jörn Leupold Verena Mook Sandra Nelle	Manuel Schaminet Sigrid Schnelle Manuel Schulte Jochen Spanke Jan van Hueth Bernd Völlmeke Anja Wessel
Klasse 9b	Sven Beermann Mirko Eickhoff Timo Eickhoff Marion Göke Daniel Gog Jennifer Grawe Myriam Hesse	André Kamann Thomas Kisker Jasmine Krause Dominik Kroll Henrike Kühle Vanessa Müller Dirk Neuhaus	Anne Rüther Claudia Sauer Eckhard Schlüter Katrin Schröder Matthias Siepe Ann-Kristin Tonnesen Stefanie Werner

Jennifer Bange
Eva Baronowsky
Benedikt Berghoff
Claudia Bonfigt
Maik Bräutigam
Silke Braun
Isabel Bublitz
Sonja Claus
Christian Ebbert

Konstanze Eickmann
Manuel Enste
Miriam Gäbler
Charlotte Heinke
Katrin Hense
Maike Holzhauer
Eva Kückelhaus
Ines Lammert
Nadine Müller

Rasmus Prager
Lina Rick
Andrea Schäfer
Björn Schick
Claus Schulte
Natalie Seeger
Verena Uennigmann
Nils Urbach

Klasse 9c

Jens Bittner
Thorsten Bühner
Jan Peter Dohle
Henning Feldmann
Juliane Fietzke
Julia Friederizi
Henning Grimm

Hartmut Gröbblinghoff
Christiana Heiß
Armin Hoffmann
Christian Kallos
Thomas Krause
Nadine Kuhnke
Renate Nölle

Ute Rusch
Thomas Schlothane
Christoph Schlüter
Janine Schubert
Matthias Stubbe
Christian Tüllmann
Marcel Waterkamp

Klasse 10a

Christian Beutler
Kathrin Burhoff
André Dostal
Norman Gocke
Sarah Heppekaussen
Ralf Hirnstein
Katja Kemper

Claudia Köster
Sonja Nelle
Benjamin Scheffler
Lars Schliewe
Nina Scholz
Simone Schulte
Sebastian Sina

Judith Stratmann
Evita Wagner
Anna Weigelin
Saskia Wiechers
Sabrina Zuleger

Klasse 10b

Samuel Bartmann
Katharina Berger
Thomas Blacha
Sabine Bräutigam
Selma Ehling
Christian Esser
Peter Freisen
Robert Grzonka

Bianca Heidgen
Tanja Honka
Andreas Hoppe
Mariam Mbamba
Julian Meinold
Sandra Middendorf
Svenja Richter
Philipp Rode

Giorgia Rosa
Phillip Roth
Rüdiger Schilling
Sabine Schnee
Jordis Schulte
Christoph Spanke
Katrin Walsdorfer

Klasse 10c

Stufe 11

Uta Appelbaum
Alexander Behringer
Angela Bender
Tanja Beringer
Stephan Bialas
Klaus Böckmann
Andrea Bräutigam
Thomas Bräutigam
Tobias Bräutigam
Branko Canak
Christine Culberson
Martin Debbrecht
Ralf Engel
Karin Farsch
Björn Friederizi
Bettina Gerke
Matthias Giese
Bianca Göke
Maike Gorsboth
Alexandra Grafe
Christian Grawe
Markus Grewe
Judith Gröbblinghoff

Sascha Gruhl
Michael Henke
Nicole Hense
Christina Hesse
Marian Hillebrand
Elke Hohlfeld
Volker Hoppe
Timo Horn
Katrin Jelinek
Christoph Kamann
Rebecca Kiefer
Tabea Kiefer
Anne Klostermann
Heike Köster
Eva Krick
Carsten Kroll-Schlüter
Oliver Kutter
Sebastian Lenders
Johannes Liedtke
Denys Loeffelbein
Frank Loer
Malik Mbamba
Oliver Mimberg

Stefan Mönig
Tanja Müller
Janina Nowbakht
Christoph Ochel
Nadine Pellinghausen
Tobias Pielsticker
Daniela Puppe
Wiebke Rennekamp
Jeanine Schaminet
Carolyn Schmidt
Christina Schneider
Oliver Schrewe
Dominik Schulte
Thomas Simon
Martina Thielemann
Birthe Tonnesen
Stefan Toschinski
Kornelia Trahe
Mareike Tscheuschner
Tobias Tscheuschner
Dirk Wagner
Simone Witzdam

Stufe 12

Rosa Aiello
Isabelle Alz
Rebecca Bartmann
Carla Berghoff
Mario Bergmann
Günter Bracht
Mike Braunhardt
Tobias Clewing
Harald Ebner
Christian Feldmann
Julia Fobbe
Peter Foit
Cordula Fricke
Bernadette Gerken
Massimo Graziano
Doris Halfpap
Thorsten Hennecke
Anneke Hilker
Michaela Hirnstein
Olaf Hoffmann
Katrin Hülsen

André Jung
Mirko Kalkum
Friederikos Kariotis
Christine Killenberg
Johannes Klostermann
Lars Köster
Vera Krick
Anne Kückelhaus
Marc Lattemann
Claudia Mastropasqua
Mark Meding
Volker Meier
Claudia Mendelin
Claudia Menke
Andreas Meschede
Jeanette Meyer
Nico Mühlenschulte
Anja Nölle
Diana Ortkemper
Rebecca Pawel
Nadine Peukert

Fabian Pohlkamp
Antje Poleska
Sven Reinartz
Markus Rellecke
Marcel Roth
Khaschayar Saadat-Gilani
Sabine Schäfer
Inken Schandrach
Michael Schulte
Carsten Seck
Michael Sina
Ute Starkulla
Claudia Steinsieck
Ina Stratmann
Daniel Waterkamp
Marcel Weber
Melanie Werner
Sandra Witulla
Christiane Zidek
Marco Ziemann

Silvia Bathe
Stefanie Bittner
Bettina Blacha
Katharina Böckeler
Heiko Bräutigam
Julia Clewing
Christof Dalhoff
Martina Eilhard
Jörg Engel
Dirk Feldmann
Jan-Eric Feldmann
Matthias Friederizi
Christina Giese
Ramona Goesmann
Birgit Gotzes
Anne-Kathrin Guder
Niki Hagemann
Meike Hantke
Ansgar Hecker
Gerd Heppelmann
Tobias Hilker

Eva Hillebrand
Andreas Hölter
Kathrin Hötte
Nicole Kairies
Jennifer Kielas
Christian Kruse
Lars Kuhnke
Claudia Kußmann
Petra Lappe
Alexandra Leier
Thorsten Liß
Petra Luse
Jens Meyer
Sandra Nicolussi
Markus Ortkemper
Natalie Pape
Martin Ploner
Nadine Poganiuch
Andrea Raulf
Julia Richter
Nico Rottke

Andreas Rumphorst
Peter Rusch
Fabian Sauer
Ines Schandrach
Frank-Michael Scheffler
Hendrik Schlüter
Marcus Schlüter
Nico Scholz
Christina Schulz
Dagmar Schwarzer
Roland Sczesny
Ansgar Ulrich
Karsten Umbach
Annika Völkel
Susanne Voß
Rainer Wagener
Joachim Walter
Katja Wichmann
Shirin Wiechers
Eva Zumbansen

Stufe 13

Dank

Unser Dank gilt denen, die am Entstehen dieser Festschrift beteiligt waren.

Es sei den Autorinnen und Autoren gedankt, die Texte beigetragen haben. Dietmar Lange danken wir besonders für die Darstellung der Geschichte unserer Schule. Auch ist allen zu danken, die Bilder und Material zur Verfügung gestellt haben. Hinweise und Informationen, die oft sehr hilfreich waren, verdanken wir vielen.

Wir danken der Stadt Warstein für die frühzeitige Zusage einer finanziellen Unterstützung.

Insbesondere haben wir uns über alle Spender gefreut. Ohne deren Großzügigkeit hätte das Buch nicht in der vorliegenden Form herausgebracht werden können. Hierfür sind wir zu großem Dank verpflichtet.

Der Verein der Freunde und Förderer des Warsteiner Gymnasiums hat unser Projekt mitgetragen. Auch ihm sei unser Dank ausgesprochen.

Jürgen Mues und Bernd Schrewe danken wir für die Gestaltung und Herstellung, der Firma Koerdts für den Druck.

Förderer

Die folgenden Personen, Firmen und Institutionen haben uns großzügig unterstützt:

AEG Aktiengesellschaft
Fachbereich Industriekomponenten
Emil-Siepmann-Straße 32
Warstein-Belecke

Schmitt-Nüse, Haus der Geschenke
Porzellan, Kristall, Bestecke
Hauptstraße 73, Warstein

Central-Theater Mues
Hauptstraße 84, Warstein

Orthopädie-Technik Schröder
Sanitätshaus, Auf'm Bruch 6, Warstein

Schuh- und Sporthaus Enste
Dieplohstraße 16, Warstein

Schulpflegschaft des
Gymnasiums der Stadt Warstein

Friedhelm Gretenkord, Malerbetrieb
Rüthener Landstraße 1, Warstein-Belecke

Schülerschaft des
Gymnasiums der Stadt Warstein

Kollegium des
Gymnasiums der Stadt Warstein

Sparkasse Warstein-Rüthen
Hauptstraße 68, Warstein

Franz Köster, Hartsteinwerke GmbH
Müscheder Weg 84, Warstein

Spar- und Darlehnskasse Belecke eG
Wilkeplatz 10, Belecke

Martin Krass, Rechtsanwalt und Notar
Bergenthalstraße 7, Warstein

Verein der Freunde und Förderer des
Gymnasiums der Stadt Warstein e.V.

Heinz Krick, Rechtsanwalt und Notar
Bergenthalstraße 7, Warstein

Volksbank Warstein eG
Hauptstraße 52-54, Warstein

Möhneblitz, Omnibusbetrieb Josef
Quente
Haselfeldweg 10, Warstein-Sichtigvor

Warsteiner Brauerei
Haus Cramer GmbH & Co KG
Domring, Warstein

Rettler-Reisen, Josef Rettler
Meschede-Remblinghausen,
Winterberg, Hallenberg

Juwelier Weber
Hauptstraße 47, Warstein

Stadt Warstein

u.a.

